Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Sechster Band.

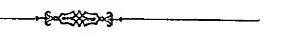
Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Ekhof und Iffland.

Roman aus der alten Theaterwelt

von

Otto Müller.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

I.

Der Schulmeister.

Auf der Brücke, welche bei dem in der Nähe der freundlichen Residenzstadt Gotha gelegenen Dorfe Sundhausen über das Flüßchen Leine führt, stand an einem Frühlingsabend in der letzten Hälfte der siebziger Jahre ein ältlicher Mann von schlichtbürgerlichem Aussehen, in einem grauen Tuchrock mit kleinem, bis an die Achseln reichenden Radkragen, einen runden Hut auf dem Kopfe, unter dessen schmaler Krämpe eine mit wenig Sorgfalt gepflegte Haarperrücke sichtbar wurde. Das ganze Aeußere des angehenden Sechzigers, seine vorgebeugte Haltung, sein gramdurchfurchtes Antlitz, welches eine auffallend bleiche bleigraue Farbe zeigte, hätten nach dem ersten Eindruck seiner anspruchslosen Persönlichkeit etwa auf einen unter Nahrungssorgen, Krankheit und anderen Lebensnöthen verkümmerten kleinen Handwerker aus der nahgelegenen Residenz, oder auf einen armen Dorfschulmeister aus einem der benachbarten Orte schließen lassen können, dem plötzlich mitten auf der Brücke das Schreckbild seiner zu Hause auf ihn wartenden Sorgen den Schritt gelähmt hat. Allein bei einer näheren Prüfung der scheinbar so unansehnlichen Gestalt mit den bei allem Trübsinn doch ungemein ausdrucksvollen Gesichtszügen, den lebhaften blauen Augen und der edelgeformten, wenn auch etwas zu stark hervortretenden Nase mußte dieser erste Eindruck der Armuth sogleich der Wahrnehmung weichen, daß dieser dürftige Anzug, diese abgetragene Chenille,

diese ungeordnete Perrücke nur von einer zufälligen Laune, vielleicht auch von dem Hange zu einer übergroßen Einfachheit, wie sie das Alter liebt, gewählt waren; denn zu der äußeren Erscheinung des der zwingenden Noth des Lebens preisgegebenen Alters paßten weder der emaillirte Knopf an dem stattlichen spanischen Rohre mit den schwarzseidenen Quasten, noch die silbernen Schnallen auf den bestaubten Schuhen der merkwürdig großen Füße mit den unförmlich hervortretenden Knöcheln, die zu den zierlichen weißen Händen etwa den nämlichen Gegensatz bildeten, wie der starkabgetragene Oberrock zu dem breiten, feingefältelten Busenstreif unter der buntgeblümten Schooßweste von Seide.

Auch der Ausdruck von Gram und Kümmerniß in seinen Zügen war nicht der, in welchem sich sonst die Sorge um irdischen Bedarf, um des Daseins rauhe unabweisbare Nothwendigkeit im Menschenantlitz widerzuspiegeln pflegt. Die Trauer, die ihren Schatten auf seine Stirne lagerte, der schmerzliche Krampf, der zuweilen um die schmalen festgeschlossenen Lippen zuckte, während er unverwandten Blickes über das Geländer der Brücke hinweg das in leisem Wellenschlag unter ihm hinfluthende Wasser betrachtete, sie gehörten gewiß tieferen Leiden der Seele, schwereren Sorgen des Herzens an, als die sind, welche das Leben der Armuth und Verlassenheit bedrängen und die bald frommes Gottvertrauen, bald hülfreiche Menschenliebe, zumeist aber doch des Duldens lange Gewohnheit dem Unglücklichen weniger fühlbar machen.

Aber das, was den alten Mann im schlichten Bürgerkleide bewegte und seinen Zügen diesen Ausdruck einer schmerzlichen Resignation verlieh, war gewiß kein gewöhnliches Menschenloos, so wenig als die Kraft des Charakters und die Energie des Geistes eine gewöhnliche waren, die ihn vielleicht schon Jahrelang mit seltener Standhaftigkeit ein schweres unabänderliches Verhängniß muthig ertragen ließen, so daß sich selbst seines Alters ehrwürdiger Erscheinung noch eine gewisse schroffe, unbeugsame Entschlossenheit, ein herber Eigenwille in Blick und Haltung zugesellten, als wenn er noch lange nicht daran dächte, trotz seines gebückten Körpers und seines verkümmerten Aussehens den feindlichen Mächten seines Lebens das Feld zu räumen.

Und dieser Eindruck einer großen Willenskraft, einer entschlossenen Persönlichkeit wurde noch verstärkt, so oft er aus seinem düsteren Hinbrüten erwachte, um die Last eines unbekannten Wehs von sich abzuschütteln, das seine Seele bedrückte und sich in seiner gebeugten Gestalt, seinem kummervollen Antlitz deutlich genug aussprach. Dann richtete sich mit Einmal der scheinbar so hinfällige und zusammengesunkene Körper kraftvoll in die Höhe, aus der bescheidenen gealterten Gestalt wurde eine mannhafte Heldenfigur, die noch eben starr auf einen Punkt gerichteten Augen blitzten Muth und Entschlossenheit und der Gram in seinen Zügen wich dem Ausdruck eines edlen Zornes, an dem nur zweifelhaft blieb, ob er sich mehr gegen einen äußeren Feind, gegen ein drohendes Verhängniß richtete, oder ob er der eigenen inneren Schwäche und Muthlosigkeit, dem thatlosen Hinbrüten grollte, das ihm wieder einmal den freien Muth in der Brust gelähmt hatte. Krampfhaft faßte er den Stock mit beiden Händen und drückte den Porzellanknopf gegen das faltige Kinn; seine Lippen zitterten, seine Augen sprühten und sein ganzes Wesen zeigte momentan die heftig erregte Leidenschaft einer ihrer Kraft und ihrer Hülfsmittel sich gleich vollkommen bewußten edlen Natur. Aber ebenso schnell, als dieser Geist der Entschlossenheit in ihm erwachte, was sich in einzelnen raschen Bewegungen der Arme, im zornigen Aufstoßen des Stockes gegen die Diehlen der Brücke kund gab, ebenso schnell verfiel er auch wieder in sein früheres Hinbrüten; die noch eben stolz aufgerichtete Gestalt sank wie erschöpft in sich zusammen, wieder sprach der alte Gram aus seinen Zügen, wieder starrte er regungslos auf das unter Erlenbüschen hinfließende kleine Wasser.

So hatte er wohl schon eine halbe Stunde, ein Bild inneren Widerstreites dunkler Gefühle, schmerzlicher Betrachtungen auf der Brücke gestanden und es war offenbar, daß alles Sinnen und Grübeln ihn zu keinem festen Entschlusse gebracht hatte; schon überglänzte die Sonne mit ihren letzten Strahlen die hagere Gestalt des alten Mannes, welcher, beide Hände auf den Stab zusammengelegt, fortwährend unverwandt nach dem Wasser hinabblickte und vielleicht kaum mehr an den Zweck seines Hier-

seins dachte, so gänzlich schien sein Geist in weiter Ferne verloren, als wenn er, was ihm noth thue und was er vergebens in der Welt der wirklichen Dinge zu erreichen trachte, irgendwo in den Räumen der Unendlichkeit suchen wolle. Oder waren es die Erinnerungen einer besseren Zeit, waren es die trauten Gestalten seiner ihm in's Jenseits vorangegangenen Lieben, die vor seinem inneren Auge vorüberwandelten, daß die ernste Schwermuth in seinen Zügen sich allmählig in stilles Hinträumen verwandelte; genug, seine Seele war so vollkommen den Eindrücken der Außenwelt entrückt, daß er weder auf das Geräusch nahender Schritte, noch auf die Erscheinung des jungen Wanderers achtete, der jetzt vom Dorfe her auf der nach Gotha führenden Landstraße der Brücke zugeschritten kam, sichtbar erschöpft und durch seinen hinkenden Gang verrathend, daß ihn die Füße schmerzten.

Es war ein junger, etwa neunzehnjähriger Mensch von wohlproportionirtem Aeußeren, nach seiner städtischen Kleidung und seinem gebildeten Wesen zu schließen, der Sohn wohlhabender Eltern und gewiß noch wenig an diese beschwerliche Reiseart mit einem schweren Tornister auf dem Rücken gewöhnt. Dennoch zeigte sein rundes blühendes Gesicht, trotz der körperlichen Erschöpfung, den fröhlichen Muth der Jugend und aus den lebhaften Augen sprach ebenso viel Verstand und sichere Urtheilskraft, als keckes Selbstvertrauen und eine schnelle Auffassungsgabe.

Beim Anblick des alten, in tiefes Nachdenken verlorenen Mannes blieb der junge Wanderer verwundert stehen und betrachtete voll Antheil die ehrwürdige Gestalt mit dem gramdurchfurchten Antlitz. Langsam ließ er den schweren Tornister von den Schultern auf das Brückengeländer niedergleiten, um sich eine kurze Rast zu gönnen; doch wagte er nicht den Alten anzureden, den er in einem stillen Gebete begriffen wähnte, und beschloß daher ruhig abzuwarten, bis Jener seine Gegenwart bemerken würde. Auch war es bald gewiß nicht mehr die Neugierde allein, was ihm die Erscheinung des Alten so anziehend machte; denn immer deutlicher verriethen die Züge des Jünglings eine tiefe Rührung, als wenn plötzlich Erinnerungen in ihm erwacht wären, die ihn, vielleicht fern von der Heimath und Familie, mit doppelt schmerzlicher Gewalt übermannten; mechanisch

griff er in seine Brusttasche und holte ein kleines Miniaturbild hervor, das er zuerst eine Zeitlang wehmüthig betrachtete und dann mit Inbrunst an die Lippen drückte, wobei er mit einem schmerzlichen Blick nach Oben die Worte flüsterte: „O mein guter Vater, zürne mir nicht, daß ich dich verlassen habe und versage mir nicht länger deinen Segen zu dem Gelingen meines innigsten Seelenwunsches!“

In diesem Augenblick ertönte die Abendglocke von Sundhausen und der Jüngling bemerkte zu seinem Erstaunen, wie der alte Mann bei diesem Klange zuerst heftig auffuhr, dann beide Hände zusammenschlug und erschüttert ausrief:

Ach mein armes Fränzchen! Da ruft es mich wieder zu sich und ich vergesse über den bösen Buben seiner Trübsal und wie schmerzlich es mein langes Ausbleiben empfinden wird! Ist's mir doch, als hört' ich im Glockenton ihre wehklagende Stimme; fort darum und hin zu ihr, ehe die alten Aengsten und Schreckbilder ihre arme Seele wieder heimsuchen und sie sich gar, wie schon einmal, einbildet, ich hätte sie treulos verlassen, wie ihr Schwager Steinbrecher einstmals die Schwester verließ, wofür ihn freilich Gottes Strafgericht später furchtbar genug erreicht hat, so daß er auf halbfaulem Stroh in einem fuldaischen Bauerndorfe elend verhungern mußte. — Ach Stephan! Stephan! Wär' ich doch nicht der schwache weichherzige Thor gewesen und hätte dir, statt der fruchtlosen Ermahnungen, täglich das Schicksal deines unglücklichen Vaters als warnendes Exempel vorgehalten, wer weiß, ob ich dann jetzt so großen Kummer an dir zu erleben brauchte!

Nach diesem in der schmerzlichsten Bewegung geführten Selbstgespräch, das ein ungemein ausdrucksvolles Geberdenspiel begleitete, wollte der Alte in der Richtung nach dem Dorfe über die Brücke gehen, als er des jungen Fußreisenden ansichtig wurde. Ein Blick in dessen verwunderte Miene sagte ihm, daß der Jüngling jedes seiner Worte gehört habe, was ihm keinen kleinen Verdruß zu verursachen schien. Denn rasch und mit einer stolz gebietenden Haltung, die zu seiner noch eben gebeugten Gestalt einen merkwürdigen Gegensatz bildete, trat er auf den jungen Menschen zu, der vor dem zermalmenden Feuerblitz seiner zornfunkelnden Augen und vor der ganzen so plötzlichen wunder-

baren Verwandlung im Aeußeren des alten Herrn bestürzt einen Schritt zurückwich, und herrschte ihn mit mächtiger Stimme an:

Was hat Er hier zu schaffen? Warum geht Er nicht Seiner Wege, anstatt auf offener Landstraße den heimlichen Horcher und Aufpasser von fremder Leute Geheimnissen zu machen?

War es nun der, trotz dieses zornigen Ausbruchs hervortretende Gesammteindruck seiner edlen und vertrauenerweckenden Persönlichkeit; war es das durch diesen harten und ungerechten Verdacht beleidigte Ehrgefühl des jungen Menschen, was diesem schnell seine Festigkeit zurückgab, genug, der Jüngling hielt den durchbohrenden Blick des alten Herrn mit Ruhe aus und erwiderte dann noch kecker und launiger, als ihm vielleicht innerlich zu Muthe sein mochte:

Das Er verbitt' ich mir vornweg, mein Herr, und was den heimlichen Horcher und Aufpasser auf offener Landstraße betrifft, so bedauere ich wirklich recht sehr, daß Sie Ihren Monolog nicht mitten auf der Lüneburger Haide gehalten haben, wo Sie gewiß vor Spionen sicher gewesen wären.

Man scheint in der Kunst der Dialektik bereits einige erkleckliche Fortschritte gemacht zu haben, sagte der Alte, dem diese dreiste Antwort keineswegs zu mißfallen schien, mit einem Anflug von ironischer Laune. Er faßte nun auch seinerseits seinen jungen Widersacher aufmerksamer in's Auge und das Resultat seiner kurzen Prüfung mußte jedenfalls zu Gunsten des Letzteren ausgefallen sein; denn schnell wich der zornige Ausdruck seiner Miene einer wohlwollenden Theilnahme; seine stolz gebietende Haltung verwandelte sich wieder in die Gestalt des gutmüthigen friedlichen Alten, schmunzelnd fuhr er sich mit der Hand über das faltige Kinn, brummte einige unverständliche Worte in den Bart und sagte zuletzt mit einer Stimme, deren herzlichem Tone am wenigsten ein Jüngling in fremdem Lande hätte widerstehen können:

Red' auch Er mich nur immer franchement mit Er an, junger Mann, wenn Er sich durch meinen vorhinigen barschen Ton incommodirt fühlt. Denn Er hat ein freies offenes Auge, das mir einen verständigen Sinn, ein warmes Gemüth verräth, empfänglich für alles Schöne und Gute in der Welt — ah,

ich möchte hier auf der Brücke zwischen Gotha und Sundhausen Eins gegen Hundert wetten, Seine Frau Mutter ist eine feine charmante Frau!

Mit dieser Behauptung, im Ton und Blick der sichersten Ueberzeugung ausgesprochen, hatte der merkwürdige Alte den jungen Wanderer allerdings an seinem innersten Herzen gefaßt; denn plötzlich ward in diesem ein Sturm von Empfindungen lebendig, dem der Jüngling nicht lange zu widerstehen vermochte; erst hob sich seine Brust mehrmals wie unter einem schweren Alpdruck, tiefe Blässe und flammende Röthe wechselten auf seinem Antlitz, dann brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus und rief mit bewegter Stimme:

Wär' ich doch immer der Liebe dieser herrlichen Mutter würdig gewesen! — Gewiß, mein Herr, mir sehen Sie es nicht an, welch' eine seltene Frau meine Mutter ist! — Und wie hab' ich ihrer treuen zärtlichen Liebe, ihrer unendlichen Herzensgüte gelohnt, die sie so viele Jahre an den undankbarsten der Söhne verschwendete! — Ja, runzeln Sie nur finster die Stirne, mein Herr, und ändern Sie so schnell als möglich Ihre voreilige günstige Meinung von mir; Sie haben mich an meine theure Mutter erinnert und sollen darum auch von mir erfahren, daß ich meinen guten Eltern schon mehr Kummer und Herzeleid verursacht habe, als ich selbst vor einem Unbekannten verantworten kann.

Ei, das sollte mir ja wirklich herzlich Leid um Sie thun, erwiderte der alte Herr kopfschüttelnd im Tone des gebildeten Weltmannes und mit einer Mischung von Theilnahme und Staunen über diesen leidenschaftlichen Gefühlsausbruch, der ihn freilich auf eine schmerzliche Schuld im Leben des unbekannten Jünglings schließen ließ, aber ganz gewiß auch auf ein unverdorbenes Gemüth und ein gefühlvolles Herz. Darum fuhr er nach einer Pause gutmüthig weiter: Ach nein, so schlimm steht es gewiß nicht mit Ihnen, und ohne Sie zu kennen und von Ihrem vergangenen Leben etwas zu wissen, hege ich doch eine bessere Meinung von Ihnen, als Sie selber. Sie mögen vielleicht aus Leichtsinn, aus Mangel an Welt- und Lebenskenntniß gefehlt haben; aber grade Ihre schwere Selbstanklage überzeugt

mich von der Aufrichtigkeit einer Reue, die ich an einem jungen Menschen höher schätze, als manche andere regelmäßige Tugend. Ah, gewiß — ich lese das in Ihren lebhaften Augen — hat eine edle Schwärmerei, eine übergroße Empfindsamkeit Sie in diesen schlimmen Conflict mit Ihren guten Eltern und Ihrem eignen Herzen gebracht!

Der Jüngling zuckte zusammen und der staunende Blick, womit er bei letzterer Bemerkung den Alten ansah, sagte diesem besser als Worte, daß er in seiner innersten Seele gelesen habe.

Das ist keine böse Art, mein junger Freund, das nimmt mich wahrhaftig ganz und gar für Sie ein, fuhr der alte Herr in seinem treuherzigen Tone weiter. Jammerschade, daß wir diese Unterhaltung nicht noch ein Weilchen fortsetzen können! — Aber ich habe Eile, eine theuere kranke Person wartet dort im Dorfe schon lange mit schmerzlicher Sehnsucht auf meine Ankunft — darf ich fragen, wohin die Reise geht?

Das ganze liebreiche Wesen, das natürliche und doch so edel gebildete Benehmen des Alten im schlichten, fast ärmlichen Bürgerkleide machte auf den jungen Wanderer einen unverkennbar tiefen wundersamen Eindruck. Schnell wich die vorige Schwermuth aus seinen Zügen, seine Blicke belebten sich wieder und in froher Bewegung des unbekannten Menschenfreundes Hand ergreifend, rief er gerührt:

So will ich denn in Gottes Namen diese Begegnung für eine gute Vorbedeutung für Das nehmen, was mich nach Gotha führt! O wenn doch der Mann, von dem ich dort das Höchste und Beste für mich und meine ganze Zukunft erwarte, den nämlichen hellen Seherblick in mein Inneres thun könnte, wie Sie, mein Herr, mir sollte wahrlich bald geholfen sein? — Gewiß sind Sie der Herr Pfarrer oder der Herr Schulmeister aus jenem Dorfe? In diesem Falle und wenn mir anders in Gotha gelingt, wofür ich meine ganze Zukunft eingesetzt habe, erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie recht bald in Ihrem friedlichen Dörfchen aufsuchen darf, um die mir so angenehme Bekanntschaft fortzusetzen?

Pfarrer — Schulmeister — seh' ich Ihnen denn darnach aus? fuhr der alte Herr betroffen auf, das letztere Prädikat

auffallend betonend, und betrachtete sich mit den Blicken eines Mannes, der plötzlich an sich selber eine neue merkwürdige Entdeckung machen soll. Dann blinzelte er den jungen Wanderer mit einem eigenthümlich gutmüthigen und doch wieder ironischen Lächeln wie zerstreut an und sagte halb mürrisch, halb heiter:

Hätt's wirklich nimmer geglaubt, daß ich einem ehrwürdigen Dorfpastor, oder gar einem armen Dorfschulmeisterlein so ähnlich sähe, wie es dem jungen Herrn da zu bedünken beliebt! Aber Ihre Vermuthung hat, wenn auch falsch, dennoch eine gewisse innere Wahrheit für sich, so zu sagen eine parabolische Wahrheit. Denn in gewissem Sinne bin ich allerdings ein Prediger, nur daß es gerade am seltensten die frommen Leute sind, die meine Kirche besuchen. Auch sind die Kinder, die zu mir in die Schule gehen, große Kinder, der Fibel und dem Katechismus längst entwachsen, wiewohl sie andererseits, dem Himmel sei's geklagt, leider oft noch nicht das ABC von Dem verstehen, was ich sie lehren möchte! — Doch was ich sagen wollte, in jenes Dorf brauchen Sie sich meinethalben nicht zu bemühen; ich wohne in Gotha, empfange dort zwar selten Besuche zu Hause, weil ich mit Berufsarbeiten sehr überhäuft bin, aber der Ihrige soll mir demungeachtet willkommen sein, besonders wenn ich Ihnen irgendwie bei Ihrem Vorhaben nützlich werden kann.

Sie wohnen in Gotha? rief der Jüngling, der in seiner freudigen Bewegung bei dieser Nachricht die letzten Worte des alten Herrn fast überhört hatte. Dann können Sie mir auch gewiß sagen, ob Herr Ekhof wieder von seiner Krankheit genesen ist?

Der genest nicht mehr, sprach plötzlich eine fremde tiefe Stimme von sonderbar schmerzlichem und erschütterndem Klange aus dem Munde des alten Mannes, während er doch den bestürzten Jüngling mit der vorigen Miene wohlwollender Theilnahme anblickte. Dann aber verfinsterten sich seine Züge mehr und mehr, als er gepreßt fortfuhr: Der arme Ekhof! Den also suchen Sie in Gotha, junger Herr? Da kommen Sie ja wirklich bei ihm an den rechten Mann mit Ihrer schweren Selbstanklage vom ungerathenen und undankbaren Sohne! Denn un-

längst hat ihn der Einzige, den er wie ein Vater liebte, treulos verlassen, ist mit achtzehn Jahren voll Erbitterung gegen seinen Wohlthäter in die weite Welt gegangen — ah, Sie werden ihm ganz gewiß noch einmal auf Ihren Wegen begegnen, sind vermuthlich auch so ein weggelaufener Thunichtgut — na, nur Geduld, Bürschchen, jetzt weiß ich, wo Ihn der Schuh drückt, auch ohne die Blasen, die sich das verzogene Muttersöhnlein auf der rauhen Heerstraße des Lebens bereits gelaufen hat! — Bomben und Pluktefinken, was will Er beim alten Ekhof! rief er und richtete sich, wie schon einmal, in drohend gebietender Gestalt und flammendem Zornesblick vor ihm auf. Meint Er, dessen Haus stünde jedem Landstreicher und leichtsinnigen Abenteuerer offen? Oder hofft Er wohl gar durch Ekhof's Protection einen Platz auf dem Thespiskarren zu gewinnen, der ohnedies schon mit Passagieren Seiner Sorte vollauf besetzt ist? Als wenn Ekhof der Mann dazu wäre, dem falschen Ehrgeiz und den eitlen Träumen junger überspannter Genies auf Kosten betrübter Eltern, rechtschaffener Familien Vorschub zu leisten! Dagegen muß ich als sein vieljähriger Freund in seinem Namen auf's Nachdrücklichste protestiren, möchte Ihn vielmehr wohlmeinend verwarnen, dem alten Konrad, den ich in diesem Punkte genau zu kennen glaube, mit solchen verwegenen Wünschen, wie ich in Seinen Gesichtszügen lese, nahe zu kommen. Denn gesteh' Er's nur ein, Er will ein Comödiante werden?

War es abermals die Ueberraschung bei dieser wiederholten, noch wunderbareren Verwandlung der verkümmerten Dorfschulmeistergestalt in die einer mächtig gebietenden Persönlichkeit von überlegener geistiger Kraft und würdevollem Adel, der junge Wanderer starrte eine Zeitlang den zornigen Herrn sprachlos an und konnte zuletzt nur mit unsicherer Stimme in seiner äußersten Verwirrung die Worte hervorstammeln:

Wenn Sie den großen Ekhof so genau kennen, mein Herr, als Sie sagen, so werden Sie auch wissen, daß er von jeher der wärmste Beschützer junger dramatischer Talente gewesen ist. Wohlan denn, und hier richtete auch er sich wieder sicher in die Höhe, ich werde trotz Ihrer Warnung den großen Künstler mit Bewilligung meiner guten Eltern aufsuchen, die endlich meinen

flehenden Bitten und den Vorstellungen kunstverständiger Hausfreunde nachgaben und mir, wenn auch mit widerstrebenden Gefühlen, erlaubt haben, die Entscheidung des auch von ihnen hochverehrten Mannes anzurufen, ob er mich für hinreichend befähigt erklären wird, um den Meisterspruch über den künftigen Jünger seiner schönen Kunst zu thun. Bestehe ich diese Probe nicht, so kehre ich unverweilt in's Vaterhaus nach Hannover und zu meinen Studien zurück, und Ekhof's dortige Freunde, welche auch die unseres Hauses sind und mich mit Empfehlungsbriefen an ihn versehen haben, werden mich nicht länger mehr in der Einbildung bestärken, daß ich entschiedenen Beruf zum Schauspieler besäße. — Aber Herr Ekhof ist krank, sagen Sie, sehr krank? Und doch hörte ich vor drei Tagen in Münden, er habe bereits wieder die Bühne betreten?

Wie ein kranker Feldherr das Schlachtfeld, wie der alte Löwe die Arena, sagte der Greis, in dessen Miene während dieser ebenso ruhigen als bestimmten Erklärung des Jünglings abermals eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Denn obwohl er mit gesenkten Blicken, das Haupt ein wenig nach Vornen geneigt, in seiner stattlichen Haltung verharrte, so war doch der finstere Zorn in seinem Antlitz einem theilnahmvollen Ernste, einer sinnenden Schwermuth gewichen, bis er nach einer längeren Pause das gesenkte Haupt wieder emporrichtete, den jungen Menschen wie schon einmal mit dem ihm eigenthümlichen Blinzeln der Augen forschend anblickte, dann aber, anstatt ihm zu antworten, oder ihm auch nur seinen Namen zu sagen, mit einer stummen Handbewegung kalt ihn grüßte und langsam, ohne sich nur ein einziges Mal nach ihm umzusehen, dem Dorfe zuging. — Wie er so im letzten Scheine des Abendrothes auf der Landstraße dahinschritt, gefolgt von den staunenden Blicken des jungen Wanderers, wollte es diesen bedünken, als sänke der noch eben so stolze stattliche Gliederbau wieder in die frühere gebeugte hinfällige Gestalt zusammen, der feste Schritt werde wieder matt und schleichend und er habe mit wachen Augen und bei vollkommen klaren Sinnen einen armen, von allerhand wunderlichen Launen geplagten alten Griesgram für eine geistig bedeutsame Persönlichkeit und einen ungewöhnlichen Menschen-

kenner angesehen. Doch erstickte seine Verwünschung, die er Jenem zwischen Laune und Aerger über seine eigene Kurzsichtigkeit nachrufen wollte, ein Gefühl von Beschämung über seine ihm jetzt selber unerklärliche Offenherzigkeit, einem wildfremden Menschen gegenüber; er warf den Tornister auf den Rücken und sagte, wie um sich den tieferen Eindruck, den die Begegnung mit dem unbekannten Alten trotz alledem in ihm zurückgelassen hatte, wieder auszureden, mit leichtem Muthe:

Wenn der ein Freund von Eckhof ist, so darf ich mich wohl auch vor ihm sehen lassen. Darum auf nach Gotha, ein alter Feldherr hat junge Soldaten doppelt nöthig!

II.

Iffland's erstes Debut.

Es war schon völlig dunkel geworden, als Iffland, so hieß der junge Reisende, das vor dem Sundhäuser Thore gelegene Gasthaus zu den „drei Kronen“ erreichte, damals eine der renommirtesten Herbergen Gotha's. Da es an einem Werktag war, so saßen am heutigen Abend nur die täglichen Stammgäste in der unteren Stube beisammen, meist ehrbare Bürger aus dem besseren Handwerkerstand, sodann mehrere Subalternbeamte aus den herzoglichen Kanzleien und einige ausgediente Militärs, die sich bei einer Pfeife Tabak unter traulichem Gespräche das treffliche goldhelle Weizenbier aus dem sogenannten Klosterbrauhaus wohlschmecken ließen. Diese Gesellschaft, die heute im Ganzen aus vierzehn Personen bestand, saß auf harten, höchst einfachen Holzstühlen gemüthlich plaudernd um eine lange Tafel beisammen, welche mit einem grünen Wachstuch überzogen war. In der Mitte derselben brannte auf einem vor Zeiten einmal lackirt gewesenen Blechleuchter ein einziges Talglicht, neben welchem eine durch eine Messingkette mit dem eisernen Gestell des Leuchters unzertrennlich verbundene mächtig große Lichtscheere lag. Vor jedem Gaste stand eine blanke Deckelkanne von weißem Ahornholz, das berühmte jenensische „Stübchen“,

von welchem bekanntlich die alte Räthselfrage herstammt: Was steht im Holz und hat eine weiße Mütze auf? — Am oberen Ende der Tafel, am Ehrenplatz prangte ein großer, mit Lederpolster versehener Armsessel, zum Zeichen, daß wenigstens ein Mitglied dieser würdigen Genossenschaft neben der gemüthlichen Unterhaltung auch noch auf einige Bequemlichkeit für seine Person Anspruch machte; ein Vorzug, der dem Inhaber des Lehnstuhls von den Andern auch dann noch stillschweigend eingeräumt wurde, wenn er, wie dies heute der Fall war, seinen Ehrensitz leer ließ. Zwar richtete sich mancher verstohlene Blick sehnsuchtsvoll nach dem behaglichen Großvaterstuhl; ob es aber wirklich geheimer Neid war, der sich beim Anblick des leerstehenden Polstersitzes in diesem und jenem Stammgast regte, oder ob es nicht vielmehr die Abwesenheit des rechtmäßigen Inhabers war, welche von Allen schmerzlich empfunden wurde, diese Frage lassen wir für jetzt unentschieden; zumal das Aufsehen, welches der Eintritt des jungen wohlgekleideten Fußreisenden mit dem schweren Tornister verursachte, wie billig bei sämmtlichen Stammgästen jedes andere Interesse zurückdrängte. Denn die guten eingeheimelten Residenzbürger jener Tage waren noch lange nicht so kosmopolitisch entnüchtert und kulturbeleckt, um nicht in einer fremden Erscheinung von einiger Distinction, an der ihnen Dies und Jenes bemerkenswerth war, einen lebendigen Repräsentanten jener großen unbekannten Welt da draußen „hinter den Bergen" zu erblicken, von welcher ihnen sonst nur die Zeitung eine dürftige papierne Kunde brachte. Aber zugleich war auch ein Fremder in der Einförmigkeit und Beschränktheit ihres socialen Lebens eine Allen gleich willkommene Erscheinung schon um deßwillen, als dies beinahe die einzige Gelegenheit war, wo man seinen Scharfblick in Beurtheilung fremder Individualitäten und Berufsarten im Brillantfeuer der Untrüglichkeit leuchten lassen, Gevattern, Nachbarn und allen Befreundeten den thatsächlichen Beweis liefern konnte, daß man nicht fruchtlos den Lavater so eifrig studirt, nicht ohne Grund sich der angeborenen Gabe feiner Beobachtung und scharfsinniger Kenntniß von Menschen und Physiognomieen seit Jahren gerühmt habe.

Wer hat nicht schon die geheimnißvolle, magnetische und

doch, je nach den Individualitäten und Temperamenten so verschiedenartige Wirkung beobachtet, die der unvermuthete Eintritt eines Fremden auf solch' einen ehrbar geschlossenen Wirthshauscirkel macht, in welchem der Einzelne kaum noch als ein selbstständiges Wesen Geltung hat und Einer den Andern so genau und gründlich kennt, daß keine Besonderheit mehr auffällig erscheint, die große Warze auf der Nase des Nachbars schon lange nicht mehr bemerkt wird, und die Gewohnheit des täglichen gemüthlichen Beisammenseins, wie bei guten Eheleuten, längst jede persönliche Eigenthümlichkeit verwischt hat?

Solch' ein streng in sich abgeschlossener, seit Jahren auf Tod und Kanne verbrüderter Cirkel ehrbarer Stammgäste von allerlei Humoren und Perrücken war es denn auch, auf welchen der Eintritt des jungen Wanderers die oben beschriebene Wirkung übte. Mit Einmal stockte die noch eben so lebhaft geführte Unterhaltung über die verhängnißvolle Tagesfrage, ob der große Preußenkönig an Oesterreich den Krieg erklären werde oder nicht, und alle Blicke richteten sich voll Neugierde auf den Ankömmling, dessen fremdartige Aussprache, dessen fremdartiger Kleiderschnitt, kurz dessen ganzes fremdartiges Exterieur den Stammgästen so viele neue und merkwürdige Beobachtungen anzustellen erlaubte, so verschiedenartige Muthmaßungen über Stand, Heimath, Beruf und Reisezweck des jungen Mannes hervorrief, daß darüber die Frage, ob Krieg, ob Frieden, schnell vergessen war. — Ein gewöhnlicher Handwerksbursche, der auf Condition reist, war er gewiß ebensowenig, als ein bloßer Tourist aus Liebhaberei, der die Sehenswürdigkeiten von Gotha in Augenschein nehmen und den Seeberg und Friedenstein besuchen will. Wozu brauchte ein junger Mann von gebildetem Aeußeren in diesem Falle zu Fuße zu reisen, noch dazu mit einem schwer gepackten Tornister auf dem Rücken? Ein Studiosus von Halle oder Jena aber war's sicherlich auch nicht; dafür war seine Kleidung viel zu bürgerlich anständig, sein Benehmen viel zu honnet und bescheiden. Ein Handlungsreisender aber zieht die Fahrt in der bequemen Diligence jeder anderen Art von Weiterbeförderung vor; und ein wandernder Künstler, etwa ein Landschaftsmaler oder fahrender Musikant pflegt sich auch nicht auf

lange beschwerliche Fußreisen einzulassen, wobei man, wie hier der Augenschein zeigte, Abends mit wunden Füßen erschöpft in der Herberge anlangt. — Es blieb mithin den guten Leuten bei aller Welt- und Menschenkenntniß in ihren Untersuchungen über den muthmaßlichen Stand und Charakter des Gastes nur die Wahl zwischen einem Abenteurer, oder irgend einem geheimnißvollen Incognito. So Viel stand jedenfalls fest, daß der junge Mann ein Deutsch redete, dessen reinen Accent und wohltönenden Klang man selten von einkehrenden Fremden im Gastzimmer der „drei Kronen“ zu hören bekam; ein Deutsch, wie man es nur zuweilen auf der herzoglichen Hofbühne bewunderte, wenn der große Ekhof seine Zuhörer durch den Wohllaut seiner Rede entzückte.

Der junge Mann schien von der ungetheilten Aufmerksamkeit anfangs Nichts zu bemerken, welche die einheimischen Gäste an der oberen Tafel seiner Person widmeten. Müde und hungrig hatte er sich an einem abgesonderten Tische am anderen Ende der Gaststube niedergelassen und unterhielt sich, während er den ihm vorgesetzten Speisen und der Flasche Rheinwein eifrig zusprach, mit dem redseligen Wirthe, der auch ohne Mandat von Seiten der Stammgäste ihrer Zustimmung gewiß war, wenn er sich vor Allem über die Person des Fremden aufzuklären suchte. Aber sei es, daß dieser bald aus seinen kunstreichen Redewendungen die versteckte Absicht merkte; sei es, daß die gespannte Aufmerksamkeit, womit die Anwesenden in lautlosem Schweigen auf jede seiner Antworten lauschten, ihn reizte, ihre und des Wirthes Neugierde noch mehr zu spannen, er gab diesem nur ausweichende Auskunft, und schien doch in seiner großen Unbefangenheit gar nicht einmal zu bemerken, welche stille Pein, welches wachsende Mißbehagen er dadurch in den Gemüthern der guten Residenzbürger hervorrief. Denn schon rückte da und dort Einer unruhig auf dem Stuhle hin und her, schon klopfte ein Anderer mit ungewöhnlichem Geräusch die Asche aus seinem Pfeifenkopfe, und ein Dritter dampfte die innere Erregung seiner Lebensgeister in immer mächtigeren Rauchwolken aus; knurrende Laute ließen sich am oberen Tische hören, stechende Blicke des Argwohns richteten sich auf den jungen

Wanderer, und Herr Klappmaier, der kleine corpulente Wirth im Kamisol von weißem Quilting, verlor mehr und mehr seine Fassung. Denn mit allem Aufwand von Scharfsinn hatte er nach einer halben Stunde von seinem jungen Gaste nicht mehr herausbekommen, als daß dieser auf unbestimmte Zeit Quartier bei ihm nehmen wolle, vorausgesetzt, daß ihm das Leben in Gotha überhaupt behagen werde. Sogleich war der Wirth in zuvorkommender Weise bemüht, ihm die verschiedenen Annehmlichkeiten, welche die Residenz dem Fremden bot, mit lebhaften Farben auszumalen, indem er die Orte, Anstalten und Gelegenheiten aufzählte, wo man sich, ein Jeder nach seinem Stande und Geschmack, auf's Beste amüsiren könne: Bälle, Redouten, Concerte, den Lustgarten mit seinen Wasserkünsten, die herrliche Umgebung der Stadt, die großen Jahrmärkte, das Schützenfest, das glänzende Hofleben, vor Allem aber die herzogliche Hofbühne unter der Leitung des berühmten Ekhof, um den selbst, wie er mit besonderem Nachdruck hervorhob, Weltstädte, wie Hamburg und Berlin, das kleine Gotha beneideten.

Kaum hatte Herr Klappmaier den Namen Ekhof ausgesprochen, so zeigte der junge Fremde zum Erstaunen der Anwesenden mit Einmal ein ebenso lebhaftes Interesse an der Unterhaltung, als er zuvor wortkarg und zurückhaltend gewesen war. In einem Athem fragte er den Wirth, ob Herr Ekhof von seiner Krankheit genesen sei, wo derselbe wohne, wann er wieder auftreten werde, indem er hinzusetzte, daß es allein der gefeierte Künstler sei, welcher ihn zu der Reise hierher veranlaßt habe. Diese Versicherung verursachte an der Tafel der Stammgäste eine lebhafte Bewegung; mehrere der alten Herren erhoben sich von ihren Sitzen und rückten langsam mit erwartungsvollen Mienen, die langen Pfeifen im Munde, dem Tische näher, wo der Wirth bei seinem jungen Gaste saß, um auch ihrerseits ja kein Wort von der Unterhaltung zu verlieren. Das pockennarbige kupferrothe Vollmondsgesicht des Herrn Klappmaier strahlte in stolzem Selbstgefühl, als er mit einem vielsagenden Seitenblick auf seine Stammgäste zu dem Fremden sagte:

Da ist der junge Herr bei mir allerdings vor die rechte

Schmiede gekommen; denn es sind beinahe vier Jahre her, daß der Herr Theaterprinzipal Ekhof regelmäßig zweimal in der Woche die „drei Kronen“ besucht, außer wenn im Schlosse Komödie gespielt wird, oder wie bei der letzten schweren Krankheit, wo der Sessel dort oben freilich vier Wochen leer stand, bis wir den lieben Mann vor acht Tagen wieder bei vollkommen hergestellter Gesundheit vergnügt in unserer Mitte hatten. Gelt, Herr Botenmeister Ortlepp, gelt, Gevatter Eusebius, das war ein rares Fest, wie wir lange keins erlebt hatten? Bemühen sich der junge Herr nur gefälligst dort zum Glasschrank, da können Sie die neue Meerschaumpfeife sehen, welche seine Freunde dem Herrn Ekhof an jenem Abend verehrt haben, wozu Seine Durchlaucht unser gnädigster Herr zwölf Flaschen Rüdesheimer aus der Hofkellerei heraussandten, und Ihro Excellenz die Frau Geheimeräthin von Lichtenstein das wunderschöne französische Gratulations-Carmen, auf Atlas gedruckt, dem Herrn Ekhof durch unsern Herrn Kammerregistrator Westernhagen überreichen ließen.

Die in der Nähe stehenden Herren nickten zustimmend mit den Häuptern, worauf der quiescirte Botenmeister, Herr Ortlepp, der wahrhafte Typus einer im Subalterndienst ergrauten Kanzleifigur mit schiefgezogenen Schultern, das Wort nahm und sich mit ungemeiner Freundlichkeit also vernehmen ließ:

Wenn der junge Herr wirklich, wie er sagt, ein so großer Verehrer unseres Freundes Ekhof ist, so dürfen wir auch wohl voraussetzen, daß ihm die Gesellschaft nicht unangenehm sein wird, in welcher derselbe seit vier Jahren so zu sagen das Präsidium führt. Machen Sie uns daher das Vergnügen, in unserer Mitte Platz zu nehmen; es sind lauter gute treugesinnte Freunde des herrlichen Mannes, also ohne Umstände, wenn's gefällig ist.

Ja, kommen Sie, kommen Sie, junger Herr! sagte Klappmaier's wohlbeleibter Gevatter, der Rothgießer Eusebius, mit aller Treuherzigkeit eines biederen Altbürgers. Sie sind dem Herrn Ekhof zu Liebe nach Gotha gekommen, mithin thun wir nur unsere Schuldigkeit, wenn wir Sie für seine zufällige Abwesenheit am heutigen Abend nach bestem Vermögen schadlos zu halten suchen.

Der Kammerregistrator Westernhagen, ein zierliches geschniegeltes Männchen mit großen Manschetten an den Händen und einem feingefältelten Jabot mit gestickten Points, dem man den Schöngeist und Kunstenthusiasten auf den ersten Blick ansah, präsentirte sodann dem fremden Gaste mit freundlicher Zuvorkommenheit aus einer kleinen Lorenzodose eine Prise Tabak und sagte mit einer vor Emphase schluchzenden zwirndünnen Stimme:

Im Namen der Musen heiße ich Sie an Ekhof's Tafelrunde willkommen, junger Herr! Ah, wie charmant, wie unvergleichlich finde ich die Idee von Ihnen, aus weiter Ferne zu Fuße an die Stätte des Genius zu wallfahrten, hier, wo Thaliens Tempel durch Ihn in Wahrheit Das geworden ist, was man anderwärts nur dem hohlen Namen und dem äußeren Scheine nach kennt: ein Kunsttempel, in welchem Germaniens Muse ihre höchsten Triumphe feiert. Geschwind, Freund Klappmaier, einen Stuhl für den Herrn an meine Seite, wir fragen in diesem speciellen Falle nicht nach Stand, Heimath, Namen und sonstigen Qualitäten, gewiß ein Norddeutscher Ihrer Aussprache nach zu schließen? Vielleicht ein Mecklenburger — Holsteiner — Hanseate? Doch was kümmert das uns! Und Ihr Geschäft, Ihr Beruf? Zweifelsohne ein wissenschaftlicher — ein auf das Studium der Humaniora oder schönen Künste gerichteter? Ach, nehmen Sie doch gefälligst Platz, Sie sind ohnedies von der langen Fußreise fatiguirt genug.

Unter diesem Schwalle von Fragen und Complimenten wurde Iffland von den alten Herren an die vordere Tafel genöthigt, wo ihn auch die sitzengebliebenen Stammgäste mit der gleichen Zuvorkommenheit als einen in ihren Kreis gehörenden Mitgast begrüßten. Der große Unterschied der Jahre wurde dabei so wenig berücksichtigt, als der Umstand, daß die Stammgäste Freunde, oder doch wenigstens mehrjährige nahe Bekannte des großen Ekhof waren; während er, ein unbekannter junger Mensch ohne Verdienst, ohne Namen vor dem Augenblick zitterte, wo er den großen Tragöden Deutschlands zum Erstenmal von Angesicht zu Angesicht sehen werde. Und wie jetzt seine Blicke verlegen von dem Einen zum Anderen schweiften, als wenn er

sich aus dem Eindrucke der einzelnen Persönlichkeiten dieses Kreises ein Gesammtbild des großen Künstlers zusammensetzen könne, fiel ihm der alte wunderliche Herr auf der Sundhäuser Brücke wieder ein, an dessen Person ihn Dieser und Jener der Anwesenden durch eine gewisse Aehnlichkeit im Wesen und Benehmen unwillkührlich erinnerte und der vielleicht auch diesem Kreise befreundeter Stammgäste als Mitglied angehörte. Dagegen war es ihm schlechterdings unmöglich, sich aus der Physiognomie der Gesellschaft ein Bild des berühmten Ekhof zusammenzusetzen, welches dem seiner Phantasie auch nur einigermaßen nahe gekommen wäre; denn welcher grelle Abstand mußte nicht zwischen dem großen gefeierten Künstler und den anderen Stammgästen bestehen; lauter Leute, deren Beruf, Bildung und Lebensansichten gewiß himmelweit von aller Kunst und Idealität entfernt waren! — Der hier herrschende cordiale Ton erschien ihm so hausbacken nüchtern, die Meinungen und Urtheile, die hier laut wurden, verriethen zum Theil eine so große Localbefangenheit, daß er schlechterdings nicht begreifen konnte, wie sich ein Mann von Ekhof's Bedeutung, ein Künstler von seiner genialen Schöpfungskraft in dieser Sphäre schlichter Bürger, abhängiger Subaltern-Beamten wohlfühlen mochte. Unwillkührlich sah er daher jedesmal, so oft Eins der beliebten Späßchen oder Schlagworte losgelassen wurde, die an jedem deutschen Wirthshaustisch den Mangel an wahrem lebendigem Humor nicht blos ersetzen, sondern auch verdecken sollen, nach dem leeren Sitze Ekhof's hinüber, was wohl der alte Lehnstuhl zu dieser Conversation sagen werde, indem er sich zugleich den großen Künstler zu vergegenwärtigen suchte und wie derselbe eine derartige unbedeutende Unterhaltung für die Dauer ertragen möge? — Dazwischen verglich er wieder die aufgestülpte Nase des Steuerperäquators Lambrecht mit dem edlen geistvollen Profil Ekhof's, das er aus einem Schattenriß kannte; oder er beobachtete die derbe Landsknechtsmanier des pensionirten Capitäns von Stölzel, wenn der alte Herr sich nach jedem Schluck den Bierschaum mit der breiten Unterlippe von dem grauen Schnauzbart ableckte, welche anmuthige Pantomime jedesmal ein helles Zungenschnalzen begleitete. — Selbst sein alter wunderlicher Proteus

auf der Sundhäuser Brücke erschien ihm nach jeder neuen Wahrnehmung der Art der Gesellschaft eines Ekhof noch ungleich würdiger, als diese zwar biederen, aber doch höchst langweiligen Stammgäste, die außer ihrer großen übereinstimmenden Verehrung für den berühmten Nestor der deutschen Schaubühne durch Nichts sonst verriethen, daß sie seit Jahren zweimal in der Woche den herrlichen Künstler in ihrer Mitte hatten.

Natürlich war Ekhof auch später noch das Hauptthema der Unterhaltung und Iffland benutzte diese seinem Vorhaben so willkommene Gelegenheit, um sich vor Allem über Ekhof's Persönlichkeit, sowie über sonstige Eigenthümlichkeiten im Wesen des Künstlers Aufklärung zu verschaffen. — Er hatte seinen lebhaften Wunsch zu erkennen gegeben, den großen Mimen nicht blos in seinen bedeutenden Rollen, sondern auch womöglich im Privatleben kennen zu lernen; was war also natürlicher, als daß er sich bei den nächsten Freunden und Bekannten desselben nach den Mitteln und Wegen erkundigte, um diesen innigen und bei seiner begeisterten Verehrung für den großen Künstler auch ganz erklärlichen Wunsch realisiren zu können? So erfuhr er denn von dem Kammerregistrator und anderen ihm zunächst sitzenden Gästen Alles, was er über Ekhof's Person und die hiesigen Theaterverhältnisse zu wissen begehrte und hatte eigentlich bei dieser Unterhaltung nur Mühe, Jenen seine brennende Neugierde nach allen diesen Mittheilungen zu verbergen, sowie den wechselnden Eindruck von Freude und Muthlosigkeit, den die verschiedenen Nachrichten auf ihn machten.

Er hörte, daß Ekhof seit seiner letzten Krankheit für fremde Personen schwer zugänglich geworden sei, besonders solchen gegenüber, die seine Berühmtheit veranlaßte, ihn aufzusuchen. Dagegen sei er in seinen Berufsgeschäften als Theater-Prinzipal thätiger als je und biete Alles auf, um aus der Hofbühne von Gotha eine seines Namens würdige Musteranstalt zu machen, wozu ihm der kunstsinnige Herzog erst neuerdings wieder einen namhaften Geldzuschuß bewilligt habe. Kein körperliches Leiden, kein häusliches Mißgeschick könne den wackeren Ekhof in diesem ruhmwürdigen Bestreben aufhalten, obwohl er zuweilen wegen seiner strengen Gewissenhaftigkeit in der Directionsführung selbst

bei einzelnen Theatermitgliedern auf Widerstand stoße, was ihn hier und da in den Ruf eines einseitigen Pedanten gebracht habe.

Ueber die Familienverhältnisse und das häusliche Leben des Künstlers erhielt der junge Iffland bei dieser Gelegenheit von den Stammgästen zwar einige Andeutungen, doch wurden diese so unbestimmt und mit so großer Zurückhaltung gegeben, daß er unmöglich durch weitere Fragen den Verdacht der Indiscretion auf sich ziehen konnte. Denn er bemerkte, daß jedesmal die Unterhaltung stockte, so oft auf Ekhof's häusliches Leben die Rede kam, wobei die Anwesenden unter einander bedeutungsvolle Blicke wechselten, als wenn man in Gegenwart eines Fremden über diesen delikaten Punkt so wenig wie möglich sprechen dürfe. So sehr ihm auch dieses Benehmen auffallend war, ließ sich doch Iffland Nichts von seiner Spannung merken, sondern lenkte vielmehr selber, als wieder eine solche Pause eintrat, die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand, indem er mit vieler Laune sein Abenteuer auf der Sundhäuser Brücke erzählte. Mit Vorbedacht verschwieg er dabei, was er dort dem alten Herrn von dem Zweck seiner Reise hieher gesagt hatte, und fragte sodann seinen Nachbar, den freundlichen Kammerregistrator, ob er wohl den sonderbaren Mann kenne, der sich für einen nahen Freund des Herrn Ekhof ausgegeben habe? Aber sowohl der Kammerregistrator, als auch noch Andere der Anwesenden schenkten anfangs seiner flüchtigen Schilderung von dem Aeußeren des Alten keine nähere Aufmerksamkeit; sie scherzten bald gleichfalls über den wunderlichen „Brückenheiligen", wie Iffland ihn nannte, und der Eine rieth auf diesen, der Andere auf jenen alten Herrn aus ihrer Bekanntschaft, dem man wohl eine solche Neigung zu lauten Selbstgesprächen und die närrische Aeußerung von den geheimen Aufpassern und Spionen auf offener Landstraße zutrauen konnte. — Iffland, durch den genossenen Wein und die heitere Stimmung der Anderen noch mehr angeregt, fuhr fort, den alten Herrn, den er für einen Pfarrer oder Dorfschulmeister gehalten hatte, in einzelnen Aeußerungen und Manieren mit vieler Komik zu schildern, wobei er nicht verhehlte, daß ihm der Gedanke, es möge im Kopfe des angeblichen Freundes von Herrn Ekhof nicht ganz richtig sein, erst

nach dessen Weggang von der Brücke gekommen wäre. Wieder wurde über die muthmaßliche Person des seltsamen Graukopfs hin und her gerathen; der eine nannte den überstudirten Hofrath Panke, ein Anderer den alten Mechanikus Bruckner, den stadt- und landkundigen Erfinder eines Perpetuum mobile; aber die Schilderung des jungen Gastes wollte doch auf Keinen von Beiden in allen Stücken passen; da besann sich der angehende Kunstnovize mit Einmal auf die ihm von der Mutter Natur in so hohem Grade verliehene Gabe der komischen Nachahmung fremder Personen und deren Eigenthümlichkeiten, schnell stand er vom Stuhle auf, drückte sich einen ähnlichen Hut auf die Stirne, knöpfte den Rock genau so zu, wie der alte Herr, steckte ein spanisches Rohr unter den rechten, im spitzen Ellbogenwinkel fest an den Oberkörper gedrückten Arm und copirte so in Haltung, Blick und Miene die Erscheinung des Alten bis zur täuschenden Aehnlichkeit, indem er zugleich mit einem wunderbar biegsamen Organe ganz mit der Stimme des Unbekannten dessen Worte wiederholte:

Pfarrer — Schulmeister — seh' ich Ihnen denn darnach aus: Hätt's wirklich nimmer geglaubt, daß ich einem ehrwürdigen Dorfpastor oder einem armen Dorfschulmeisterlein so ähnlich sähe!

Aber, o Himmel, welch' eine Wirkung machte diese erste, noch dazu improvisirte Probe seines dramatischen Berufs auf die würdigen Stammgäste der „drei Kronen"! — Starr, mit offenen Mäulern, die Tabakspfeifen ohne zu rauchen in der Hand, saßen sie da, blickten sprachlos mit Mienen voll Bestürzung, Abscheu und Verachtung den verwegenen Menschen an, als sei, was er sich da soeben in seinem frechen Uebermuth zu thun unterfangen, so unerhört in diesem der heiteren Erholung und friedlichen Unterhaltung ehrbarer Männer geweihten Raume, so beispiellos frevelhaft und vermessen, daß Keiner von ihnen das Wort finden könne zur wohlverdienten Züchtigung des jungen Uebelthäters, dessen abscheulicher Einfall, gerade diesen alten Herrn zu karrikiren, dem Einen das Roth in's Weiße des Auges trieb, den Andern vor Beschämung, so Etwas mit angesehen zu haben, zittern machte — Allen aber als ein so abscheulicher Verstoß gegen jede Sitte und geziemende Schicklichkeit erschien,

wie ihn nur ein fremder Vagabund, ein Gaukler oder Budenkomödiant begehen konnte!

Wie auf ein Signal erhoben sich mehr als die Hälfte der erbitterten Gäste schweigend von ihren Sitzen, rannten nach ihren Hüten und Mützen und verließen so eilig die Gaststube, als wenn sie einen Pestkranken in ihrer Mitte entdeckt hätten. Andere zögerten zwar, diesem Beispiele zu folgen und schienen selbst nicht übel Lust zu haben, dem dreisten Spötter, dem unberufenen Eindringling in ihren gemüthlichen Kreis eine noch empfindlichere Lection zu ertheilen, als ihre stille Verachtung, ihre stumme Entrüstung; doch auch sie begnügten sich zuletzt mit zermalmenden Blicken, halblauten Verwünschungen und räumten gleichfalls den Saal, wo nur der alte, schon früher erwähnte Kapitän von Stölzel als einziger Stammgast an der langen Tafel zurückblieb, der mit seinem schwerfälligen Embonpoint und vielleicht auch mit seinem erst halb gestillten Durste nicht so rasch zu einem entschlossenen Rückzug kommen konnte. — Erst knurrte und brummte er wie ein Bär, der sich in seinem behaglichen Honigschmauße durch die Stiche der Bienen auf Schnauze und Zunge gestört sieht; dann leckte er den grauen stachlichen Schnauzbart mit der breiten Unterlippe; aber der helle Zungenschnalzer, den er dazwischen hören ließ, klang jetzt viel eher wie ein Schlachtsignal, denn wie ein herzerfrischender Naturlaut innerster Gemüthlichkeit; dann schielte er wieder unter dichten finsteren Brauen ingrimmig nach dem jungen Menschen hinüber, stupfte zornig mit dem dicken Mittelfinger in die tiefe Höhlung seines mächtigen Maserkopfes, dessen Asche er, mit sprühenden Funken vermischt, als Zeichen der in ihm kochenden Wuth mit vollen Backen ausblies, so daß sein wie ein Reibeisen blatternarbig zerrissenes Gesicht mit dem faltigen Doppelkinn kirschbraunroth auflief, bis er zuletzt seine hölzerne Deckelkanne dröhnend auf die eichene Tafel stampfte und in seinem wenig melodischen Bierbaß den Wirth anschnauzte:

Klappmaier, Nummer fünf! Nach dem Achten werd' ich dem Musje da meine aufrichtige Herzensmeinung über seine infame Verspottung meines allerbesten Freundes sagen!

Bei diesen Worten legte der breitschultrige Recke aus dem

Thüringer Lande eine geballte Faust auf die Tafel, von so unholdem Aussehen, daß sie selbst noch im Wachsabdruck eines Raritätencabinets empfindsamen Seelen einen gelinden Schauder eingeflößt hätte, worauf er sich qualmend in ein unheilvolles Schweigen einhüllte und finster brütend vor sich hinstarrte.

Was den unseligen Urheber dieses, in den „drei Kronen" nie zuvor erlebten Auftrittes anbelangte, so war derselbe von der durch seinen harmlosen Scherz hervorgerufenen Katastrophe so ganz aus der Fassung gebracht worden, daß er beim plötzlichen Davonstürzen der Gäste nicht anders glaubte, als man habe die Feuerglocke in der Stadt läuten gehört, so wenig hatte er anfangs eine Ahnung von dem Grund dieser allgemeinen Verstörung. Erst, als andere der Gäste im Weggehen ihm stechende Blicke zuwarfen, als sogar der kleine freundliche Kammerregistrator sich dicht vor ihm in unheildrohender Haltung aufrichtete und ihm mit bebenden Lippen, kreidebleich im ganzen Gesicht, ein wüthendes: Herr, was unterstehen Sie sich! zuherrschte; als dann auch der ehrliche Rothgießer Eusebius seinem Abscheu durch den Ausruf: Pfui, die Affenschand'! Luft machte und ein Dritter ihm sogar den Filzhut ohne Weiteres vom Kopfe riß, worin Iffland den alten Herrn auf der Sundhäuser Brücke dargestellt hatte, da ging ihm mit Einmal ein Licht auf, daß er selber die Brandfackel in ein offenstehendes Pulverfaß geschleudert und durch diesen unschuldigen Scherz allen Stammgästen an's innerste Herz gegriffen habe. Wie es aber geschehen und was er eigentlich so Schweres verschuldet hatte, indem er einen Allen unbekannten fremden Menschen zum Gegenstand ihres und seines eignen guten Humors machte, das begriff er ebensowenig, als er eine Ahnung von der Wirkung seines unvergleichlichen Nachahmungs-Talentes auf die Gemüther der Anwesenden hatte. — Betäubt, beschämt, kaum seiner Sinne mehr mächtig, stand er da, wollte reden, wollte fragen, was das Alles zu bedeuten habe; aber die Stimme versagte ihm den Dienst, er sah nur Zorn, Abscheu und Verachtung in allen Mienen, seine Schuld aber an dieser allgemeinen Entrüstung, die eigentliche Ursache dieser schrecklichen Aufregung blieb ihm vollkommen unbekannt.

Erst die feindliche Rede des alten unholden Graubarts mit dem Stiernacken und dem breiten eckigen Gesicht, der allein von der ganzen, noch eben so heiteren Gesellschaft als herber Bodensatz, als finsterer Racheengel zurückgeblieben war und sein Verbleiben in der Nähe des Schuldigen damit motivirte, daß er nach dem Achten den Executor für die beleidigte Gesammtheit machen werde, erst diese Drohung gab dem jungen Gaste seine Besinnung und mit ihr das Gefühl seiner vollkommenen Schuldlosigkeit zurück. Er sah sich nach dem Wirthe um, damit dieser ihm das Räthsel lösen möge, wodurch er eigentlich den Zorn der Gäste auf sich gezogen habe; aber Herr Klappmaier war selbst noch so ganz fassungslos, daß Iffland ihn nicht anzureden wagte. Denn der kleine dicke Mann rannte in einer so großen Aufregung, als ihm bei seiner Leibesconstitution und seiner kurzbeinigen Gnomengestalt nur immer möglich war, im Hintergrund der Gaststube auf und ab, beide Hände in die Seitentaschen seines langen Kamisols von weißem Quilting vergraben, dessen Schöße er so stramm über dem Bauche übereinander zog, als könne er nur dadurch verhüten, daß er nicht zur Stelle aus der Haut fahre. Dabei schnappte er ein über's anderemal wie ein Karpfen nach Luft, schoß zuweilen einen wüthenden Blick auf den jungen Fremden, kurz, geberdete sich in allen Stücken wie ein Mann, der noch mit sich uneins ist, welche Art von Genugthuung er für einen so unerhörten Schimpf nehmen soll. — Wird er den Hausknecht rufen und den frechen Beleidiger seiner werthen Gäste ohne Weiteres aus dem Hause werfen lassen? Oder wird er auf die nächste Thorwache laufen und den verdächtigen Landstreicher, der so Etwas gewagt hat, vorläufig in's Loch stecken lassen? Oder fühlte er sich Manns genug, selber den Glanz seiner „drei Kronen", den altbewährten Ruf seines Gasthofes gegen einen abscheulichen Injurianten und gottlosen Spötter zu vertheidigen?

Iffland zweifelte nicht daran, daß derlei bedenkliche Erwägungen die Seele des Biedermannes beschäftigten, unter dessen gastlichem Dache er Erholung und Rast von der angestrengten mehrtägigen Wanderschaft zu finden gehofft hatte. Seine Lage war eine doppelt kritische; denn vorn an der Tafel saß der

alte Kapitän von Stölzel, und mit jedem weiteren Schluck aus dem Deckelkrug rückte der verhängnißvolle Moment näher und näher heran, wo der Mann des rauhen Krieges, der durchaus im Punkte der Ehre keinen Spaß zu verstehen schien, ihm seine aufrichtige Herzensmeinung über die Verspottung seines allerbesten Freundes sagen werde. Die Zungenschnalzer des alten Pensionärs klangen auch wirklich schon auffallend herausfordernd, das Lecken des grauen Schnauzbartes mit Zunge und Unterlippe wurde immer unheildrohender, während der Wirth, so oft er seinem letzten Stammgast schweigsam eine frischgefüllte Kanne vorsetzte, mit deutlicher Spannung in den Zügen nach dem Fremden hinüberschielte, als wolle er sagen: Nur noch ein klein wenig Geduld, nach dem Achten geht's Dir an den Kragen!

Schon hatte der Kapitän in finsterem Hinbrüten die siebente Kanne zur Hälfte geleert; und da er beim Trinken sehr regelmäßige Zeitpausen beobachtete, so konnte Iffland auf die Minute den Augenblick vorausberechnen, wo die Herzensergießung des Herrn von Stölzel beginnen werde. — Unter so bewandten kritischen Umständen war dem jungen Manne in dieser ihm völlig fremden Umgebung durchaus nicht wohl zu Muthe; er hatte sich ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, das nach der Meinung von mehr als einem Dutzend würdiger Stammgäste jedenfalls zu den unerhörten Dingen in diesem Kreise gehören mußte; Niemand hatte offen und rückhaltlos Rechenschaft darüber gefordert, Niemand ihn einer näheren Erklärung gewürdigt, und — jetzt trank der alte Kapitän wirklich schon den Rest der siebenten Kanne aus und bald stand der verhängnißvolle Achte vor ihm auf dem Tische! Zwischen des Jünglings peinlicher Ungewißheit über die Natur seiner Verschuldung gegen die Gesellschaft und der endlichen Aufklärung des Vorfalls lag also nur noch ein einziger Schoppen, Grund und Antrieb genug, auch seinerseits an Gegenmaßregeln zu denken! — Zwar fühlte er keine eigentliche Furcht für seine Person; aber das Räthsel seiner Schuld lähmte dennoch seinen Muth, benahm ihm seine Zuversicht und ließ ihn auch jetzt wieder einen Ausgang befürchten, ebenso überraschend, ebenso ungewöhnlich, als vorhin das Benehmen der Stammgäste gegen ihn gewesen war. Seine

wachsende Spannung erlaubte ihm nicht länger mehr, die einzelnen Schlucke des Kapitäns zu beobachten, in denen dieser die neue Katastrophe an ihn herantrank, er erhob sich also entschlossen von seinem Sitze und sagte so ruhig, als ihm seine innere Bewegung erlaubte, zu dem Wirthe:

Herr Klappmaier, ich wünsche mich jetzt zur Ruhe zu begeben. Morgen werde ich den Herrn Kammerregistrator Westernhagen in seiner Wohnung aufsuchen und hoffe von ihm zu erfahren, was Ihre werthen Gäste so sehr gegen mich in Harnisch gebracht hat.

In meinem Hause ist kein Quartier für Leute Ihrer Sorte! schrie der Wirth mit wuthzitternder Stimme und machte zugleich eine sehr unzweideutige Bewegung mit der Hand nach der Thüre.

So, das wäre also Ihre aufrichtige Herzensmeinung, mein Herr? sagte Iffland, ohne im Geringsten seine äußere Ruhe zu verlieren. Dann habe ich allerdings nichts mehr mit Ihnen zu verkehren, als daß ich um meine Zeche bitte. Was bin ich schuldig?

Er zog bei diesen Worten so ruhig, als handle es sich um den friedlichsten Ausgleich von der Welt, eine perlengestickte Börse aus der Tasche, bei deren Oeffnen eine hübsche Anzahl holländischer Dukaten zum Vorschein kam.

Der Wirth hatte mit einem einzigen Blicke diese an einem Landstreicher und wandernden Budenkomödianten immerhin ungewöhnliche Eigenschaft wahrgenommen, die Wirthshauszeche in blanken Holländern zu bezahlen. Als aber auch der Börse ein werthvoller Brillantring entglitt und auf den Boden fiel, bückte er sich mechanisch, um das Kleinod wieder aufzuheben; er betrachtete dann den Ring mit einer Mischung von Respect und Staunen, denn es waren in der That echte Brillanten und mit unsichrer Stimme sagte er:

Zwölf Groschen, neun Pfennige, mein Herr!

Rufen Sie mir den Hausknecht, daß er mich in einen anderen Gasthof führt, entgegnete Iffland schon um Vieles zuversichtlicher. Und Sie, Herr Kapitän von Stölzel, werden Sie mir nun gefälligst sagen, worin meine angebliche infame Beleidigung Ihres allerbesten Freundes besteht? Ich bin zu

jeder Art von Satisfaction bereit, falls es mir nicht bei Ihnen besser, als bei den anderen Herren gelingen sollte, Sie von meiner völligen Unschuld zu überzeugen. Wen in diesem Kreise, wen in dieser mir fremden Stadt habe ich vorhin so schwer beleidigt, daß man mir nicht einmal eine Erklärung gönnt?

So wissen Sie nicht, was Sie gethan haben? platzte der Wirth zwischen Staunen und neu erwachtem Grimme heraus. Haben Sie nicht vorhin . . . —

Silentium, Klappmaier, hier redet jetzt Niemand außer ich und dieser Herr da, sofern er von mir gefragt wird, sagte Herr von Stölzel mit der eiskalten Ruhe eines Mannes, der zum Aeußersten entschlossen scheint. Doch blieb er auf seinem Stuhle sitzen, zog nur die grauen buschigen Augenbrauen noch finsterer zusammen und fixirte den Fremden aus hervorgequollenen Augen mit feindlichen Blicken. Iffland stand am andern Ende der Tafel, ihm grade gegenüber, und wartete, die Hand leicht in die Weste gesteckt, den Kopf aber fest in die Höhe gerichtet, auf weitere Erklärung.

Der alte Pensionär schien aber in die ihm von seinem Schöpfer verliehene Gabe der fließenden Rede einiges Mißtrauen zu setzen; denn er zerbiß sich erst eine Zeitlang unter knurrenden Gutturallauten den grauen Schnauzbart, füllte dann beide Backen mit einem mächtigen Quantum Rauch aus seiner Tabakspfeife, den er wie ein guter Haushälter in langsamen Tempis von sich blies, was zweifelsohne den Inquisiten auf die inhaltsschwere Bedeutung des ihm bevorstehenden peinlichen Verhörs vorbereiten sollte. Endlich erhob er sich mühsam vom Stuhle, indem er beide Hände auf die Tafel stützte, daß diese unter der Last seines Oberkörpers krachte, schwankte mit stark nach Vornen geneigtem Kopf und Halse in der Haltung eines Mannes, der häufig an Kreuzweh und anderen Gebresten des Alters leidet, auf den jungen Menschen zu, legte ihm eine seiner gewaltigen Pranken auf die rechte Schulter und sagte ohne besonderen Affekt im trockenen Brummbaß:

Also doch! Hab's mir auch wirklich nicht anders denken können, als daß der Musje so was nicht mit Vorbedacht gethan hat. Denn wer meinen Freund Konrad, zumal in dessen Ab-

wesenheit im Scherz oder Ernst beleidigt, der wartet nicht so ruhig ab, bis ich den Achten geleert habe. Parole d'honneur, Sie haben ihn also nicht verspotten wollen?

Verspotten? Ich kenne ja Ihren Freund, den Herrn Konrad nicht im Entferntesten, entgegnete der Jüngling, nicht wenig überrascht durch diese Frage des Alten; denn auf eine solche friedliche Auseinandersetzung war er am wenigsten vorbereitet gewesen, eher hätte er sogar einen thätlichen Angriff des Kapitäns auf seine Person für möglich gehalten. Dieser, dem der Ausdruck von Verwunderung in den Zügen des jungen Mannes nicht entging, wurde dadurch von Iffland's Unschuld vollständig überzeugt, was er durch ein beifälliges Knurren zu verstehen gab, wobei er ihm mit der flachen Hand zum Zeichen seiner Zufriedenheit einen so freundschaftlichen Schlag auf die linke Achsel versetzte, daß Jener den Schmerz davon bis in den Ellbogen verspürte.

Abgemacht! sagte der Kapitän, ließ den Jüngling stehen und gab dem Wirth noch einen stummen Wink, ihm hinaus zu folgen, worauf er ohne Gruß mit schwerem Schritte aus der Gaststube ging.

III.

Die Lauchsuppe.

Iffland schlief bis in den hellen Tag hinein und hatte noch kurz vor seinem Erwachen einen lebhaften Traum, worin er zum erstenmal in einer selbstständigen Rolle auf der Hofbühne zu Gotha auftreten sollte. Es war in einem ihm ganz unbekannten Stücke, selbst den Namen davon kannte er nicht, so wenig als er ein Wort seiner Rolle auswendig wußte. Darüber gerieth er denn hinter den Coulissen in eine unsägliche Angst, zumal der gesammte fürstliche Hof und der hohe Adel anwesend waren und er heute zum erstenmal mit Ekhof, den er noch immer nicht gesehen hatte, in dem nämlichen Stücke spielen sollte. Dagegen hatten sämmtliche Stammgäste der „drei Kronen“ mit ihren Nachbarn, Gevattern und Weibern die vordersten Sitze

des Saales eingenommen, entschlossen, ihn bei seinem Erscheinen auf der Bühne mit Zischen und Hohngelächter zu empfangen. Schon hörte er das Kreischen der Frauen, dazwischen die lauten Zungenschnalzer des Kapitäns und die Spottreden der Stammgäste; was ihn aber mehr als Alles ängstigte, war die Gestalt des alten wunderlichen Herrn von der Sundhäuser Brücke, der zwischen der ersten und zweiten Coulisse ihm grade gegenüber in seiner abgetragenen Chenille Posto gefaßt hatte, ihm allerhand höhnische Grimassen machte und beständig aus einer mächtig großen hörnenen Tabaksdose schnupfte, deren schriller Ton beim Aufdrehen des Deckels ihm jedesmal durch Mark und Gebein fuhr.

In Schweiß gebadet wachte er auf; der angstvolle Traum verschwand zwar alsbald aus seinem Gedächtniß, aber dafür gestalteten sich die Dinge der Wirklichkeit fast noch verworrener vor seiner Einbildungskraft. Die Erinnerung an den gestrigen Abend, der räthselhafte Auftritt mit den Stammgästen, dann die Scene zwischen ihm und dem Kapitän von Stölzel: das Alles stellte sich ihm, sobald er nur die Augen öffnete, wieder lebhaft vor die Seele und versetzte ihn in eine so gepreßte muthlose Stimmung, daß er sich lange zu keinem sicheren Entschluß ermannen konnte. Sollte doch der heutige Tag über das Glück und Weh seines ganzen Lebens entscheiden, und nun dieser Anfang! — Denn so hell auch die Frühlingssonne in die große Stube fiel, für den dunklen Zweifel, der ihn folterte, gab es noch immer kein Licht, die schwarze Sorge stand vielmehr mitten im allerhellsten Sonnenschein; am Liebsten hätte er sich daher gleich die Bettdecke noch einmal über den schweren dumpfen Kopf gezogen, um wieder einzuschlafen und dieses lähmende Gefühl seiner räthselhaften Schuld mit der Angst eines bösen Traumes zu vertauschen.

Vergebens hatte er noch am gestrigen Abend den Wirth beschworen, ihm zu sagen, wodurch er den ihm unbekannten Herrn Konrad so schrecklich beleidigt habe, daß er sich den bitteren Haß von dessen sämmtlichen Freunden zuzog? Klappmaier wollte sich zu keiner anderen Erklärung verstehen, als daß ihm Herr von Stölzel beim Weggang das strengste Schweigen anbefohlen habe, da dieser die Sache für sich allein mit dem Herrn Konrad

abmachen wolle; aber obwohl der Wirth sonst in Allem seinem Gaste wieder die vorige Artigkeit erwies und ihn für seine Person von jeder Schuld an dem gestrigen Mißgeschick freisprach; obwohl Iffland ihm wiederholt vorstellte, auch der Kapitän habe ja den bösen Verdacht gegen ihn, daß er den Herrn Konrad und in diesem die gesammte Tischgesellschaft absichtlich hätte beleidigen wollen, ausdrücklich zurückgenommen, so war doch Jener durch Nichts zu bewegen gewesen, das mysteriöse Dunkel zu lichten, welches über diesem Vorfall waltete, und ebenso blieb unserem jungen Freunde das räthselhafte Benehmen der andern Stammgäste Grund und Ursache genug zu den widerstreitendsten Zweifeln, zu den abenteuerlichsten Muthmaßungen. — Denn welche verhängnißvolle Folge konnte nicht dieser Vorfall auf sein ganzes Lebensschicksal haben! Was mußte Ekhof von einem Kunstjünger denken, der schon in der ersten Stunde des Hierseins seine Freunde so tief beleidigt hatte? Und wodurch denn hatte er sie eigentlich beleidigt? Was war dieser Herr Konrad für eine gewichtige Persönlichkeit, daß alle Stammgäste sich durch seine Verspottung so tief indignirt fühlten, als wenn er sich gegen den regierenden Herzog selber vergangen hätte? Steckte hinter der ganzen Geschichte irgend eine tiefere feindselige Absicht gegen ihn? Oder war es am Ende nur eine gewöhnliche Fopperei im Stil und Geschmack alter bezopfter Philister gewesen, die ihren Krähwinkelhumor an jedem fremden Menschen auszulassen lieben?

Derartige Besorgnisse drängten sich dem Jüngling, während er in Hast seine Toilette machte, der Reihe nach auf, so daß er zuletzt, um nur seine Hypochondrieen unter den neuen Eindrücken eines ihm völlig fremden Lebens und Treibens loszuwerden, einen Gang durch die Residenz zu machen beschloß.

Er wollte sich die Stadt, ihre Häuser und Menschen betrachten, um womöglich einen günstigeren Eindruck als den am gestrigen Abend von dem Orte zu bekommen, der so lange das Ziel seiner Sehnsucht, seines höchsten Strebens gewesen war; denn ganz gewiß, — so tröstete ihn sein neu erwachter Muth — können diese alten Perrücken und Zipfelmützen doch nimmer das wirkliche tonangebende Publikum in dieser, durch den Kunst-

sinn, die Bildung und feine Geselligkeit ihrer Bewohner weithin berühmten Stadt repräsentiren; es sind sicherlich nur die komischen Figuren aus dem Bürger- und Mittelstand gewesen, bei denen du gestern Abend so schlimm mit deinem harmlosen Humor angelaufen bist, weil sie in dir, ohne sich indessen klar bewußt zu werden, das wilde Genie, den unruhigen Kopf, kurz den poetischen Antagonisten sogleich herausgewittert haben; die Herren Gevatter Schneider und Handschuhmacher: polternde Alte, rührende Väter, Pedanten, Mucker und Misanthropen, also summa summarum die Elite des ehrbaren Philisteriums dieser guten Stadt, wie sie sich allerorten im heiligen römischen Reich Abend für Abend am Stammtische versammelt, um vor der Richtigkeit ihres Daseins sich in dichten Tabaksqualm zu hüllen und unter gleichgesinnten Brüdern die Chinesen um ihre langen Zöpfe zu beneiden. —

Diese Ansicht gewann bald vor seinem guten Humor so weit die Oberhand über alle anderen Bedenken, daß der Auftritt des gestrigen Abends jede verhängnißvolle Bedeutung für ihn verlor. Er scherzte nun selber über seine hypochondrische Aengstlichkeit und beschwichtigte die etwa noch vorhandenen Sorgen mit dem allerdings allein richtigen Satze, daß Ekhof, auch wenn er wirklich der Präses dieser alten wunderlichen Genossenschaft war, doch ein noch viel höheres Ehrenamt verwaltete, welches ihn zum natürlichen Beschützer eines jeden jungen aufstrebenden Talentes machte, und der darum auch gewiß nicht um einer so geringfügigen Ursache willen seine Theilnahme einem begeisterten Jünger seiner Kunst versagen werde.

In dieser guten Stimmung bestärkte ihn noch der überaus angenehme, mehr idyllische als städtische Eindruck, den die kleine freundliche Residenz des kunstsinnigen Herzogs Ernst des Zweiten mit ihrem lebhaften Treiben und ihrem buntbewegten, mannichfaltigen Leben auf ihn machte. Zwar hatten die meisten Straßen nur zweistöckige Häuser, zwar begegnete ihm gleich in der ersten Gasse die Kuhheerde, welche nach der Trift hinausgetrieben wurde; aber dennoch herrschte überall in Handel und Wandel ein reges städtisches Treiben, und manches stattliche Gebäude bekundete, daß neben den kleinen Wohnungen des emsigen Handwerkerstandes und des bürgerlichen Gewerbfleißes auch die vornehme

Aristokratie, der begüterte Kaufmann und angesehene Staatsbeamte ihren Sitz hier aufgeschlagen hatten. Dazu kam, daß heute der wöchentliche Markttag war, was den Verkehr in den Straßen, besonders auf dem Platze vor dem Rathhaus, noch reger und belebter machte. Hier wurden die Erzeugnisse des Landes und des Waldes: Korn und Holz, Butter, Flachs und Obst, Fisch und Wildbret feilgeboten, und mit Wohlgefallen betrachtete der junge Gast aus den „drei Kronen" die hohen kraftvollen Gestalten der Thüringer Bauern und ihrer reichbebänderten Weiber und Töchter mit den frischen fröhlichen Gesichtern. Das war das Leben der unmittelbaren Gegenwart mit seinen täglich wiederkehrenden Bedürfnissen und Gewohnheiten. Aber auch wunderliche Reste einer längst entschwundenen Zeit begegneten seinem Blicke; wie denn das alte Rathhaus selbst mit seinen steinernen und vergoldeten Bildern, seinen Inschriften und dem großen herzoglichen Wappen lange seine Aufmerksamkeit fesselte. Den Giebel desselben zierte seltsamerweise ein in Holz geschnitzter fratzenhafter Kopf, der bei jedem Glockenschlag der Thurmuhr weit den Mund aufthat und eine Grimasse schnitt, die es ungewiß ließ, ob er lachen oder weinen wolle. Die drollige Eulenspiegel-Copie belustigte Iffland ungemein, denn am Ende war das der Herr Konrad selber, der würdige Schutzpatron der guten Stammgäste in den „drei Kronen", dem er am gestrigen Abend, ohne es zu wissen, seine anmuthreiche Fratze nachgeschnitten hatte. Aber nein, der war's doch nicht, sondern der kleine wunderliche Knirps dort mit dem mächtigen Dreimaster und dem rothen Federbusch auf dem kleinen pechschwarzen Polackengäulchen — das mußte ohne Zweifel der Herr Konrad sein: ein kleines Männlein mit stattlichem Fettwanst im blauen, mit glänzenden Knöpfen besetzten Rocke, wand sich die abenteuerliche Erscheinung auf dem munteren Pferdchen, dessen Zaumwerk reich mit Muscheln verziert war, durch das Gewirre hoher Frachtwagen, welche auf der Fahrt von Leipzig nach Frankfurt in Gotha übernachtet hatten. Es war aber doch nicht der Herr Konrad, wie der junge Mann auf seine neugierige Frage von einem mit Holzgeschirr handelnden Bauer erfuhr, sondern der weimarische Geleitsreiter, Herr Stuck, welcher die Sünder unter den Fuhrleuten

aufsuchte, die das Geleitgeld nicht bezahlt hatten. Zwar das Geleite von geharnischten Reisigen zum Schutze des Kaufmanns und seiner Waare gegen die räuberischen Ueberfälle ritterlicher Wegelagerer war längst überflüssig geworden; aber die drückende Abgabe bestand dafür ungeschmälert fort und wurde durch Herrn Stuck, den Geleitsreiter, mit ebenso viel unerbittlicher Strenge von den Fuhrleuten erhoben, wie das städtische Pflastergeld auch von denjenigen Wagen und Fuhrwerken bezahlt werden mußte, die ihren Weg um die Stadt herum nahmen und also doch gewiß dem Straßenpflaster der Residenz keinen Schaden zufügten. Oder war etwa die sonderbare Gestalt dort an der Straßenecke im blauen Mantel mit dem großen preußischen Feldmarschallhut auf dem Kopfe der unbekannte Herr Konrad, welcher eben mit mächtiger Stimme die räthselhaften Worte ausrief: Heut Abend schlag fünf Uhr gutes Weizenbier bei Paul Schlöffel hinter Margarethen!

Nicht minder merkwürdig als der kleine blaue Geleitsreiter, oder als der „Bierriefer" waren unserem jungen Freunde die baumlangen Gestalten der Gardereiter auf der Rathhauswache in ihren weißen, bis auf die Fersen reichenden faltigen Schwedenmänteln, ein breites langes Schlachtschwert an der Seite, mächtige Reiterstiefel mit breiten Klappen und klirrenden Sporen an den Füßen — aber doch Reiter ohne Pferde, grimme Haudegen von der sanftesten Gemüthsart. Denn es waren lauter friedfertige humane Leute: Schreiner, Schlosser, Zimmerleute, die einmal im Monat gegen mäßigen Taglohn die Wache bezogen und den Hobel, den Ambos oder das Richtscheit auf vierundzwanzig Stunden mit der Rüstung des schrecklichen männermordenden Ares vertauschten. Die ganze ehrfurchtgebietende Streitmacht besaß aber in der That nur ein halbes Dutzend Uniformen, die von einem Leib auf den andern wanderten, unbeschadet der Magerkeit oder Wohlbeleibtheit ihres jeweiligen Inhabers. Wenn daher abgelöst wurde, so verwandelte sich die Wachtstube mit Einmal in ein Ankleidezimmer von Theaterstatisten; die neue Heldenschaar schlüpfte wohlgemuth in die Uniform der Vorgänger und diese kehrten in ihren geblümten Kattunwämsern und Lederhosen zu ihren friedlichen Gewerben an den häuslichen Herd zurück.

Alle diese neuen Eindrücke und wechselnden Erscheinungen hatten den jungen Störefried ehrbarer Stammgäste den eigentlichen Zweck seines Ganges durch die Stadt längere Zeit vergessen lassen, der darin bestand, die für ihn wichtigste Sehenswürdigkeit Gotha's, die Wohnung Ekhof's in Augenschein zu nehmen, um sich durch den Anblick des Hauses, in welchem der große Künstler wohnte, auf den Moment vorzubereiten, wo er ihm selber gegenüberstehen und ihn mit dem glühenden Wunsch seiner Seele bekannt machen werde, sich unter seiner Leitung zum Künstler im dramatischen Fache ausbilden zu dürfen. Iffland folgte darin dem der Jugend eignen fatalistischen Zuge, wenn des Herzens feurige Sehnsucht zum erstenmal die Probe im Leben der kalten Wirklichkeit aushalten soll; indem sie dann an äußerlichen Eindrücken, an kleinen Zufälligkeiten einen Anhaltspunkt für die innere Unsicherheit ihrer Lebensanschauung, ihrer schwankenden Hoffnungen und Zweifel zu gewinnen sucht.

Er wollte sich zunächst das Haus betrachten, in welchem der Mann wohnte, der über das Schicksal seiner ganzen Zukunft entscheiden sollte; er wollte die Thüre sehen, durch die Ekhof täglich aus- und einschritt, das Fenster, aus dem derselbe nach Wind und Wolken ausschaute, den Schornstein sogar, aus dem der Rauch seiner Küche aufstieg; als wenn das Alles zusammen ihm zum Voraus ein Bild des großen Künstlers, oder wenigstens eine Vorstellung von der Art und Weise gewähren könne, wie Ekhof ihn aufnehmen werde, von dessen äußerer Erscheinung er sich etwa den nämlichen imponirenden Eindruck versprach, den ein mächtiger Herrscher, ein großer Kriegsheld auf ihn machen würde. Ebenso mußte seiner Meinung nach das Haus, in welchem der größte Tragöde Deutschlands wohnte, schon in seinem Aeußeren sich durch irgend eine Besonderheit vortheilhaft vor denjenigen der Nachbarschaft auszeichnen; es hatte ganz gewiß zum mindesten helle hohe Fenster, durch die man in einen freundlichen Empfangsaal, vielleicht auch in eine reiche Bibliothek blickte; ein Schellenzug mit blankem Messinggriff oder ein zierlicher Buchsbaumklöpfel hing an der breiten Pforte, und trat man in die helle Hausflur ein, so waren zweifelsohne Bilder und Büsten berühmter Männer des Alterthums das Erste, was dem Fremden

angenehm in die Augen fiel und ihn auf den Anblick des großen Lebenden würdig vorbereitete.

Des Jünglings Herz pochte höher bei solchen Vorstellungen, als er nach einigem Hin- und Herfragen in die im westlichen Stadttheile gelegene Heinoldsgasse eintrat, in welcher, wie er schon am gestrigen Abend im Gasthof von den Stammgästen gehört hatte, Herr Ekhof wohnen sollte. Er hatte sich vorgenommen, Niemanden nach dem Hause desselben zu fragen; denn er war überzeugt, daß er auf den ersten Blick den sicheren Eindruck davon erhalten werde, diese und keine andere sei die Wohnung von Deutschlands Roscius.

Es war, wie er sich bald überzeugte, eine der ältesten Straßen der Stadt, hatte meist nur zweistöckige Häuser, viele darunter sogar sehr ärmlich, und die wenigen besser gebauten zeigten die gleiche kleinbürgerliche Beschränktheit und Einfachheit wie die andern, so daß er wirklich vom alten Markte bis zum Schloßberg hinangestiegen war, und gegen alle seine Erwartung auch nicht den mindesten äußeren Eindruck von dem Hause erhalten hatte, welches Ekhof bewohnte. Er kehrte daher um, entschlossen, noch einmal die abschüssige Straße zu durchmustern, die keineswegs an die schöne freundliche Residenz Gotha erinnerte; denn auch das Pflaster war alt und schadhaft, hier und da trat sogar ein Kuhstall mit seinen idyllischen Attributen ganz anspruchslos in die Häuserreihe hinein und häufig hörte er im Vorübergehen aus den kaum zwei Fuß vom Boden entfernten niederen Fenstern das Knarren des Webstuhls, hier wie anderswo das untrügliche Zeichen der um's tägliche Brod ringenden Armuth.

Am oberen Ende der Straße, am sogenannten „Berge“, da wo ein kleines zweistöckiges Häuschen, dessen vordere Wand einen vom Wetter beschädigten gelblichen Anstrich zeigte, etwas tiefer von der Straße zurücktrat und über eine schmutzige Wasserlache ein schmales Brett nach der kleinen Pforte in der Hofmauer führte, begegnete unserem Freunde ein Trupp von etwa zwölf kleinen Jungen, die unter Anführung eines älteren Knaben fast im Laufen einen Choral absangen, wofür ihnen hier und da aus Fenstern und Thüren von mildthätiger Hand ein Pfennig gereicht wurde. Beim Anblick des fremden wohlgekleideten Herrn

stutzten zwar die kleinen Sänger und blieben neugierig stehen, sangen aber doch ohne Unterbrechung ihr Lied weiter, bis das Rasseln einer großen Blechbüchse ihn daran erinnerte, daß es die Currendschüler seien, die auch von ihm eine Gabe erwarteten. Er steckte zum großen Erstaunen der singenden Jugend ein Zehngroschenstück in die Büchse und wollte eben seinen Gang fortsetzen, als ihn Jemand von hinten auf die Schulter klopfte und eine bekannte Stimme ihn anredete. Auf den ersten Blick erkannte Iffland zu seiner Ueberraschung seinen alten Herrn von der Sundhäuser Brücke, der im nämlichen Anzug wie gestern vor ihm stand, nur daß er unterm rechten Arme ein mit einem rothen Bindfaden zusammengebundenes Packet Papiere trug.

Ah, Sie suchen gewiß den Herrn Konrad, mein junger Freund? redete ihn der Alte gutmüthig an, wobei ein schalkhaftes Lächeln um seinen Mund spielte. Nun, daß Sie's nur gleich wissen, ich selber bin Herr Konrad und habe soeben durch Freund Westernhagen von Ihrem gestrigen ersten Debut in den „drei Kronen“ Kunde bekommen, worin Sie den wunderlichen Brückenheiligen so trefflich copirten. Der Kammerregistrator meint, ich hätte selber vor meinem Conterfei erschrecken müssen. — Bravo! Bravo! Freundchen, das ist das beste Kriterium für Ihren Beruf zum Schauspieler; ohne dieses Talent der Nachahmung und feinen Individualisirung gibt's keine darstellende Kunst und alles Studiren und Theoretisiren hilft dann zu Nichts. Seien Sie mir daher herzlich willkommen; denn ich muthmaße beinahe, daß Sie sich mir zu liebe hierher bemüht haben, sehen Sie, da ist meine Cabane, hier wohne ich wie der heilige Crispin von Soissons unter lauter guten Nachbarn, arme Leute, die wie ich von der Hand in den Mund leben, — Platz gemacht, ihr Jungens, und schiebe mir Einer das Brett da etwas höher, kommen Sie, mein Freund — in Ihrer lieben Vaterstadt Hannover gab's vor Zeiten auch solche ländliche Annehmlichkeiten — also nur immer getrost voran!

Mit diesen Worten reichte er ihm mit freundlicher Zuvorkommenheit die Hand und ehe sich noch Iffland von seiner großen Ueberraschung über dieses unvermuthete Zusammentreffen mit dem alten Herrn und daß dies der von ihm so schwer beleidigte

Herr Konrad sein sollte, erholt hatte, war er glücklich über den Steg hinübergelangt. Jener öffnete die kleine Pforte zur Seite seines Häuschens und nöthigte ihn zum Eintritt in ein schmales Höfchen, dessen Raum ein offener Holzschuppen, ein Stoß Reisigbündel und eine aus mehreren rohen Feldsteinen bestehende Haustreppe noch mehr beschränkten. Beim Oeffnen der Thüre entstand im Innern des Hauses ein sonderbarer unmelodischer Lärm, in dem man kaum das Bellen von Hunden erkennen konnte, wiewohl es in der That von zwei alten lehmgelben Möpsen herrührte, die mit heiserem Geheul ihrem Gebieter entgegengewackelt kamen, keuchend im Fette ihres faulen mürrischen Daseins. Beim Anblick des Fremden schlugen sie ein widerliches Gebell an und fuhren ihm zornig nach den Beinen, bis der alte Herr sich zu ihnen niederbückte und liebkosend unter jeden Arm eines der boshaften Geschöpfe nahm; dann nöthigte er mit freundlichen Winken seinen Gast eine schmale, ganz ausgetretene Treppe hinauf, deren Geländer ein dickes hänfenes Seil vertrat. Oben angekommen, übergab er zuerst die Möpse einer alten buckligen Weibsperson, die aus der rauchigen Küche trat, wo unter einem schwarzen Topfe ein Reisigfeuer prasselte. Hierauf öffnete er die Thüre gegenüber und schob den Fremden mit artigen Komplimenten in ein Zimmerchen von so beschränkter Räumlichkeit, daß man sich kaum darin bewegen konnte; denn es war mit Möbeln und anderen Gegenständen derart übersetzt, daß es viel eher den Eindruck eines vollgepackten Koffers, als einer bewohnten Stube machte und ein Meisenschlag Einem beinahe geräumiger vorkommen konnte, als das Empfangzimmer von Herrn Konrad. Kaum daß ein schmaler Verbindungsweg von der vorderen Thüre in das anstoßende Zimmer frei blieb, so beengt war das Stübchen, dessen vornehmstes Möbel in einer wunderschönen neuen Orgel bestand, die in einem zwanzigmal größeren Raume noch immer für ein stattliches Instrument gegolten hätte, hier aber, in diesem engen Gemach unwillkührlich die Besorgniß erweckte, ein einziger Ton des imposanten Werkes könne leicht das ganze Häuschen in seinen Grundfesten erbeben machen. Dennoch zeigte der lederne Sitz davor und das aufgeschlagene Notenblatt, daß Herr Konrad nicht blos der

soliden Bauart seines Häuschens, sondern auch der Stärke seiner Nerven vollkommen sicher sein mußte, um sich ohne Sorge diesem musikalischen Genuß zu überlassen, der einem gewöhnlichen Menschenkind gnadlos den Gehörnerv ruinirt hätte. Ein großer eichener Bücherschrank, dessen beide Thüren der Raumersparniß halber ausgehoben waren, schien zugleich der niederen Zimmerdecke als Stütze zu dienen; denn er stieß unmittelbar gegen dieselbe an und war außerdem von Unten bis Oben mit Büchern und Scharteken dergestalt vollgepfropft, daß sein Besitzer unmöglich daran denken konnte, seinen jetzigen Standpunkt zu verändern. Man sah es dieser gelehrten Collection von Folianten, Quartanten und anderen Formaten auf den ersten Blick an, daß sich schwerlich zu Lebzeiten des jetzigen Inhabers eine ordnende Hand daran wagen werde, um den chaotischen Inhalt des Schrankes zu inventarisiren, oder auch nur den Staub und die Spuren des Mäusefraßes daraus zu entfernen; und so wenig die beiden häßlichen Möpse und die unholde Erscheinung der Köchin den alten Herrn in seinem häuslichen Behagen störten, so gewiß war auch die Unordnung, die in seinem Bücherschrank herrschte, nach seinem Geschmack; wie denn bejahrte Leute zuweilen eine Genugthuung darin suchen, gegenüber dem flüchtigen Wechsel und der Vergänglichkeit des irdischen Lebens in ihrer unmittelbaren Umgebung einen möglichst stabilen Zustand festzuhalten und für alte Gewohnheiten und Einrichtungen die nämliche Pietät hegen, die sie von den Jüngeren für ihre Person fordern.

Auch die übrige Einrichtung des Stübchens entsprach der Neigung des Alters für Einfachheit und freiwillige Einschränkung, die es so gerne der ungenügsamen flatterhaften Jugend entgegen zu halten pflegt; denn ein alter Sessel mit hoher gerader Lehne, ein tannener Schreibtisch und auf dem Ofen ein großer messingener Papageykäfig, der bis oben hin mit Briefschaften, Scripturen und Papieren vollgestopft war, vollendeten das Mobiliar des bescheidenen Stübchens, in welchem außer der hohen Bank vor der Orgel und dem alten Lehnsessel am Fenster auch nicht ein einziger Stuhl weiter vorhanden war.

Der junge Mann war nicht wenig überrascht, als Herr Konrad, nachdem er in der Eile Stock, Hut und das Packet

Papiere abgelegt hatte, wo sich gerade ein Platz dafür fand, mit Herzlichkeit seine beiden Hände ergriff und im Tone eines alten väterlichen Freundes, als wenn er ihn schon von früher Jugend an gekannt und liebgewonnen hätte, seinen Willkommgruß wiederholte, indem er hinzufügte:

So ist's recht, mein Sohn! Gestern, als wir uns auf der Brücke von Sundhausen begegneten, war ich in einem sehr übelen Humeur, was Sie mir auch gewiß angemerkt haben. Sie sollen später den Grund davon erfahren, und werden dann trotz Ihrer frohen Jugend begreifen, daß man auch nach einem langen, schicksalsreichen Leben, schon den Sechzigen nahe, noch bei einem solchen Unglück, wie ich es unlängst an einem ungerathenen Pflegesohn erfahren mußte, recht wohl den Kopf verlieren kann! Jetzt aber bitte ich Sie vor Allem Platz zu nehmen, — ganz ohne Umstände — aber nicht wahr, es fehlt an einem Stuhle — vergeben Sie doch meiner Zerstreutheit — — Betty! Betty! Einen Stuhl für den Herrn aus meinem lieben Hannover! rief er in das anstoßende Zimmer hinein und schob sich im Aerger über die herrschende Unordnung die graue Haarperrücke von einem Ohre zum andern. Alsbald that sich die nur angelehnte vordere Thüre noch weiter auf, ein jugendlicher Mädchenkopf von großer Schönheit, den ein prächtiges Haar in ungeordneter Fülle umfloß, schaute bei diesem Rufe aus zwei dunklen Augen mit einem zornigen Ausdruck einen Moment aus der halbgeöffneten Thüre, welche die übrige Gestalt verdeckte, worauf der schönste Arm, weiß wie frischgefallener Schnee, von dem ein loses Morgenkleid bis zum Ellbogen zurückfiel und eine reizend geformte kleine Hand hastig einen Strohstuhl durch die Thüre schob und dieselbe dann mit einer gewissen Heftigkeit wieder zumachte, als wenn diese Störung bei der Toilette dem kleinen, gewiß sehr eigensinnigen Kopfe durchaus nicht behagt hätte. Wenigstens war dies der erste Eindruck, den Iffland von der flüchtigen Erscheinung der schönen Unbekannten im Négligé erhielt, während Herr Konrad Etwas von kleinen „Zornteufelchen und Rauscheköpfen" in den Bart murmelte, dann aber seinen Besuch mit vieler Freundlichkeit auf den so unfreundlich gebotenen Sitz nöthigte.

Der junge Mann war begreiflicherweise von diesem herzlichen Empfang nicht wenig überrascht; denn die lebhafte Freude, welche Herr Konrad bei seinem Wiedersehen bezeigte, die vertrauliche Art, womit er ihn sogleich wie einen längstbekannten Freund in seine Häuslichkeit einführte, bildete allerdings einen merkwürdigen Gegensatz zu dem schroffen Benehmen desselben am gestrigen Tage. — Besonders schien den alten Herrn der Vorfall mit den Stammgästen in den „drei Kronen" ungemein zu belustigen; er scherzte mit großer Heiterkeit über die Ernsthaftigkeit seiner würdigen Freunde, die ein so harmloser Scherz in diesen Alarm gebracht habe und versicherte den Jüngling wiederholt, der Schwank sei so sehr nach seinem Geschmack, daß er ihn selber noch heute im Gasthof aufgesucht hätte, um ihn über das Mißverständniß zu beruhigen, welches er ohne alle Schuld veranlaßt habe.

Das mußte mir altem Knaben noch passiren, daß mich so ein junger — ich sag's ja nicht im bösen Sinne — so ein junger Nestling im dramatischen Fache vor meinen allerbesten Freunden so excellent darstellt! rief er und rieb sich vor innerem Vergnügen kichernd die Hände. Sie haben damit den guten Leuten in Gotha für mindestens acht Tage Korn auf die Mühle geschüttet und hätten weiß Gott keine glücklichere Erstlingsrolle wählen können, als den alten Konrad. Denn mich kennt jedes Kind in der Stadt und die Geschichte von Ihrem „Brückenheiligen" wird schon heute die Runde durch alle Kreise machen. Man erzählt sie im ästhetischen Zirkel der Frau Geheimeräthin, man spricht davon in der heutigen Soirée bei Hofe, ach, was gilt's, das Publikum wird Sie bei Ihrem ersten Auftreten auf unserer Bühne so lebhaft empfangen, als wenn Schröder oder Brockmann selber bewillkommnet würden.

Vorausgesetzt, daß Herr Ekhof nach diesem unbesonnenen Jugendstreich mich noch für würdig und befähigt genug erklärt, um mich überhaupt zu einem theatralischen Versuch zuzulassen, stotterte Iffland, der sich noch immer nicht in den heiteren Humor und die gutmüthige Selbstironie des alten Herrn hineinfinden konnte.

Ekhof! Ja so, der Tausend! An den alten Griesgram

dacht' ich wirklich nicht! rief Herr Konrad ganz bestürzt und in seinem faltigen Gesicht ging mit Einmal eine merkwürdige Veränderung vor. Er wurde auffallend ernst und nachdenkend, lehnte sich schweigsam in den Sessel zurück und ließ nur zuweilen ein sehr bedenkliches Hm! Hm! hören, blinzelte aber doch fortwährend den jungen Mann forschend an, wobei es diesem einigemal vorkam, als wenn ein kleiner Schalk oder vielleicht auch der feindliche Geist des Widerspruchs von gestern, wieder in seinen zusammengekniffenen Mundwinkeln sichtbar werde. Doch nein, darin hatte er sich sicherlich geirrt und dem gutmüthigen Alten bitter Unrecht gethan; denn mit Einmal setzte sich Herr Konrad steif im Sessel auf, legte beide Hände auf die Kniee des vor ihm sitzenden Jünglings und sagte mit dem scharf durchdringenden Blick von gestern, aber doch in einem gar mild herzlichen Tone:

Sie werden sich mit Ekhof verständigen, wie wir Beide es soeben gethan haben. Irre ich nicht, so sagten Sie mir gestern, daß Sie Empfehlungsbriefe naher Freunde an ihn mitgebracht hätten? Lassen Sie doch mal sehen!

Erstaunt über dieses veränderte Wesen des seltsamen Mannes holte der Jüngling aus seiner Brieftasche zwei versiegelte Schreiben hervor, die er Jenem in der Meinung, er wolle sich nur deren Adresse besehen, arglos hinreichte. Der Alte betrachtete auch wirklich die Handschrift der beiden Adressen zuerst mit großer Aufmerksamkeit, ohne daß sich in seinen Zügen eine besondere Veränderung zeigte; dann legte er die Briefe ruhig auf die Ecke des Schreibtisches und sagte nach einer Pause, während er den jungen Mann wieder mit seinem eigenthümlichen Augenzwinkern forschend anblickte, im vorigen ruhigen Tone:

Ein Brückenheiliger muß von Gott und Rechtswegen selbst durch die dickste Mauer Geschriebenes lesen können, geschweige denn durch ein dünnes Briefcouvert. Baron Hammerstein und Rath Hachendorf haben Ihnen mit diesen Briefen einen guten Dienst geleistet; solchen treuen Freunden schlägt der alte dankbare Ekhof keine Bitte ab, von ihnen gilt ihm eine herzliche Ansprache mehr, als eine ganze Schiffsladung lobhudelnden Rezensentenschwulstes — ruhig, mein Freund, nicht von der

Stelle, lieber Sohn, hier zu Lande — Sie wissen's ja von gestern — ist ein Geheimniß selbst auf offener Landstraße nicht vor Entdeckung sicher, mithin gibt's auch kein Briefgeheimniß bei uns und Jeder macht die Briefe eben auf, wie sie ihm der Zufall in die Hände spielt!

Was beginnen Sie, mein Herr? rief Iffland im höchsten Schrecken, denn wirklich riß der Alte, bei welchem sicherlich der Raptus von gestern in noch verstärktem Grade zurückgekehrt war, soeben das Siegel des einen Briefes auf, holte dann, während der Jüngling ihn sprachlos anstarrte, aus einem schwarzledernen Futterale eine Brille hervor, klemmte diese auf die äußerste Nasenspitze und las nun das Schreiben des Barons von Hammerstein aus Hannover so aufmerksam von Anfang bis zu Ende durch, als sei der Brief wirklich an ihn gerichtet gewesen und nicht an „Herrn Ekhof, Director der herzoglichen Hofbühne zu Gotha, zu eigenen Handen."

Ebenso verfuhr er mit dem zweiten Schreiben, nur daß die Haltung seines Oberkörpers beim Lesen desselben womöglich noch steifer wurde und er diesen Brief auch noch beträchtlich weiter von den Augen entfernt hielt, wie den vorigen. Dabei bewegte er zuweilen, wenn ihn eine Stelle ganz besonders zu interessiren schien, beim Lesen die stummen Lippen.

Iffland saß, wie durch eine höhere Macht auf seinen Stuhl gebannt, regungslos da und wagte beim gewaltthätigen Erbrechen des zweiten Schreibens keinen Laut des Widerspruchs mehr; denn schon eine Weile hatte er unverwandt das Gesicht des Lesenden betrachten müssen, in dessen Zügen ebenso wie gestern eine wunderbare Verwandlung vor sich ging; statt des gutmüthigen launigen Alten mit der gebeugten Gestalt saß jetzt ein stattlicher kräftiger Mann vor ihm, mit einem Antlitz, dessen scharfgeschnittenes geistvolles Profil selbst durch die weit vorgeschobene Brille Nichts von seinem edlen Ausdruck verlor, während die erhöhte Spannung der Seele beim Lesen sich immer deutlicher darin ausprägte, die faltigen Züge des Alters glättete und über die hohe Stirne einen hellen Glanz der Freude verbreitete. — Er konnte den Blick nicht mehr von diesem schönen ausdrucksvollen Kopf voll antiker Würde und geistiger Lebendig-

keit wegwenden, vergaß darüber selbst seine anfängliche Bestürzung und betrachtete staunend den wunderbaren Alten, der ihm nun abermals in einer völlig neuen Gestalt erschien. Da hörte er ein halb unterdrücktes Kichern zur Seite und wie er sich hastig umkehrte, bemerkte er, daß die Thüre in das anstoßende Zimmer wieder leise von Innen geöffnet worden war und das nämliche reizende Mädchengesicht, welches er vorhin schon einen Moment gesehen hatte, nur ungleich freundlicher und rosiger als das erstemal, neugierig hereinschaute. Aber schnell verschwand bei seinem Aufblicken die holde Lauscherin und jetzt legte auch Herr Konrad beide Briefe schweigend auf den Tisch und die Brille darauf, richtete sich dann vom Sitze empor, betrachtete zuerst mit einem ungemein freundlichen und wohlwollenden Ausdruck den Jüngling und sagte nach einer Pause, wie in Sinnen verloren, halblaut vor sich hin:

Iffland! Iffland! — Der Name lautet wie Glück von Haus aus, und wenn der Mann danach ist, so kann er wohl mal einen guten Klang in der Welt bekommen. Ekhof klingt jedenfalls viel schwieriger, molestuöser: Ecken und scharfe Kanten und blaue Mäler dazu, plumpe Wulstfüße, schwerfällige Bauernknochen — ha! ha! und doch Ekhof!

Bei letzterem Worte richtete er sich mit Einmal fest und stolz in die Höhe, sein gebeugter Körper wuchs zur ehrfurchtgebietenden Heldengestalt empor, und weder die graue Chenille noch die ungekämmte Haarperrücke thaten dem Eindruck der königlichen Würde und Majestät den mindesten Eintrag, als er jetzt den rechten Arm ein wenig erhob und mit einer Stimme, die dem jungen Hörer durch die innerste Seele drang, die Anfangsworte der berühmten Rede im Oedip recitirte:

„Ihr Völker, die der Schmerz in diesen Tempel führt,
Bringt Thränenopfer her! Vielleicht wird Gott gerührt.“

Wie eine Stimme der Offenbarung trafen diese wenigen Worte das Herz des Jünglings, erschüttert taumelte er vom Stuhle empor; denn der Eindruck, welchen dieser Moment des plötzlichen Erkennens des herrlichen Künstlers auf ihn machte, war ein so gewaltiger, daß seine Kniee wankten und Schrecken

und Ueberraschung ihn zu jeder anderen deutlichen Vorstellung als der einen unfähig machten, daß er den großen Ekhof in Person vor sich habe, das Ideal seiner Jugend, den glühend verehrten Künstler, dessen Ruhm ihn nach unzähligen Kämpfen mit liebenden Eltern, mit besorgten Freunden, ja mit des eignen Herzens Zagen und Zweifeln aus weiter Ferne hiehergezogen hatte, damit er, der Unselige, den künftigen Meister in seiner Verblendung erst erkennen sollte, nachdem er sich Tags zuvor in Gegenwart der nächsten Freunde und Verehrer desselben einer so beispiellosen Verhöhnung seiner ehrwürdigen Person schuldig gemacht hatte! —

Wer wollte es ihm verdenken, daß sich in diesem Moment die kleine Stube vor seinen flimmernden Blicken herumdrehte und er fast besinnungslos mit zitternden Händen nach seinem Hute griff, um wie ein Geächteter davon zu stürzen und der Göttin Thalia, die er in ihrem ersten Priester beleidigt, für immer den Rücken zu kehren? Aber ebenso schnell, als er diesen verzweifelten Entschluß ausführen wollte, hatte ihm Ekhof den Vorsprung bis zur Thüre seines Stübchens abgewonnen und rief mit der Stimme der herzlichsten Theilnahme, zugleich sichtlich ergriffen von des Jünglings leidenschaftlicher Bewegung:

Iffland, lieber Sohn, warum wollen Sie mich verlassen? Sind doch Gottes Wege immer wunderbar, und so führt er auch Sie unter treuer gemeinsamer Freunde Vermittlung grade zur rechten Stunde in meine Arme! — Ach, sagt' ich's Ihnen nicht schon gestern Abend auf der Sundhäuser Brücke, daß Sie eine liebe kreuzbrave Frau zur Mutter haben müßten, denn der Mutter edler Sinn und schönes Gemüth schaut jedem braven wohlgerathenen Sohn aus den Augen! Hätte mein Stephan eine Mutter gehabt, wie Freund Hachendorf mir die Ihrige schildert, er wäre nimmermehr in die schlimme Art des Vaters geschlagen, also willkommen, tausendmal willkommen beim alten Konrad Ekhof!

Mit diesen Worten schloß er den Jüngling in die Arme, den die herzliche Sprache und das ganze liebevoll väterliche Wesen des trefflichen Mannes schnell von aller Angst und Sorge befreite, so daß er unter Thränen der Rührung die Hand küßte,

die seinen jungen Genius in die ersehnte Welt der herrlichen Kunst einführen sollte, der zuliebe er Heimath und Vaterhaus, Freunde und Studien verlassen hatte.

Mit dem prüfenden Blick des Kenners und Meisters betrachtete hierauf Ekhof den wohlgebildeten jungen Mann, den ihm seine alten Freunde in Hannover als einen äußerst fähigen Kopf geschildert hatten, dessen unverkennbares Talent und glühenden Drang für die Schauspielkunst sie nicht genug rühmen konnten und von dessen großer Erregbarkeit und leicht zu entzündender Seele er ja soeben selber die deutlichste Probe erhalten hatte.

Als Iffland ihm in glühenden Worten seinen Dank für so viele Güte und Theilnahme stammeln wollte, unterbrach ihn Ekhof in der halben Rede mit freundlich abwehrender Geberde, reichte ihm treuherzig die Hand und sagte in seinem gewinnenden liebreichen Tone:

In der Kunst, die Sie zu Ihrem Lebensberuf erwählen wollen, gibt's eigentlich so recht keine Gönnerschaft; denn selbst die des Publikums kann dem Schauspieler unter Umständen ebenso nachtheilig werden, als in anderen Berufsarten die Ungunst der Oberen. Der Comödiant ist und bleibt der Perlenfischer in der wilden Brandung; je tiefer er untertaucht, um die köstlichen Perlen der Poesie an's Licht der Sonne heraufzuholen, um so weniger denken die Meisten an die Tiefe, denn Niemand sah ja seine Mühe, und unter Hunderten sind Neunundneunzig, die's ihm gleich nachmachen wollten, wenn sie nur — schwimmen könnten! Und doch muß er den Sprung immer von Neuem wagen, eigentliche Freunde und Gönner sind ihm nur Die, welche im Fall des Mißlingens den Armen nicht noch obendrein verhöhnen. Denn wie viele Perlen birgt nicht noch die Meerestiefe!

Hier machte er eine kurze Pause, um eine innere schmerzliche Bewegung niederzukämpfen und fuhr dann mit wehmüthigem Lächeln fort:

Was ich Ihnen bieten kann, ist nur Weniges im Vergleich zu Dem, was Sie durch den eignen Genius, sowie durch Fleiß und eifriges Studium der Natur gewinnen müssen. Sie finden

von dem Ekhof, der allerdings vordem manches junge Talent durch sein Vorbild zur Nacheiferung anregte, nur noch eine alte Ruine, Ihnen vielleicht um der eignen Kunstbegeisterung willen ehrwürdig, dagegen auch Manchem schon allzubaufällig, Anderen wiederum zu eckig-schulgerecht und einseitig, weßhalb sie ihn auch spottweise den „Schulmeister“ heißen, aber doch Gottlob noch immer eine Ruine, in deren Fundamenten eine junge frische Eiche herzhaft Wurzel schlagen kann!

Hierauf erkundigte er sich mit großer Theilnahme nach den seitherigen Studien seines neuen Schützlings und bezeigte sich mit den einzelnen Antworten und dem ganzen verständigen Wesen des jungen Mannes so zufrieden, daß bald der trübe Ernst aus seinen Zügen wich und er immer gesprächiger und mittheilsamer wurde. Ueber die Kunst selber und den Beruf des Schauspielers äußerte er sich zwar nur in flüchtigen Andeutungen; um so eingehender und freimüthiger war dagegen sein Urtheil über die Verhältnisse der von ihm geleiteten Hofbühne, über den bei Hofe und im Publikum herrschenden Geschmack, sowie über die Aussichten, welche einem jungen talentvollen Anfänger an diesem Orte etwa offen stünden. Iffland hörte bei dieser Gelegenheit, daß noch zwei andere, ihm an Alter gleiche Bewerber — ebenfalls Anfänger in der Kunst — um Engagements nachgesucht hätten. Den Einen von ihnen protegire der Kammerherr von Lenthe, Oberdirector des Theaters, den Andern die in schöngeistigen Dingen einflußreichste Dame bei Hofe und der Haute volée, Ihre Excellenz die Frau Geheimeräthin Sidonie von Lichtenstein, das ästhetische Orakel der empfindsamen Welt von Gotha, zugleich die erklärte Gönnerin aller Kunstnotabilitäten und jungen Talente.

Ekhof entging nicht die Bestürzung und innere Unruhe, in welche der junge Mann durch diese Nachricht versetzt wurde. Er klopfte ihm daher freundlich auf die Schulter und sagte:

Das Beste dabei ist, daß auch ich ein Wörtlein bei neuen Engagements mitzusprechen habe. Mein gnädigster Herr läßt mir hier vollkommen freie Hand und, unter uns gesagt, ist es außerdem sogar sein ausgesprochener Wille, daß die hiesige Hofbühne zugleich eine Bildungsanstalt für junge Leute werden

solle, sofern sie die zur Schauspielkunst nöthigen Qualitäten besitzen und sich contractlich verpflichten, nicht vor Ablauf dreier Jahre das Theater zu verlassen. Wünschen Sie sich daher vielmehr Glück, daß die beiden andern jungen Männer gleichfalls vortreffliche Naturanlagen mitbringen; denn wie ganz anders fördert gemeinsamer Eifer, gemeinsame Begeisterung die Zwecke der Kunst, als wenn der Einzelne mit seinem höchsten Streben immer nur auf sich selber angewiesen bleibt und sich vielleicht noch obendrein durch die Vergleichung mit älteren und geübteren Kräften eingeschüchtert fühlt.

Hier wurde das Gespräch zum großen Leidwesen Iffland's durch den Eintritt von Ekhof's alter Haushälterin unterbrochen, die in der nämlichen unholden Gestalt, wie vorhin, nur daß ihre Triefaugen vom Küchenrauche noch mehr geröthet waren, vor ihrem Herrn erschien, um ihm sichtbar gereizt zu melden, der Bediente der Frau Geheimeräthin sei soeben da gewesen, der Herr Theaterprinzipal möge sogleich zu Ihrer Excellenz kommen, die Sache sei sehr pressant.

Pressant? Und meine Lauchsuppe mit Korinthen soll ich schon wieder kalt essen? rief Ekhof und schleuderte grimmig die graue Perrücke in den hintersten Winkel seines Stübchens, so daß er kahlköpfig vor dem Jüngling stand, was zu seinem zornigen Aussehen einen gradezu komischen Contrast bildete. O dieser Drache in aestheticis bringt mich noch schier zur Verzweiflung! Da heißt's immer: So schnell wie möglich! oder: Ohne Aufschub! oder: Aeußerst wichtig, äußerst pressant! und wenn man hinkommt und Wunder meint, was die Muse von Gotha Einem Wichtiges zu sagen habe, ist's ein fades französisches Poëm, das man bewundern, oder eine neue Guirlande, die bei der nächsten Festvorstellung im Theater an der vordersten Coulisse angebracht werden soll; oder sie klagt über Migraine, über die Prosa des Herrn Gemahls, über die Depensen des Herrn Neveu, ach, ich sage Ihnen, Iffland, Gotha wäre für den Künstler ein wahres Tempe, ein Elysium, wenn dieses überspannte Weibsbild — wollte sagen diese feingebildete Excellenz nicht wäre, die sich in Alles mischt, über das Repertoire, die Rollenvertheilung, die Garderobe, ja selbst über das Privatleben

des Theaterpersonals die strengste Oberaufsicht führt — kurz, den guten Geschmack, das ästhetische Savoir-faire und Savoir-vivre durch alle Instanzen repräsentirt bis herunter zu den Neujahrsgratulationen des Zettelträgers!

Mit dieser leidenschaftlichen Herzensergießung schien Herr Konrad, denn so hörte sich Ekhof in der That von seinen näheren Bekannten und Freunden am Liebsten nennen, seinen Zorn gegen den Störefried seines Künstlerlebens so ziemlich über Bord geworfen und dadurch seinen guten Humor wieder flott gemacht zu haben. Er lud seinen jungen Gast mit großer Freundlichkeit zum Mittagtisch ein und ersuchte ihn bis zu seiner Rückkehr von der Geheimeräthin die Zeit mit seiner Pflegetochter Betty Steinbrecher zu verplaudern, wobei er sich hoch und theuer vermaß, Ihrer Excellenz diesmal rund heraus zu erklären, daß er sich sein Lieblingsgericht Lauchsuppe mit Korinthen nicht zum drittenmal verkümmern lassen werde.

Wiewohl dieser culinarische Begriff für den an die norddeutsche Küche im Elternhaus gewöhnten Iffland vollkommen dunkel blieb und die mysteriöse Verbindung von Lauch und Korinthen ihm sogar vorübergehend ein geheimes Grauen bereitete, war doch schon die Aussicht auf die nähere Bekanntschaft des schönen Mädchens, das er bis jetzt nur mit zwei flüchtigen Blicken durch die Thürspalte gesehen hatte, Beweggrund genug für ihn, die freundliche Einladung des Meisters mit Dank anzunehmen. Noch mehr aber reizte ihn das Verlangen, bei dieser Gelegenheit das häusliche Leben des großen Künstlers näher kennen zu lernen, von dem sich seine Phantasie eine so ganz von der Wirklichkeit verschiedene Vorstellung gemacht hatte; denn er hatte wohl gehört, daß Ekhof in früheren Jahren bei seinen Kreuz- und Querzügen manche rauhe Nacht mit seinen Kunstgenossen in Bauernscheunen, oder auch selbst unter dem Leinwanddach eines alten Thespiskarrens in der Nähe eines gastlichen Rübenfeldes verbracht hatte; daß aber der von aller Welt bewunderte vielgepriesene Künstler, den man den deutschen Garrick nannte, auch jetzt noch, in seinen alten Tagen, nicht einmal eine Lauchsuppe in Frieden sollte verzehren dürfen, diese Vorstellung, noch erhöht durch den Eindruck der beschränkten ärmlichen Woh-

nung, widerstritt denn doch den Erwartungen des Jünglings von der goldenen Freiheit eines unabhängigen idealen Künstlerlebens allzusehr, als daß er nicht auf weitere Einblicke in die Existenz von Deutschlands größter dramatischer Berühmtheit hätte begierig sein sollen.

Draußen vor der Thüre winselten die zwei häßlichen Möpse, prasselte das Herdfeuer, stöhnte und hustete im erstickenden Küchenrauch die alte Salome, als Ekhof ohne weitere Umstände die Thüre aufmachte und seinen jungen Gast zur Lauchsuppe mit Korinthen in das anstoßende Zimmer nöthigte, um ihn hier seiner Pflegetochter Betty Steinbrecher vorzustellen.

IV.

Der deutsche Garrick.

„O Freund, warum bedau'rst Du mich?
Mein Fleiß ist meine Lust, genug, er rühret Dich!
Vergnügt eil' ich durch ihn, soll's sein, in's frühe Grab,
Preßt er nur Kennern oft gerechte Thränen ab.
Laß' Garrick doch Guineen zählen,
Mir wird es nie an Glücke fehlen,
So lang mein Fleiß gefällt, ich Zähren erndten kann,
Bin ich, obwohl nicht reich, doch ein zufried'ner Mann."

Diese Worte, welche Ekhof vor Jahren einem Freunde in's Stammbuch geschrieben hatte, möchten kaum noch in allen Stücken zu dem Bilde des Mannes passen, den wir aus der vorhergehenden Schilderung kennen gelernt haben. Denn das „frühe Grab" war ihm so wenig zu Theil geworden, als die Beständigkeit jenes Glückes, jener inneren Zufriedenheit, die den wahren Genius, in welcher Kunst er auch immer schöpferisch leben und walten möge, über alle Sorgen und Wandlungen des irdischen Lebens erhebt und ihm allein „seinen Fleiß zur Lust macht." — Noch am späten Abend seines vielbewegten Künstlerlebens sollten ihn Schläge des Schicksals treffen, denen keine noch so

warme Begeisterung, kein noch so standhaftes Gottvertrauen in allen Stunden der Prüfung gewachsen ist: Leiden der Seele, die den an Noth und Kampf gewöhnten Geist um so tiefer niederbeugen, als sie zugleich die Axt an die letzte grüne Wurzel seiner Liebe und Hoffnung legen. Das war das Loos des alten frommen Ekhof, und gerade die beiden, seinem Herzen theuersten Menschen bereiteten ihm Schmerzen und Kränkungen, die ein so liebevolles Gemüth, einen so redlichen Charakter an seinem innersten Leben verwunden mußten. Die theuere Gattin, den geliebten Pflegesohn hatte der Himmel dazu ausersehen, die letzten Jahre des großen Künstlers, der so oft auf der Bühne die Herzen der Zuschauer durch lebensvolle Darstellung menschlicher Leiden erschüttert hatte, selber zu einer Tragödie voll Schmerz und Verzweiflung zu machen; denn ein unheilbarer Irrsinn, nur selten noch erhellt durch einzelne Lichtblicke klaren Bewußtseins, hielt seit Jahren die Seele von Ekhof's treuer Lebensgefährtin Franziska umnachtet, so daß er wohl in Stunden der äußersten Trauer und Muthlosigkeit mit Recht von sich sagen konnte, er trage das blutige Hemd Dejanira's auf dem bloßen Leibe! — Aber dieser häusliche Jammer, den ihm seine beschränkte Lage doppelt schwer und unerträglich machte, hätte seinen standhaften Muth doch nimmer gebeugt, seinen frommgläubigen Sinn nimmer erschüttert, wäre nicht ein noch schwereres Unglück hinzugekommen, in welchem der gegen sich selber überaus strenge redliche Mann nicht blos den Willen einer unerforschlichen Vorsehung erblicken wollte, das er vielmehr dem eignen Gewissen als selbstverschuldetes Unglück zuschrieb: des Pflegesohnes schlimme Aufführung, noch jüngst der Abgott seines Herzens und darum jetzt dessen ärgster Peiniger.

Nach dem Tode der Schwester seiner Gattin, die er schon in ihrer unglücklichen Ehe mit einem übel verrufenen Schauspieler und Theaterprinzipal, Namens Steinbrecher, als dieser noch mit einer aus den zweifelhaftesten Kunstelementen zusammengesetzten Wandertruppe das Land zwischen Elbe und Weser vagabundirend durchstrich, auf's Liebreichste unterstützt hatte, waren ihm deren beide noch unmündige Kinder Stephan und Betty als einzige Hinterlassenschaft zugefallen. Da Ekhof's Ehe

selber kinderlos geblieben war, so nahm er sich trotz seiner eignen beschränkten und unsicheren Verhältnisse der verlassenen Waisen als ein zweiter Vater an; ja, er wurde erst deren wahrhafter Vater, indem der wirkliche sie und die todtkranke Mutter mitten in einem furchtbar strengen Winter in einem armseligen Dorfe des Eichsfeldes verlassen und mit dem letzten Rest an baarem Gelde das Weite gesucht hatte: eine Barbarei, die den wandernden Comödianten von damals nicht selten allein noch von seinem gleich traurigen Seitenstück, dem Zigeuner, unterschied. — Stephan besonders wurde Ekhof's erklärter Liebling; der sonst so strenge und gegen jede Unregelmäßigkeit so unnachsichtliche Mann verzog in seiner übergroßen Liebe und Zärtlichkeit den ohnedies wildgearteten und heftigen Knaben in einer Weise, daß keiner der aufrichtigen Freunde des Künstlers dieser falschen Erziehung ein günstiges Resultat prophezeite. Allen Vorstellungen, den störrischen Jungen einer strengeren Zucht zu unterwerfen, setzte er beharrlich, jedoch immer mit der nämlichen gutmüthigen Laune, den Einwand entgegen, junger Wein müsse ausgähren und was übertriebene Strenge bei Knaben von lebhaftem Naturell ausrichte, davon habe er bei seinem seligen Freund, dem Hamburger Theaterprinzipal Konrad Ackermann ein warnendes Exempel erlebt, der seinen Stiefsohn Schröder, den jetzigen berühmten Acteur und Director der Hamburger Schaubühne, fast zu Tode geprügelt und doch nichts weiter damit erreicht hätte, als daß dieser nur immer hochfahrender und trotziger geworden sei und selber ihn, den älteren Kunstgenossen, in manchen seiner besten Rollen zu meistern versucht habe. Die Erinnerung an diese einstmals erlittene Kränkung durch den übermüthigen Schröder hatte sich bei dem Altmeister der deutschen Schauspielkunst dergestalt festgesetzt, daß er seinem Stephan, der doch nichts weniger als Schröder's große geistige Begabung verrieth, nach Rousseau's Erziehungsmaximen alle mögliche Freiheit ließ, die schlimmsten Streiche des jungen Wildfangs höchstens durch liebreich ernste Vorstellungen ahndete, oder, wenn ja einmal eine wirkliche Strafe eintrat, dabei selber eine so große Weichherzigkeit zeigte, daß der Knabe, anstatt gebessert zu werden, nur immer mehr in seinem Eigensinn, seiner Verstocktheit bestärkt wurde. Als endlich Ekhof

zu seinem tiefen Schmerze die Folgen seiner übergroßen Nachsicht inne wurde, war es freilich zu spät für strenge Züchtigungen, gewaltsame Maßregeln, und die überhandnehmende Sorge um seine unglückliche Gattin machte ihn häufig genug zu jedem energischen Auftreten gegen den seiner Autorität bald offen spottenden mißrathenen Pflegesohn unfähig.

Länger als vier Jahre war das häusliche Leben des großen Künstlers eine fortgesetzte Kette von allem möglichen Jammer und Herzeleid gewesen und man konnte sich nur wundern, daß seine Kraft nicht schon früher unter der Last dieser Prüfungen zusammenbrach. Erst, nachdem er den Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte, seine Frau, deren Geisteskrankheit von berühmten Aerzten für unheilbar erklärt worden war, unter die sichere Obhut einer benachbarten Predigerfamilie zu thun, wo sich in der ländlichen Stille und Abgeschiedenheit ihr unglücklicher Seelenzustand den Augen der neugierigen Welt mehr entziehen ließ und sie zugleich vor den störenden und aufregenden Eindrücken des Lebens in der Stadt bewahrt blieb, erst da brach Ekhof's Kraft zusammen und er erkrankte so schwer, daß man wochenlang an seinem Aufkommen zweifelte. — Und dennoch sollten dem edlen Leben noch schwerere Prüfungen bevorstehen, als es bereits erduldet hatte; denn kaum war er wieder hergestellt, kaum hatte die deutsche Muse in der Nähe und Ferne die Freudekunde seiner Genesung gefeiert, da traf sein Herz der neue Schlag, daß ihn sein ungerathener Pflegesohn Stephan Steinbrecher heimlich verließ, nachdem sich derselbe mehrerer offenbarer Betrügereien gegen angesehene Freunde Ekhof's schuldig gemacht und sogar die herzogliche Theatergarderobe um einzelne werthvolle Stücke bestohlen hatte, deren Erlös dem jungen achtzehnjährigen Leichtsinnigen die Mittel zur Flucht verschaffte.

Einem unbestimmten Gerüchte zufolge war Stephan zu Erfurt kurmainzischen Werbern in die Hände gefallen, damals gewöhnlich die letzte Zuflucht mißrathener Söhne; und so sah sich Ekhof, wiewohl ihm nach einem unstäten Wanderleben voll Kämpfe und Entbehrungen für den Rest seiner Jahre durch das persönliche Wohlwollen eines kunstsinnigen Fürsten eine gesicherte sorgenfreie Existenz bereitet war, doch am Abend seines Lebens

gerade desjenigen Glückes beraubt, das sein liebevolles Gemüth, sein einfacher Sinn von jeher als das Endziel aller seiner Wünsche betrachtet hatte, des Glückes einer geordneten Häuslichkeit, eines friedlichen Familienlebens. — Aus dem kleinen Häuschen in der Heinoldsgasse war seitdem alle Freude, alles gemüthliche Leben verschwunden, und bald wußten es die näheren Bekannten des Künstlers, daß er am Liebsten dort ganz einsam und ungestört sei und jeder Besuch, außer in dienstlichen Angelegenheiten, ihm unwillkommen war. Dagegen blieb er nach wie vor der treueste Freund seiner Freunde, verkehrte außer dem Hause in gewohnter herzlicher Weise mit den alten Vertrauten und war nach seiner Krankheit wieder an gewissen Abenden der regelmäßige Gast am Stammtische der „drei Kronen", wo man ihm Nichts von dem Kummer anmerkte, den ihm das so grausam zerstörte Glück seines häuslichen Lebens verursachte.

Freilich wußte man auch, daß ihm in seinem schönen Pflegekind Betty Steinbrecher noch eine letzte Hoffnungsblüthe für den Spätherbst seines Lebens übrig geblieben war, auf die sich nach den unglücklichen Katastrophen in seiner Familie Ekhof's ganze Liebe und Zärtlichkeit vereinigte, das theuere Kleinod seines Herzens, dessen Besitz ihn allein noch für die schweren Heimsuchungen seiner alten Tage trösten und entschädigen konnte. Auch hatte wohl nie ein leiblicher Vater sein einziges Kind mehr geliebt, nie ihm eine herzlichere Zuneigung bewiesen, als Ekhof seinem schönen Pflegekind, seiner „kleinen" Betty; und sie beherrschte denn auch mit ihren siebzehn Jahren und ihrem eigensinnigen Kopfe sein Herz so vollkommen, daß der treffliche schwergeprüfte Mann, der nun einmal in der Liebe und zärtlichen Zuneigung das wundersame Widerspiel seines ganzen sonstigen sicheren und bedächtigen Charakters sein sollte, auch diesmal wieder diesem allzu weichherzigen Zug seiner Natur unterlag; denn er sah in dem schönen Mädchen mehr seine Gebieterin und Herzenstyrannin, als seine Schutzbefohlene und seine von seinem väterlichen Willen abhängige Pflegetochter, so daß man bald in vertrauten Freundeskreisen munkelte, er und die alte Salome hätten unter diesem neuen Hausregiment sogar noch schlimmere Tage, als vordem unter den Launen und Krankheitsanfällen der irrsinnigen Frau.

Er konnte seinem Liebling keinen Wunsch abschlagen, und durch eine kleine Schmeichelei erreichte Betty Alles bei ihm, was er bei seinen strengen Grundsätzen, seiner einfachen Denkart jedem Anderen mit unbeugsamer Entschiedenheit verweigert hätte. Nicht einen Seufzer, nicht einen einzigen unwilligen Blick kostete ihn diese Selbstverleugnung, sobald er ihr dadurch eine Freude bereiten und sie in vollkommener Zufriedenheit erhalten konnte; alle Launen seines Abgottes fanden ihn jederzeit in der nämlichen guten Stimmung; und wenn sie ihm nur den einen Willen that, daß sie keine Theater-Vorstellungen versäumte, in der er aufzutreten hatte, so war er in allen übrigen Dingen das Echo des ihrigen und sie konnte ihr „Väterchen" weinen oder lachen machen, wie's eben zu ihren Absichten und Einfällen paßte.

So sehen wir den großen Tragöden, der in der Darstellung von Heldenrollen durch die Gewalt seines Spiels und den Zauber seines herrlichen Redevortrags oft ein ganzes Publikum zur Bewunderung hinriß und jedes Herz erschütterte, in seiner beschränkten Häuslichkeit in vollkommener Abhängigkeit von einem siebzehnjährigen, allerdings sehr klugen Mädchen, das ihn beherrschte, wie der sichtbar verkörperte Genius seiner Kunst selber, in dessen glänzende dunkle Augen er nach jeder Vorstellung nur zu blicken brauchte, um dann zu wissen, ob er dem stürmischen Beifall des Publikums, ja selbst dem stillen in der eigenen Brust trauen dürfe, oder ob er das Nächstemal seine Rolle anders geben müsse — wie eben die kleine Betty, seines Herzens Orakel, davon berührt worden war.

Allerdings war diese, was lebhaftes Gefühl und Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst anbelangte, weit ihren jungen Jahren voraus, und nicht blos der zärtliche Pflegevater, sondern auch unbefangene Kenner und Freunde des Theaters hegten von ihrem Talente und ihrem Beruf für die Bühne die günstigste Vormeinung. Sie selber schwärmte für die Kunst, und da sie außerdem noch eine schöne klangvolle Stimme besaß, so war ihr ganzes Dichten und Denken auf die Bühne gerichtet, und seit länger als einem Jahre lag sie dem Pflegevater beständig an, er möge sie nur ein einziges Mal zur Probe in einem Singspiele auftreten lassen.

Aber sonderbar! Der Mann, der selber sein ganzes Leben dem Dienste der Musen geweiht hatte, der jederzeit bereit war, junge Talente durch Rath und That zu fördern und ihnen den anfangs so schwierigen Pfad der Kunst zu ebenen, er versagte gerade seinem erklärten Liebling diesen höchsten Wunsch mit einer Bestimmtheit, die zu seinem übrigen nachsichtigen und gütigen Benehmen gegen Betty im vollkommensten Widerspruch stand. Sei es, daß die traurigen Erfahrungen ihn abschreckten, welche er einst mit seiner Franziska gemacht hatte, deren Krankheit manche Aerzte dem leidenschaftlichen Hange zur Kunst bei nichts weniger als bedeutenden Anlagen zuschrieben; sei es, daß ihm Betty's unruhiges Blut und ihr lebhaftes Temperament gerechte Besorgniß einflößten, sie den Gefahren dieser Welt voll blendender Täuschungen und Verlockungen auszusetzen; genug, er zeigte gegen ihren Wunsch, sich gleichfalls der Bühne zuzuwenden, eine so entschiedene Abneigung, daß es häufig über diesen einzigen Punkt, worin er seine väterliche Autorität geltend machte, zu heftigen Scenen zwischen ihm und der kleinen Eigenwilligen kam, die den Frieden des Hauses oft genug störten, bis es seiner unermüdlichen Geduld und den liebreichsten Vorstellungen wieder gelang, sich für einige Zeit Ruhe vor ihrem stürmischen Andrängen, ihren erfinderischen Listen zu verschaffen. Aber so oft auch der gute Mann wähnte, endlich werde die Stimme der Vernunft und des kindlichen Vertrauens den Sieg über diese gefährliche Verlockung der Eitelkeit und der ehrgeizigen Träume gewonnen haben, ebenso oft sah er sich in dieser Hoffnung nach einiger Zeit getäuscht; denn der nämliche Wunsch kehrte bei der ersten günstigen Gelegenheit mit verstärkten Gründen und erneuter Heftigkeit wieder, und abermals mußte dann das treue Vaterherz den Sturm aushalten, abermals sich standhaft zeigen, bald gegen die schmeichlerischen Liebkosungen und rührenden Bitten der kindlichen Liebe, bald gegen die heftigen Aufwallungen der gekränkten Eitelkeit, des ungerechten Mißtrauens.

Was half es dann dem armen Ekhof, daß er, wenn die eigene Ueberredungskunst nicht mehr ausreichen wollte, die rührendsten und beweglichsten Stellen aus solchen seiner Rollen wiederholte, worin treue Väter oder erfahrene Freunde der unbesonnenen

leichtsinnigen Jugend zu Gemüthe reden! Die Warnestimme der treugemeinten Freundschaft, der herzlichen Güte, womit er so oft auf der Bühne in solchen Scenen die Zuhörer bis zu Thränen rührte, sie machte keine Wirkung auf das ehrgeizige Mädchen; oder Betty war in ihrer Heftigkeit sogar im Stande, ihm höhnisch mit den Worten und Geberden Derer zu antworten, die in dem Schauspiel gleichfalls ungerührt und unüberzeugt bleiben und keine Vernunft noch Liebe annehmen wollen, welche unkindliche Verspottung seines väterlichen Gefühles den würdigen Mann dann oft dergestalt außer Fassung brachte, daß er seine Rolle vergaß und plötzlich in seine pathetische Rede plattdeutsche Verwünschungen über ungerathene Kinder mischte, oder auch wohl in Verzweiflung über so große Halsstarrigkeit Betty mit den Namen Derer anredete, die im Schauspiele liebenden Eltern durch ihren Ungehorsam Kummer und Herzeleid bereiten. Ein solches Quodlibet-Citat aus allen möglichen Bühnenstücken ernster und heiterer Gattung endete dann gewöhnlich damit, daß Ekhof zornig nach Hut und Stock griff und, seine beiden Möpse unter den Armen, die Stätte des Unfriedens verließ; worauf die Reihe der geplagten und drangsalirten Person im Hause an die alte Salome kam, deren scharfe Zunge doch vordem eine ganze Wandertruppe durch alle Rollenfächer in Zucht und Respect gehalten hatte. Leider war es aber mit diesem Zauber ihrer siegreichen Beredtsamkeit längst vorbei; denn das schöne verwöhnte Pflegekind ihres theueren Brodherrn hatte die arme Creatur so gänzlich eingeschüchtert, daß diese gegen die sonstige Gewohnheit alter Comödianten-Mütter kein Wort des Widerspruchs mehr wagte und Gott dankte, wenn sie durch liebreiche Vorstellungen, ja selbst durch heimliche Vertröstungen und zustimmende Klagen den Sturm wieder beschwören konnte, ehe der Herr Theaterprinzipal zurückkehrte, damit nur die heftigen Auftritte und Zerwürfnisse im kleinen Häuschen in der Heinoldsgasse nicht unter den Nachbarn ruchbar werden möchten, was sogar der treuen Salome in jüngster Zeit noch mehr Sorge machte wie zuvor.

Denn Niemand wußte besser als sie, wer eigentlich die Schuld an diesem ungestümen Verlangen Betty's trug, gleich ihrer verstorbenen unglücklichen Mutter, gleich ihrer armen Tante

Franziska eine Künstlerin zu werden; und wer auch sonst dem jungen unerfahrenen Mädchen Dinge in den Kopf setzte, die weder mit den traurigen Erinnerungen ihrer Vergangenheit, noch mit den Wünschen und Grundsätzen des würdigen Ekhof harmonirten.

Denn seit der Hofjunker von Hohenstein, der Neveu der Frau Geheimeräthin von Lichtenstein, so häufig in's Haus kam, bald in einem Auftrag seiner gnädigen Frau Tante, bald um dem Herrn Director seine Aufwartung zu machen, seitdem hatte die alte Salome richtig die Ursache von Betty's hochfliegenden Zukunftsträumen errathen; ja, diese selber machte ihrer alten Vertrauten kein Hehl daraus, daß sowohl der Baron wie die Geheimeräthin sie unaufhörlich ermunterten, sich dem Theater zu widmen und in diesem Wunsche nicht nachzulassen, bis sie Ekhof's Einwilligung dazu erlangt hätte.

Natürlich durfte dieser, das hatte ihr Betty strengstens anbefohlen, niemals erfahren, unter welchem mächtigen Schutze seine Pflegetochter diese Einwilligung von ihm zu erlangen hoffte; denn nur zu wohl kannte sie seine Abneigung gegen die einflußreiche Hofdame und wußte, wie sehr ihn gerade ihre Einmischung in diese sein Herz so nahe berührende Angelegenheit gereizt und in seinem Widerspruch gegen ihren Lieblingswunsch bestärkt haben würde. Betty machte, wie gesagt, der alten Salome kein Hehl daraus, daß es die selber ungemein ehrgeizige Geheimeräthin sei, welche sie auf Kosten von Ekhof's häuslichem Frieden beharrlich protegire, da sich die vornehme Dame nicht wenig darauf zu gute that, die Pflegetochter des berühmten Künstlers gegen dessen eignen Willen der Bühne zu gewinnen und sie dereinst als ihren Schützling gefeiert und bewundert zu sehen. Darum schmeichelte die Geheimeräthin Betty's Ehrgeiz, indem sie ihr die Triumphe ausmalte, welche ihr dereinst als gefeierter Sängerin an den ersten Bühnen Deutschlands zu Theil werden würden; Triumphe, die selbst noch den Ruhm Ekhof's überstrahlten, da ihm doch bei allen Ehren Fortuna's Gunst versagt geblieben sei.

Ebenso war der Neffe der Geheimeräthin, der junge Baron Ferdinand von Hohenstein, gewandter Weltmann und leichtfertiger Cavalier genug, um den Huldigungen, welche er dem schönen

lebhaften Mädchen zollte, noch durch das Feuer der Kunstbegeisterung einen erhöhten Eindruck zu verschaffen; er war daher nicht blos der schwärmerische Verehrer ihrer jugendlichen Schönheit, sondern auch der Bewunderer ihres seltenen Kunsttalentes, ihrer herrlichen Stimme, ihres graziösen Tanzes, und wiederholte ihr täglich auf Cavalierparole, sie werde ganz gewiß noch einmal als zweite Corona Schröter glänzen, ja sie sei eigentlich zu gut für Deutschland und verdiene, daß der Hof von Versailles sie bewundere, oder Drury-Lane ihre Triumphe feiere.

Wie hätte die Stimme des besorgten Vaterherzens solchen Schmeichellauten der Eitelkeit und Selbstsucht gegenüber Eindruck auf ein junges unerfahrenes Mädchen von Betty's leidenschaftlichem Temperament und ehrgeizigen Wünschen machen sollen; sie, die schon jetzt in den glänzenden Zirkeln der Geheimeräthin als ein Wunder von Geist, Talent und Schönheit gefeiert wurde und dadurch einen allerdings verlockenden Vorgeschmack von der Glückseligkeit bekam, welche ihr daheim im kleinen dürftigen Hause der Eigensinn eines pedantischen Oheims verweigerte, der zwar ein großer Künstler war, aber doch bei seinem strengen Festhalten an der Einfachheit der alten Schule niemals das eigentliche Lüstre der Kunst kennen gelernt hatte. Wie armselig und wenig beneidenswerth erschien ihr nicht bei allem gediegenen Ruhme ein solches Künsterloos im Vergleich zu dem Leben der vornehmen Welt, in der sie sowohl durch ihr Talent, wie durch ihre Jugend und Schönheit glänzen wollte, selbst auf die Gefahr hin, einem vorübergehenden Triumph vor einem Dasein der Dürftigkeit und des inneren Genügens den Vorzug zu geben! — Für dieses war sie ihrem ganzen lebhaften Naturell nach so wenig geschaffen, als der Pflegevater für die schimmernden Prunksäle des Reichthums, für den flüchtigen Genuß des Augenblicks, er, der sein ganzes Leben lang nur ein berühmter Künstler, und doch ein armer genügsamer Mann geblieben war!

Diese inneren Gegensätze in Beider Neigungen und Lebensansichten waren es, welche den häuslichen Frieden Ekhof's, und damit auch den seines Herzens beständig von Neuem störten, so oft der Einfluß der ästhetischen Geheimeräthin oder die Schmeicheleien des galanten Hofjunkers Betty's Blut in Wallung ver-

setzten, bevor Ekhof noch ahnte, wer das in seinen Neigungen sonst so flatterhafte Mädchen zu diesem beharrlichen Widerstand gegen seine wohlgemeinten väterlichen Rathschläge und Warnungen anregte. — Am wenigsten hätte sich sein argloser gerader Sinn einer solchen geheimen Einwirkung von Menschen versehen, die ihm eine so große persönliche Achtung bezeigten, mit ihrer herzlichen Gesinnung für ihn förmlich Prunk trieben und deren Theilnahme an jedem Ereigniß seines Privatlebens ihn oft noch mehr belästigte, als der Geheimeräthin ästhetischer „Hochdruck“ auf die seiner Leitung anvertraute Kunstanstalt. Wie oft waren ihm nicht schon die zarten Aufmerksamkeiten Ihrer Excellenz, oder die gesuchten Auszeichnungen zur Last geworden, die sie ihm, dem bescheidenen bürgerlichen Künstler, vor den Augen ihrer vornehmen Standesgenossen zu Theil werden ließ! — Und ihr Neffe, der Hofjunker, wie eifrig hatte er sich nicht unter dem Scheine des begeisterten Theaterfreundes in sein argloses Herz einzuschmeicheln gewußt, so daß Ekhof ihn um seines natürlich offenen Wesens willen wirklich liebgewann und ernstlich glaubte, der Baron, der so häufig seinen Spott an den schöngeistigen Alluren seiner Frau Tante ausließ, sei durch ihn zu einer höheren Lebensrichtung und gediegeneren Kunstanschauung geführt worden, als sie den Meisten seiner Standesgenossen eigen zu sein pflegt. Galt doch derselbe auch bei Hofe für den gebildetsten unter den jüngeren Cavalieren, dem selbst der in Sachen der Moral so strenge Fürst schon manchen leichtfertigen Jugendstreich nachgesehen hatte, da ihn der Witz und die Jovialität des jungen Lebemannes für denselben einnahmen.

Jung und von lebhafter Einbildungskraft, verband der Hofjunker von Hohenstein mit einem angenehmen Aeußeren die feinen einschmeichelnden Manieren des von französischen Maitres gebildeten Cavaliers; und wie es damals fast an jedem kleineren Hofe einen und den andern liebenswürdigen Flattergeist gab, der von deutschem Wesen Nichts weiter an sich hatte, als den Namen einer alten Adelsfamilie, so munkelte man auch von dem schönen Ferdinand, sein wirklicher Vater sei ein französischer Obrist gewesen, von dem der Sohn nicht blos den Esprit, sondern auch die Neigung zu galanten Abenteuern geerbt habe,

welche Eigenschaften ihm unter dem Protectorate seiner einflußreichen Tante, der Geheimeräthin von Lichtenstein, eine immerhin bevorzugte Stellung an dem Hofe von Gotha sicherten, wo, wie auch an anderen Höfen, große und kleine Liebesintriguen ein Hauptferment der Unterhaltung bildeten.

Mag sein, daß es anfangs wirklich nur das Interesse für die Kunst und den Berühmtesten unter den lebenden Meistern war, was den Baron veranlaßte, sich so eifrig um die Freundschaft Ekhof's zu bewerben. Da der gegenwärtige Oberdirector der herzoglichen Hofbühne, Kammerherr von Lenthe, ein alter kränklicher Mann war, so lag die Vermuthung nahe, daß seine Tante bei ihrer Vorliebe für's Theater große Dinge mit dem Neveu vorhatte, daß sie vielleicht sogar im Stillen die Hoffnung nährte, denselben früher oder später mit dieser, ihrem ästhetischen Geschmack so sehr zusagenden Hofcharge bekleidet zu sehen. Genug, Herr von Hohenstein war bald die tägliche Erscheinung im kleinen Hause in der Heinoldsgasse, und nach einer Weile gewöhnten sich selbst die beiden mürrischen Möpse an seinen spornklirrenden Schritt und empfingen den wohlbekannten Hausfreund mit einem heiseren Freudegewinsel.

Aber die böse Welt, die auf den Leisetritt einer noch so listig versteckten Absicht oft viel aufmerksamer achtet, als auf den wirklichen Fall, den sie dabei voraussetzt, hatte nach der Hand den häufigen Besuchen des schönen galanten Hofjunkers eine Deutung gegeben, die das wahre Motiv derselben allerdings in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließ, als es der ehrliche Ekhof, dieser sonst so große Kenner des Menschenherzens, in seiner arglosen Seele sehen wollte.

Freilich wußten die Nachbarn rechts und links, meist geringe Bürgers- und Handwerksleute, Nichts von dem lebhaften Kunstinteresse, das bisweilen selbst einem flatterhaften Hofcavalier den Verkehr mit Künstlern lieb macht, und noch weniger kannten sie den Plan der Geheimeräthin mit ihrem leichtfertigen Herrn Neveu, daß dieser sich durch den belehrenden Umgang mit dem berühmten Ekhof gleichsam eine Anwartschaft auf den Posten eines Oberdirectors der herzoglichen Hofbühne erwerben möge; dafür aber kannten die einfachen Leute die geheimen Schliche

und Wege eines jungen galanten Cavaliers um so besser und urtheilten in ihrem schlichten Menschenverstand sehr richtig, daß der Marder jedesmal weiß, wo er Tauben im Schlage antrifft, wenn er sich dahin versteigt.

Die schöne Pflegetochter des Herrn Konrad hätte darum noch ungleich weniger Jugendreize, noch ungleich weniger feuriges Temperament, ja nicht einmal die Hälfte der süßen entzückenden Nachtigallentöne in der jungen Kehle zu haben brauchen, womit sie früh und spät den Nachbarn ihres Herzens ungestümes Sehnen und zärtliches Empfinden kund that — der arme Herr von Hohenstein wäre doch nicht dem bösen Gleichniß mit dem Marder entgangen, er, der schon so mancher schönen, oder auch nur hübschen Bürgerstaube sehr lebhaft den Hof gemacht hatte, ohne zuvor lange nach der Zahl der Ahnen von Schneiders Käthchen oder Strumpfwirkers Vronchen zu fragen.

Zwar, so lange die kranke Frau noch im Hause war, hatte selbst der leichtsinnige und von Natur sogar gutmüthige Hofjunker nicht gewagt, in der Nähe eines solchen Unglücks seinen Bewerbungen um die Gunst der schönen Betty Steinbrecher Nachdruck zu geben. Vielmehr schien er einen so wahren Antheil an dem schrecklichen Schicksal zu nehmen, welches den edlen Ekhof durch die Geisteskrankheit seiner Gattin heimsuchte, daß dieser trotz des großen Unterschieds an Jahren oft sein schmerzbewegtes Herz rückhaltlos in die Brust des jüngeren Freundes ausschüttete, der sich ihm jederzeit so theilnahmvoll bezeigte. Dies bewies derselbe auch, als die schlimmen Streiche des Pflegesohnes Stephan, um Ekhofs häusliches Elend vollkommen zu machen, mehr und mehr den Charakter eines in seinem innersten Grunde verdorbenen Gemüthes annahmen, indem er den jungen Leichtsinnigen hinter des Oheims Rücken mehrmals aus großen Verlegenheiten riß, Schulden für ihn bezahlte, schlimme Händel, drohende Gefahren durch seine persönliche Vermittlung von ihm abwandte, dies Alles gewiß in der guten Absicht, dem ohnedies so schwer heimgesuchten Hause neue Leiden zu ersparen.

Erst als die Anfälle des Irrsinns sich immer häufiger und heftiger bei der Kranken wiederholten und Ekhof endlich genöthigt war, bei der befreundeten Predigerfamilie in dem be-

nachbarten Dorfe einen mehr ruhigen Aufenthalt für dieselbe zu suchen; als dann auch Stephan's offenbare Betrügereien an den Tag kamen, die dessen Flucht aus dem Bereiche der herzoglichen Justiz zur Folge hatten, und Ekhof bei seiner ohnedies angegriffenen Gesundheit allen diesen Stürmen zu erliegen drohte, erst da machte der Hofjunker die Entdeckung, daß die Uneigennützigkeit seiner Freundschaft doch wohl eines Preises werth sei, zumal sein warmer Antheil an den traurigen Schicksalen ihrer Familie die schöne Betty offenbar nicht gleichgültig gegen den liebenswürdigen Hausfreund gelassen hatte. So entstand an dem Krankenlager Ekhof's zwischen den jungen Leutchen jenes zarte Einverständniß, das sich zwar eine Zeitlang nur in der gemeinsamen Sorge um ein theueres bedrohtes Leben kundgab, sowie in dem gegenseitigen Glücke, Trost zu spenden und Trost zu empfangen, bald aber, als die Furcht vor dem drohenden Verluste wich und die Herzen wieder freier aufathmeten, zu einer so leidenschaftlichen Freundschaft wurde, daß bis zum ausgesprochenen zärtlichen Liebesverhältniß Beiden Nichts mehr fehlte, als der verwegene Muth, die Kluft zu überspringen, welche den altadeligen Cavalier von der Tochter wandernder Comödianten trennte. — Hohenstein glaubte seinerseits anfangs selber so fest an die Aufrichtigkeit seines Gefühls für die schöne Betty, als diese an die Möglichkeit, den flatterhaften Hofjunker dauernd an sich fesseln zu können; ein Wahn, den ihr zu benehmen der Baron weder Neigung noch Pflichtgefühl in sich verspürte.

Denn Menschen von der leichtsinnigen Denkart Hohenstein's sind nur so lange geneigt, die Leidenschaften der Sinnlichkeit und des Egoismus zu beherrschen, als die Ungewohntheit edlerer Neigungen einen Reiz für sie hat. So lange er sich daher durch das Vertrauen des berühmten Ekhof geschmeichelt fühlte, war er auch wirklich der uneigennützige und aufopfernde Freund, für den ihn dieser hielt, war die Hingebung und Aufmerksamkeit selber.

Als dann aber nach einiger Zeit die uns bekannten traurigen Ereignisse eintraten, als er vielleicht auch zuweilen den großen Künstler in einzelnen schwachen Momenten beobachtete,

wenn Ekhof in seiner Noth an der eignen Kraft verzweifelte, da ging es dem Hofjunker wie allen Menschen von blos oberflächlichem und äußerlichem Wesen in ähnlicher Lage: die schlichte, so wenig mit ihrem hohen geistigen Werthe prunkende Persönlichkeit des Künstlers verlor den früheren Nimbus in seinen Augen, der große Ruhm Ekhof's stand ja in keinem Verhältniß zu der traurigen häuslichen Lage des bedrängten Gatten, des bekümmerten Vaters, und gewisse kleine Launen des alten Mannes, gewisse Sonderbarkeiten und Gewohnheiten verloren für den flatterhaften Höfling mit dem Interesse der Neuheit auch ihre frühere ehrwürdige Bedeutung für ihn.

Das Vertrauen, und noch mehr die Vertraulichkeit, womit Ekhof den Baron als einen ihm geistig verwandten, gleichstehenden Freund behandelte, ließ nach und nach in diesem die angenehme Selbsttäuschung entstehen, er sei Das in Wirklichkeit, wofür ihn der harmlose humane Künstler nahm; oder er belächelte auch wohl im Stillen die Kurzsichtigkeit und einfache Treuherzigkeit des Mannes, den die Welt für einen so großen Menschenkenner und feinen Beobachter fremder Charaktere hielt und den er doch selber so leicht zu hintergehen vermochte; genug, er fühlte sich bald in einer so vollkommenen Ueberlegenheit, daß er zuletzt kein Bedenken mehr trug, den trefflichen Mann noch weiter zu täuschen, wozu ihm sein Verhältniß als Hausfreund und Betty's leichtentzündbares Herz eine nur allzu günstige Gelegenheit boten.

V.

Dornen und Lorbeer.

So waren die Zustände im Hause Ekhof's beschaffen, als der junge Kunstnovize aus Hannover mit seiner schwärmerischen Verehrung für den großen Tragöden dort eintrat, um schon nach wenigen Stunden die niederschlagende Wahrnehmung zu machen, daß auch dem herrlichsten Lorbeerkranze vom Schicksale Dornen eingeflochten sind, die sich nur unter jenem verstecken,

um desto tiefere schmerzhafte Wunden zu bereiten: Dornen, die ihr trauriges Mal zuletzt selbst der Seele Dessen aufprägen, in dem die Welt noch immer den großen, freien Genius verehrt und bewundert.

Ach, wie so ganz anders hatte sich der kunstbegeisterte Sohn wohlhabender Eltern daheim im geordneten Vaterhause die Existenz des Mannes gedacht, dessen Ruhm ihn hiehergezogen, dessen inneres Glück zum wenigsten er sich so vollkommen und reich ausgemalt hatte, als es der in der Welt der Ideale und herrlichen Kunstschöpfungen lebende Geist des Menschen hienieden nur immer erringen kann!

Fürwahr, ohne den glühenden Enthusiasmus der Jugend, ohne den unbesiegbaren Drang nach der Bühne, und vielleicht auch ohne das deutliche Bewußtsein, daß es für ihn auf der einmal betretenen Bahn kein „Zurück", nur noch ein „Vorwärts" gäbe, hätte Iffland schon nach den ersten, im Hause Ekhof's verlebten Stunden, dicht vor dem ersehnten Ziele seiner Sehnsucht, den Muth verloren, Schauspieler zu werden. — Denn Alles, was ihm einst treue Eltern und wohlmeinende Freunde in der redlichen Absicht, ihn auf die Gefahren dieses, den unerfahrenen Jugendsinn so häufig blendenden Berufs aufmerksam zu machen, an Warnungen und traurigen Beispielen vorgehalten hatten, er fand es nur allzusehr gerade bei demjenigen Künstler bestätigt, auf dessen allgemein anerkannte und bewunderte Meisterschaft er sich so oft berufen hatte, um jene ungünstigen Vorurtheile und falschen Ansichten seiner Angehörigen über die Stellung des Schauspielers im bürgerlichen Leben zu widerlegen.

Zwar von dem Ansehen, worin der würdige Ekhof bei seinen Mitbürgern stand, hatte Iffland schon am gestrigen Abend im Gasthof zu den „drei Kronen" den unleugbarsten Beweis erhalten. Ebenso zeugte Alles, was ihm Jener bei Tische über sein nahes Verhältniß zu den ersten Personen der Stadt und am Hofe, sowie zu dem kunstsinnigen Fürsten selber mittheilte, für die hohe Achtung, die der Altmeister der deutschen Schauspielkunst auch in den höchsten Kreisen der Gesellschaft genoß. Und doch, in welchem schreienden Contrast stand nicht diese äußere, so bevorzugte Stellung zu den Leiden und Sorgen

des Herzens, mit denen Ekhof's Genius beständig zu ringen hatte und die ihm freilich kein Ruhm, keine Fürstengunst abnehmen konnte!

Es war der unmittelbare Instinct der gleichgestimmten Künstlernatur, was den jungen Iffland trotz seines Mangels an Lebenserfahrung und Kenntniß der Welt sogleich richtig ahnen ließ, daß es dennoch der Stand sei, welcher bei aller äußeren ungewöhnlichen Auszeichnung, bei aller inneren Gediegenheit des Charakters, den Lebensabend des edlen Künstlers verdüsterte. Denn mußte er auch den Muth und die Energie des Geistes bewundern, womit Ekhof während seines ganzen Lebens die Liebe zur Kunst mit der sittlichen Würde des Menschen verbunden hatte, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß es eben nur der einzelne Mann sei, welcher der allgemeinen Verdammniß seines Standes glücklich entgangen war, während dessen nächste Angehörigen theils mit, theils ohne ihre Schuld von Verhängnissen ereilt worden waren, die man recht wohl und vorzugsweise als allgemeines Comödiantenloos hätte bezeichnen können.

Und dieses Loos, wie deutlich stand es nicht noch jetzt traurig und unheildrohend genug in Ekhof's äußerem Leben geschrieben! — Iffland schmeckte beinahe die „Comödiantenwirthschaft" aus der rauchig gewordenen Lauchsuppe heraus, die er mit einem verbogenen zinnernen Löffel von einem irdenen Teller essen mußte, dessen Glasur an vielen Stellen ganz verschwunden war. Tischtuch und Serviette waren wohl in diesem Haushalt der genialen Contraste von jeher unbekannte Luxusgegenstände gewesen, wogegen freilich wundersam genug der schwere silberne Becher und die Flasche köstlichen Burgunderweines abstachen, die Ekhof zu Ehren seines jungen Gastes hatte auftragen lassen, Beides ein Geschenk der edlen Nachbarfürstin Amalie von Weimar, der Gönnerin des Künstlers.

Aber einen noch größeren Gegensatz als dies Alles, als selbst der Künstlerruhm Ekhof's zu seiner beschränkten Häuslichkeit, bildete die Erscheinung der schlichten ehrwürdigen Greisengestalt mit den gramdurchfurchten Zügen und der grauen ungekämmten Haarperrücke, und die seiner reizenden Pflegetochter

Betty Steinbrecher in der geschmackvollen Toilette mit dem frischen lebendigen Antlitz, der schlanken jugendlichen Gestalt und dem feurigen Augenpaar voll kecken unternehmenden Geistes; eine Erscheinung von so überraschender Schönheit, daß der junge Gast aus Hannover, da Ekhof ihn ihr als angehenden talentvollen Kunstjünger vorstellte, vor Verlegenheit im ganzen Gesicht blutroth wurde und eine linkische Verbeugung machte, worauf Betty den Vater groß ansah, ob sie auch ihren Ohren trauen dürfe, daß solch' ein blöder Schäfer Schauspieler werden wolle? — Dann hatte sich ihr kleiner reizender Mund zu einem spöttischen Lächeln verzogen und ein bemerkbares Naserümpfen schien sogar sagen zu wollen: Der wird auch eine schöne Figur auf der Bühne abgeben!

Genug, der erste Eindruck, den er auf die schöne Uebermüthige machte, war durchaus verschieden von der herzlichen Aufnahme, die er bei ihrem Pflegevater gefunden hatte; denn Betty hielt es auch nach Ekhof's Weggang zu der Geheimeräthin kaum der Mühe werth, eine mehr als oberflächliche Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, wobei sie obendrein noch alle Augenblicke durch die Fensterscheiben auf die Gasse hinaussah, als sei ihr der Gegenstand, den sie dort zu sehen erwarte, ungleich interessanter, wie der junge blöde Student der Theologie aus Hannover.

Zuletzt wurde ihre Zerstreutheit oder Ungeduld, oder was es sonst war, so groß, daß sie ein Notenblatt ergriff und darin herumblätternd bald diese, bald jene Melodie trällerte, wobei sie den Tact mit den Fingern gegen die Fensterscheiben schlug. So zeigte sie in Allem das Wesen und Benehmen des verwöhnten launischen Kindes, dem Alles nach seinem eigensinnigen Kopfe gehen soll und dessen kleine und große Unarten vielleicht noch gar von der Schmeichelei ihrer Verehrer für Liebenswürdigkeit und natürliches Wesen ausgelegt wurden.

Zum Glück kehrte Ekhof sehr bald von der Geheimeräthin zurück, und zwar in einer ungleich besseren Laune, als die gewesen, in der er dem Ruf seiner Gönnerin gefolgt war. Selbst die angebrannte Lauchsuppe war nicht im Stande, seinen guten Humor zu trüben, als er seinem jungen Gaste erzählte, weßhalb ihn Ihre Excellenz so dringend habe zu sich rufen lassen.

Die Sache sei auch wirklich von der allergrößten Wichtigkeit gewesen, bemerkte Herr Konrad heiter. Frau von Lichtenstein hätte nämlich durch ihre Kundschafter sogleich in Erfahrung gebracht, daß ein junger unbekannter Mensch sich herausgenommen habe, ihn am gestrigen Abend vor den Gästen in den „drei Kronen" auf's Abscheulichste als Schulmeister zu carrikiren, so daß seine besten Freunde voll Bestürzung Reißaus genommen hätten. Sie aber, seine erklärte Gönnerin, werde nimmermehr solch einen horribeln Affront auf ihrem lieben Ekhof sitzen lassen; ja, sie halte sich selber, sowie die Gothaer Hofbühne, durch diese offenbare Verhöhnung seiner Person auf's Tiefste beleidigt, weßhalb sie sogleich zu dem Polizeikommissär geschickt hätte, damit dieser den jungen insolenten Menschen wegen seiner Malhonnêteté zur Rechenschaft ziehen und ihn im Falle mangelnder Legitimation über Person, Stand und Zweck seines Hierseins ohne Weiteres durch die Landdragoner über die Grenze bringen lasse.

Wie groß war daher die Ueberraschung und Bestürzung der eifrigen Gönnerin des berühmten Ekhof, als dieser selbst, nachdem er ihre Schilderung der gestrigen Wirthshausscene anscheinend mit großem Ernste angehört hatte, ihr zuletzt mit dem ihm eignen trocknen Humor mittheilte, der von ihr für vogelfrei erklärte junge Mann, sein angeblicher Beleidiger, sei heute Mittag sein Gast zu Lauchsuppe mit Korinthen, sei ihm von angesehenen Personen in Hannover auf's Wärmste empfohlen worden, und obgleich sie demselben die Ehre zugedacht habe, ihn per Schub über die Landesgrenze bringen zu lassen, so wisse er doch ganz bestimmt zum Voraus, daß Ihre Excellenz, wenn sie nur erst seinen liebenswürdigen, bescheidenen und talentvollen Schützling kennen gelernt hätten, im Gegentheil alle Landdragoner des Herzogthums aufbieten würde, um ihn in Gotha dauernd festzuhalten.

Zwar war diese unerwartete Wendung anfangs sehr wenig nach dem Geschmack der Geheimeräthin gewesen, da sie durch ihre übereilte Einmischung einem an sich ganz harmlosen Vorfall eine solche Wichtigkeit verschafft hatte; als aber Ekhof ihr vorstellte, daß man zu den bereits vorhandenen beiden jugendlichen Bühnencandidaten in Iffland noch ein drittes, gleichfalls sehr

gut prädicirtes Talent für die neu zu errichtende Theaterschule gewinnen werde, siegte ihr leidenschaftlicher Hang zur Protection junger Künstler sogar über das Bedenken, sich durch ihren voreiligen Eifer für die Ehrenrettung Ekhof's und der Gothaer Hofbühne dem Spotte muthwilliger Menschen ausgesetzt zu haben, und sie entließ daher ihren lieben Freund mit der gnädigen Versicherung, den gegen den jugendlichen Inculpaten verhängten lettre de cachet durch den Einfluß ihres Gemahles sogleich wieder außer Wirksamkeit setzen zu lassen.

Wirklich erschien auch, während man noch bei Tische saß, der Hofjunker von Hohenstein, um, wie er mit der Artigkeit eines liebenswürdigen Cavaliers und Weltmanns erklärte, Herrn Iffland im Namen der Frau Tante über das Damoclesschwert zu beruhigen, welches ohne sein Wissen mehrere Stunden lang über seinem unschuldigen Haupte geschwebt habe. Denn wirklich sei bereits von Polizeiwegen ein Stadtsoldat mit einer in optima forma ausgefertigten Vorladung nach den „drei Kronen“ entsandt worden, der ihn aber glücklicherweise dort nicht mehr angetroffen hätte.

Dabei zeigte der Baron so viel natürliche Offenheit und sein Benehmen gegen Ekhof und dessen schönes Pflegekind war so ganz dasjenige des aufrichtigen Hausfreundes, daß auch der Gast sich bald zu ihm hingezogen fühlte und den lebhaften Antheil Hohenstein's an dem Gelingen seines Reisezweckes hierher mit dem gleich offenen Vertrauen erwiderte. — Es war auch gewiß nicht die Schuld des Hofjunkers, wenn Iffland nach einiger Zeit die Beobachtung machte, daß Betty ihm seit dem Erscheinen des Barons ungleich liebenswürdiger vorkam; denn das bei Tische so zerstreute und einsylbige Mädchen war mit Einmal auffallend heiter und gesprächig geworden, nahm an der Unterhaltung lebhaften Antheil und entfaltete dabei alle jene kleinen Künste der Koketterie, die einem jungen Frauenzimmer so geläufig werden, wenn in eine noch eben langweilige Gesellschaft der Herr Galan eintritt und das Bestreben, ihm zu gefallen, nachsichtig macht gegen die Mängel und Unbedeutendheit der Uebrigen. Ja, sie richtete nun sogar einige theilnehmende Fragen an Iffland, nach dessen Mutter und Schwestern; als er

ihr aber mit deutlicher Bewegung erzählte, welchen großen Kummer es den Letzteren verursacht habe, daß sie ihn durch keine Ueberredung von seinem Lieblingsplan, Schauspieler zu werden, hätten abbringen können, rümpfte sie spöttisch das feine Näschen, warf dem Hofjunker einen muthwilligen Blick zu und rief dann, in die Hände klatschend, mit wenig zarter Rücksicht auf den jungen Gast des Vaters, wie auf diesen selber:

O wie Schade, daß Sie nicht gleich Ihre Demoiselles Schwestern mitgebracht haben! Dann könnte mir doch Väterchen zwei neue Musterbilder von der Sorte der tugendsamen und brauchbaren Frauenzimmer vorhalten, die das Schauspiel, von Oper und Ballet ganz zu schweigen, für eine Erfindung des Satans erklären und den Herrn Bruder, weil er sich trotzdem in seinem Vorsatz nicht irre machen ließ, schon im Geiste im untersten Höllenfeuer braten sehen!

Diese deutliche Anspielung auf ein zwischen ihr und dem Pflegevater bestehendes Mißverhältniß versetzte den jungen Mann so sehr in Bestürzung, daß er erstaunt über diese unkindliche Sprache bald den alten Herrn, bald die schöne Trotzige fragend anblickte, deren Gesicht in leidenschaftlicher Erregung glühte, während sie mit triumphirender Miene den Baron ansah, der seine Verlegenheit kaum verbergen konnte.

Ekhof allein blieb bei dieser Spottrede Betty's ruhig und gelassen, blinzelte sie sogar mit seinem gutmüthigen Augenzwinkern schalkhaft an, zuckte wie ein allzu nachsichtiger Vater bei den Unarten eines verzogenen Kindes die Achsel und sagte, zu Iffland gewendet, mit dem launigen Tone des an dergleichen trutzige Sprache gewöhnten Gleichmuthes:

Dacht' ich's doch, daß Sie mein liebes Töchterlein zu der angebrannten Lauchsuppe noch zuguterletzt mit einem Zinshahn aus ihrer Küche regaliren würde! Nun, zum Glück sorgt der liebe Gott dafür, daß nicht alle Spatzen in die Wolken fliegen, und so wird auch die kleine Demoiselle Hitzkopf mit ihren Entrechats und Pas de Rigodon, ihren Trillern und Arien bis nach meinem Tode warten müssen, ehe sie über mein Grab und Gedächtniß hinweg in die italienische Oper chassirt und mit Luftspringen à la Bocquet die Herren vom Hofe zu lauter Bewunderung hinreißt.

War es nun das beschämende Gefühl, sich einem Fremden gegenüber von ihrer Hitze so weit haben hinreißen zu lassen, war es der ironische Ton in Ekhof's Worten, oder fand sie es im Interesse ihrer eignen Liebenswürdigkeit für gerathen, ihr heftiges Wesen zu mäßigen, Betty nahm alsbald wieder die Miene der launigen Naivetät an und sagte zu Iffland mit muthwilligem Blicke:

Sehen Sie, das sollten Sie nur hören, wie bei Väterchen gleich hinter Ballet und italienischer Oper die Angst vor den Hofleuten kommt, als wenn die Kunst des Tanzes und Gesanges nur für vornehme Herren erfunden sei und diesen nicht ebenso gut das ernste Schauspiel und die erhabene Tragödie zum Zeitvertreib dienten, als das muntere Ballet und Singspiel.

Lassen Sie sich mit ihr in keinen ästhetischen Discours ein! lachte Ekhof und drohte der Uebermüthigen mit dem Finger. Sie ist im Stande und beweist Ihnen aus Scriver's „Seelenschatz“ oder dem „Kabinetsprediger“, daß Oper und Ballet von Rechtswegen jedem gläubigen Christengemüth zur herzlichen Lust und Fröhlichkeit dienen sollten, anstatt es durch ihre Weltlichkeit und ihren sinnenbethörenden Firlefanz abzustoßen, weil ja auch die Engel im Himmel musiciren und schon der Heide Pythagoras an den Tanz der Sphären geglaubt habe!

So langweilig und gravitätisch, wie bei der Hochzeit eines Nürnberger Bürgermeisters geht's freilich bei Ballet und Oper nicht her, bemerkte Betty spitz, mit wiederkehrender Verstimmung. Auch möcht' ich den Sängern bei der großen italienischen Oper zu Dresden oder Berlin nicht rathen, Rollen wie den König Kanut den Großen noch im dreieckigen spitzen Hütchen mit gepuderter Frisur und Galanteriedegen zu agiren. — Ach, Herr Baron, wissen Sie auch schon, daß ich jetzt die große Cavatine aus buona figliuola einstudire? Wenn Ihre Excellenz, die Frau Geheimeräthin befiehlt, werde ich sie im nächsten Concert singen.

Mit dieser leichten Wendung war die schöne Widerspenstige schnell zu einem Thema übergesprungen, wovon sie zum Voraus wußte, daß ihr Ekhof schon aus Rücksicht für den Hofjunker die fernere Unterhaltung mit diesem überlassen werde; und wirk-

lich verzichtete auch der alte Herr zum großen Erstaunen Iffland's auf jeden weiteren Antheil an dem Gespräch der Beiden über die berühmte Oper des großen Piccini, wandte sich ausschließlich seinem jungen Gaste zu und unterhielt sich mit diesem längere Zeit in eingehender Weise über den heutigen Zustand der deutschen Schaubühne, sowie über die neuesten Erscheinungen der dramatischen Literatur.

Während dessen plauderten Betty und der Hofjunker am anderen Fenster nicht minder angelegentlich miteinander; ja ihre Unterhaltung wurde bald so zwanglos, daß sie zuletzt nur noch im Flüsterton redeten und kicherten, unbekümmert um die Anwesenheit eines Fremden, für den doch diese Art von vertraulicher Conversation jedenfalls ebenso neu als auffallend sein mußte.

Erst als Betty bei einer Bemerkung des Barons ohne Rücksicht auf das ernste Gespräch der beiden Andern in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, hielt Ekhof in seiner Rede ein, blickte halb verwundert, halb unwillig über diese Störung nach den jungen Leuten hinüber und rief, als er gewahrte, wie Betty ihrem galanten Verehrer mit der Notenrolle voller Ausgelassenheit auf die Hände schlug, mehr launig als strenge:

Hör' Sie, Demoiselle Heuster=Peuster, laß' Sie mir das gecke Zeug bei Seite, dergleichen steht gewiß nicht im Textbuch der buona figliuola geschrieben! Lieber Herr von Hohenstein, Sie werden mich freundlich excusiren, zumal heute Donnerstag ist, wenn ich jetzt meinen gewohnten Pflichtgang antrete und Sie, Herr Iffland, begleiten mich wohl eine Strecke weit zum Thore hinaus, vorausgesetzt, daß Sie über Ihre Zeit nicht schon anderweitig verfügt haben.

Ohne des Jünglings Antwort abzuwarten, nahm er ihn am Arme und ließ ihm kaum so viel Zeit, sich von Betty und dem Hofjunker flüchtig zu verabschieden, worauf er mit ihm wegging, so arglos, als wenn die beiden Möpse mit der alten Salome allein im Hause zurückbleiben sollten.

Unwillkürlich mußte Iffland dabei wieder an die Aeußerungen der Stammgäste in den „drei Kronen" über Ekhof's häusliche Verhältnisse denken; denn von Allem, was er heute beobachtet

hatte, war ihm die Erscheinung des Barons und sein familiäres Verhältniß zu Herrn Konrad und dessen schönem Pflegekind geradezu auffallend gewesen und brachte ihn auf allerhand sonderbare Muthmaßungen. Welches tiefere Interesse konnte der schlichte gediegene Künstler an einem jungen Manne nehmen, der bei allem liebenswürdigen Aeußeren doch den Libertin und oberflächlichen Hofmann so wenig verleugnete, er, der in Gesellschaft von einfachen Bürgern und Subalternbeamten seine Erholungsstunden hinbrachte und sich wegen seiner strengen Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner Berufspflichten den Spottnamen „Schulmeister“ zugezogen hatte? — Oder gehörte vielleicht auch dieses Verhältniß des Barons zu seinem Hause zu den Widerwärtigkeiten in Ekhof's häuslichem Leben, da er sich's ruhig gefallen ließ, daß Betty sogar in seiner Gegenwart an den Schmeicheleien und Artigkeiten des Hofjunkers dieses unverkennbare Wohlgefallen zeigte?

Jedenfalls nahm Iffland von seinem ersten Besuche im kleinen Hause in der Heinoldsgasse den ganz bestimmten Eindruck mit sich, daß die schöne übermüthige Pflegetochter zu dem Frieden von Herrn Konrad's alten Tagen wenig oder nichts beitrug, vielleicht sogar, eine innere Stimme sagte ihm dies, so oft er in die gramdurchfurchten Züge des würdigen Meisters blickte, durch ihr eigensinniges unkindliches Wesen dem Herzen Ekhof's mehr Kummer verursachte, als selbst den Stammgästen in den „drei Kronen“ bekannt sein mochte. —

Ungleich freundlicher und zu den eben empfangenen Eindrücken selbst einen wohlthuenden Gegensatz bildend, war die Beobachtung, welche Iffland machte, als er jetzt an Ekhof's Seite durch die Straßen der Residenz dem Thore zuschritt, wie Alt und Jung, Vornehm und Gering den berühmten Altmeister der deutschen Schaubühne mit wahrer Hochachtung und Herzlichkeit begrüßte und beinahe kein Haupt der ihnen begegnenden Personen bedeckt blieb. Als wenn die erste Magistratsperson der Residenz vorüberginge, so allgemein war die Liebe und Verehrung der Leute für ihren berühmten Mitbürger im schlichten grauen Tuchrock. Bürger, die von der Tagesarbeit ausruhend und ihre Pfeifen schmauchend, mit den Nachbarn vor ihren

Häusern saßen, erhoben sich bei seiner Annäherung von den Bänken und grüßten ihn ehrerbietieg; die Kinder verließen ihre Spiele, um Herrn Konrad die Hand zu geben, selbst Fenster wurden hier und da geöffnet, um ihn zu grüßen und ihm neugierig nachzusehen wie Einem, an dessen Erscheinung man immer den nämlichen lebhaften Antheil nimmt, gleichviel ob er im Königsmantel auf der glänzend erleuchteten Hofbühne diesen und jenen erhabenen Helden des Alterthums vorstellt, oder gebückt, im einfachen Bürgerkleid, ein Mensch wie jeder Andere, durch die Straßen wandelt, um — Alle wissen's ja — draußen im stillen Dörfchen seine arme geisteskranke Frau zu besuchen: der „Pflichtgang“, wie er selber diese Abendpromenade zu nennen pflegt, welche er regelmäßig an jedem theaterfreien Abend antritt, so gestern wie heute, und seit seiner letzten schweren Krankheit sogar noch häufiger als früher.

Und wahrlich, es mußte ein sauerer Gang für den würdigen Mann sein, da er mit jedem Schritte vorwärts dem allerschwersten Leid seines Lebens näher kam, womit ihn der Himmel heimgesucht hatte, dem Anblick seiner in unheilbaren Irrsinn verfallenen geliebten Franziska, die selbst noch in ihrer Geistesnacht in treuer Liebe an ihm festhing und jedesmal mit der Sehnsucht einer schwärmerischen Braut seiner Ankunft entgegenharrte. Denn sein Anblick war der einzige Lichtstrahl für das kranke Gemüth der armen Frau und vor dem Laut seiner geliebten Stimme schwand selbst auf Augenblicke der dunkle Irrsinn, welcher ihre Seele umfangen hielt, so daß sie in diesen lichten Momenten wieder lebhafteren Antheil an der Außenwelt nahm und in glücklicher Selbsttäuschung mitunter sogar an ihre Wiedergenesung glaubte, bis freilich ebenso schnell ihr Geist in die vorige Nacht zurückversank und die unheimlichsten Vorstellungen und Bilder, meist verwebt mit Reminiscenzen aus ihrer Theaterzeit, die Aermste von Neuem verfolgten.

Dies und mehr noch erzählte der Meister auf dem Wege nach dem Dorfe dem künftigen Schüler, der mit innigster Theilnahme der Schilderung dieses schweren Lebensverhängnisses lauschte, welches nun schon so viele Jahre hindurch wie ein Alp auf Ekhof's Seele lastete und gleich dem dunklen Symbol

seiner Kunst als tragisches Schicksal der Wirklichkeit in sein Leben hineinragte. — Die Offenheit, mit der er sprach, die Umständlichkeit, mit der er dem jüngeren Freunde auch andere, zum Theil unbedeutende Wechselfälle seiner letzten Jahre schilderte, war ebensowohl ein Beweis davon, wie sehr ihm eine offene Mittheilung über diese Dinge Bedürfniß war, als ein Zeichen des herzlichen Vertrauens, womit er sich zu Iffland hingezogen fühlte. Ein solches Vertrauen, das von allem Unterschied der Jahre und der äußeren Lebensstellung absah, welche Empfindungen der Freude, des Stolzes und des innigsten Mitgefühls mußte es nicht in der Brust eines Jünglings wachrufen, dem der Name Ekhof als Inbegriff alles Dessen galt, was es für ihn in der Kunst Großes und Schönes zu erreichen gab, ein Name, den er so oft in den Stunden seiner muthlosen Zweifel wie den seines unsichtbaren Schutzgeistes angerufen hatte!

Es war daher erklärlich, daß ihn diese Mittheilungen doppelt mächtig ergriffen; denn nicht blos der große Künstler, auch der hartgeprüfte Mensch ließ ihn zum Erstenmal diesen erschütternden Blick in die Welt der irdischen Unvollkommenheit thun, in der dem edelsten Genius vom Schicksale die nämlichen Leiden und Prüfungen aufgebürdet werden, die das Loos des gewöhnlichen Sterblichen ausmachen. Und doch kam dabei keine einzige Klage gegen die Vorsehung, keine einzige Verwünschung gegen die Urheber seiner kummervollen Tage über die Lippen des frommen Künstlers; vielmehr pries er sich noch in seinem schweren Mißgeschick glücklich, daß es ihm unter Gottes und eines treuen seltenen Freundes Beistand möglich geworden sei, seine arme Franziska in der Nähe behalten zu dürfen, anstatt sie, wie andere Kranke der Art, in einer allgemeinen Irrenanstalt unterbringen zu müssen.

Dem jungen Manne kamen die Thränen in die Augen, als Herr Konrad, da sie die Brücke betreten hatten, auf welcher sie sich gestern begegnet waren, stehen blieb, die Hand auf seine Schulter legte und im Tone des herzlichsten Vertrauens zu ihm sagte:

So, mein lieber Iffland, steht's mit mir, und Sie begreifen nun, warum ich Ihnen gestern auf dem nämlichen Platze hier

sagte, der alte Ekhof werde nicht mehr genesen. Aber demungeachtet bitt' ich Gott täglich und stündlich um neue Gnadenfrist für mein letztes Stündlein; denn was sollte aus der Aermsten ohne mich werden, der ich ihr nicht blos Stab und Stütze bin, sondern auch Leuchte in der Nacht ihrer schrecklichen Finsterniß, wohin nur die Liebe noch jezuweilen einen hellen Lichtstreifen wirft! — Doch hier trennt sich unser Weg und Sie kehren nun zur Stadt zurück, um vor Allem Herrn Johannes Beil, Ihren künftigen Collegen aufzusuchen, der hier gleichfalls noch ganz fremd ist und wie Sie eine Anstellung bei unserer Hofbühne erwartet. Zwar habe ich den jungen Mann bis jetzt nur ein einziges Mal, und auch da nur ganz flüchtig, im Directionszimmer gesprochen, wo er mir von Herrn von Lenthe vorgestellt wurde, indessen müßte mich der erste Eindruck von ihm ganz und gar getäuscht haben, oder Sie Beide gehören zu einander, wie der Rock zum Kragen, wie zum Gefäß die Klinge.

Aber Herr Beil ist schon ein fertiger Künstler, ich ein vollkommener Neuling, sagte Iffland zögernd.

Was da! entgegnete Ekhof abwehrend. In der Kunst bleibt der Beste immer ein Neuling und nur der Mittelmäßige rühmt sich seiner Fertigkeit! Seien Sie darüber ganz unbesorgt; Beil wird, dafür bürgt mir sein heller Kopf, von Ihnen ebenso Viel lernen können, als Sie von ihm, und eine herzliche Freundschaft, gegründet auf die Freude am gemeinsamen Streben, wird dann zu Ihrem beiderseitigen Vortheil nicht lange auf sich warten lassen.

Nach diesem ermunternden Zuspruch forderte er den Jüngling noch einmal auf, sich morgen Vormittag im Directionszimmer im herzoglichen Schlosse einzufinden, wo er ihm hoffentlich schon das Nähere über seine Aufnahme in die Theaterschule mittheilen könne, und entließ ihn dann mit dem scherzhaften Rathe, den Stammgästen in den „drei Kronen" für diesen Abend noch fein vorsichtig aus dem Wege zu gehen und sich lieber die Zeit mit Herrn Beil in dessen Quartier, der „Schrapfe" auf dem Neumarkt, angenehm zu verkürzen.

VI.

Johann David Beil.

Iffland folgte diesem Rathe und kehrte nach der Stadt zurück. Bald erreichte er den Neumarkt, wo ihm ein, auf blauem Schild gemalter großer Karpfenkopf den Gasthof zur „Schrapfe“, das Quartier des künftigen Collegen auf dem Kothurn bezeichnete. Er trat zuerst in das Gastzimmer, die sogenannte Bürgerstube, woselbst die Wirthin, eine schon ältliche Frau mit hageren Zügen und einer gewissen herrenhuterischen Strenge im Wesen, ihn zuerst mehr neugierig als mißtrauisch betrachtete, als er sie nach dem Herrn Schauspieler Johannes Beil aus Erfurt fragte, der hier logiren solle. Sie zögerte unentschlossen mit ihrer Antwort, und deutlich war in ihrem Gesichte die Frage zu lesen, ob er gleichfalls zu den Comödianten gehöre, weßhalb er sich beeilte, hinzuzusetzen, daß ihn Herr Ekhof hierher gewiesen hätte. Aber auch jetzt veränderte sie keinen Zug ihrer strengen Miene und trocken erwiderte sie:

Gehen Sie nur die Treppe hinauf, Sie werden gleich am Heidenlärm, den Herr Beil verführt, merken, in welcher Stube er logirt. Ich wollte, er hätte sich ein anderes Quartier gesucht; das Haus einer stillen Wittwe paßt nicht für Leute, die aus dem Spectakel ein Metier machen.

Sie sind also keine Freundin von der Comödie, Madame? sagte Iffland mit einem leichten Anflug von Spott um die Lippen.

Ich bin eine schlichte Bürgersfrau, keine Madame, heiße schlechtweg Frau Bindernagelin, habe mit meiner Wirthschaft genug zu thun und kümmere mich so wenig um die Comödie, als es die Gäste thun, die meinem Hause die Ehre ihres Besuches erweisen, entgegnete sie mit noch größerer Kälte wie zuvor und kehrte, als halte sie jede weitere Erklärung für überflüssig, zu ihrem Spinnrocken an's Fenster zurück.

Er selber fühlte gleichfalls keine Versuchung mehr, das Gespräch mit dieser, gewiß unter Umständen nichts weniger als „stillen“ Wittwe fortzusetzen, und folgte daher ihrer Weisung, indem er die Treppe hinaufstieg. Aber oben auf dem langen schmalen

Gange war Alles so stille, daß er nicht begriff, was die unfreundliche Wirthin mit dem „Heidenlärm" gemeint hatte, den ihr Gast auf seiner Stube verführen sollte, so daß ihm nichts übrig blieb, als auf's Gerathewohl an die nächste Thüre zu klopfen. Da indeß kein Ruf erfolgte, so versuchte er es an der zweiten und so fort an der nächstfolgenden Thüre; er konnte jedoch an acht Zimmer anklopfen und Niemand antwortete ihm. Zuletzt war nur noch eine einzige schmale Thüre an der entgegengesetzten Seite übrig, die in eine nach hinten gelegene Stube führte. Aber erst auf sein wiederholtes stärkeres Pochen vernahm er drinnen einen Ruf, als wenn Jemand aus festem Schlaf aufwache, und gleich nachher wurde hastig die Thüre geöffnet. — Wiewohl in der kleinen Kammer mit dem einzigen niederen Fenster schon beinahe völlige Dunkelheit herrschte, war doch der Anblick, den Iffland hatte, so überraschend für ihn, daß er unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Denn vor ihm stand eine Gestalt in der allereinfachsten Costümirung von der Welt, etwa so wie ein Mensch aussieht, den man eben zur Unzeit aus einem süßen Schlummer aufgestört hat und der nun verdrossen das Bett verläßt, um nachzusehen, wer sich einen solchen Eingriff in das natürlichste aller Menschenrechte zu erlauben wagte.

Als Iffland sich entschuldigen wollte, diese Störung veranlaßt zu haben und nach dem Zimmer des Herrn Schauspielers Beil aus Erfurt fragte, machte der Bewohner der kleinen Kammer ungeachtet seiner höchst ungekünstelten Toilette zuerst ein verbindliches Kompliment nach allen Regeln des feinen Anstandes, nöthigte ihn dann mit den Manieren des vollkommenen Weltmannes zum Eintritt und fragte, indem er sich ihm als den Gesuchten zu erkennen gab, was ihm die Ehre dieses angenehmen Besuches verschaffe? — Dabei schlüpfte er mit großer Behendigkeit wieder unter die Bettdecke, eine Empfangsart von so komisch drastischer Wirkung, daß Iffland laut auflachen mußte. Beil lachte gleichfalls, und in dieser heiteren Stimmung begrüßten sich die jungen Männer als künftige Kunstgenossen in Thalia's Tempel. Im gefeierten Namen Ekhof fanden Beide das Stichwort für den Austausch ihrer gemeinsamen Hoffnungen und Zukunftspläne, und bald sprang der lebhafte Beil zum Zweitenmal

mit gleichen Füßen aus dem Bette, um nach dem kurzen Bericht, den ihm Iffland von seinen letzten Kämpfen im Vaterhause gegeben, den neuen Freund stürmisch zu umhalsen, wobei er bewegt ausrief:

Hör', Bruder, dich schickt ein guter Gott zur rechten Stunde in mein Trübsal! Auch ich habe daheim im Vaterhaus zu Chemnitz theure Eltern zurückgelassen, aber nicht wie du in glücklichen sorgenfreien Verhältnissen, sondern arm und verlassen und durch mich, den einzigen Sohn, für dessen Ausbildung sie ihr Letztes freudig dahingegeben hatten, der Stütze ihrer alten Tage wohl für immer beraubt! — Ach, Bruder, wie bist du im Vergleich mit mir zu beneiden! — Dich führte doch wenigstens die reine Kunstbegeisterung zum Theater; mich aber ließen allein jugendlicher Leichtsinn, unselige Verirrung die Bühne als letzten Zufluchtsort aufsuchen! — Und wenn ich bis zu dieser Stunde mit Noth und Entbehrungen aller Art zu kämpfen hatte, so standen noch obendrein die kummervollen Gestalten meiner armen Eltern als schwere Ankläger beständig vor meiner Seele und das Bewußtsein meiner Schuld lähmte mir den freudigen Muth, jene zu ertragen.

Nach diesem Erguß seiner schmerzlichen Gefühle, hervorgerufen durch den trostvollen Gedanken, endlich einen Menschen in einer, der seinen ähnlichen Lage und mit dem gleichen Streben gefunden zu haben, war Beil rasch in den Kleidern, um der Einladung Iffland's zu folgen, bei einem Glase Wein den Abend heiter zu verbringen. — Noch während des Ankleidens erzählte Jener dem neuen Freunde, wie ihn die fromme Wirthin zur „Schrapfe", da ihm jüngst die letzte Baarschaft ausgegangen und er sie mit der Bezahlung seiner Zeche auf sein demnächst bevorstehendes Engagement an der herzoglichen Hofbühne vertröstet habe, mit größter Rücksichtslosigkeit behandelt und ihn zuletzt sogar unter dem nichtigen Vorwande, er störe durch seine laute Declamation ihre Gäste, aus seinem vorderen freundlichen Zimmer in dieses Fuhrmannsloch verwiesen hätte.

Iffland bestand sogleich darauf, daß er noch heute das fatale Haus verlassen und zu ihm in den Gasthof zu den „drei Kronen" ziehen solle, indem er sich erbot, die noch rückständige

Zeche Beil's vorzulegen, was dieser mit wärmstem Danke annahm; dabei erzählte er ihm mit vielem Humor, wie er den unerträglichen Zustand der letzten Tage nur noch durch einen fast andauernden Schlaf auszuhalten vermocht hätte, welche Versicherung Beide in die heiterste Laune versetzte. Diese wurde noch erhöht, als der Gast der „Schrapfe" sein ganzes Reisegepäck, bestehend in einem Hemde und zwei Chemisetten, in ein Blatt der Gothaischen politischen Zeitung zusammenpackte und mit dem leichten Packet unterm Arme dem Collegen in dessen Quartier folgte, nachdem Letzterer zuvor, zum nicht geringen Erstaunen der Frau Bindernagelin, dieser den Betrag von Beil's Zeche aus seiner stattlichen Börse berichtigt hatte. —

Bald saßen Beide im gemüthlichen Geplauder auf Iffland's Stube beisammen und der treffliche Rheinwein des Herrn Klappmaier erhöhte noch ihrer Herzen fröhliche Stimmung, die sich im gegenseitigen Austausch ihrer Gefühle und Ansichten über Kunst, Poesie und Leben eines lang entbehrten Glückes erfreuten, das sie mit vollen Zügen genossen.

Der fast um vier Jahre ältere und bereits mit den Schicksalen und Erfahrungen des Künstlerlebens vertraute Beil entsprach gerne dem Wunsche des Freundes, ihm die Umstände, die ihn zum Theater geführt, sowie seine bisherigen Erlebnisse bei der Bühne mitzutheilen. Nachdem er von Iffland das Versprechen erhalten hatte, weder jetzt noch später von Dem, was er ihm über seine Vergangenheit erzählen werde, gegen dritte Personen einen Gebrauch zu machen, zündete er sich zuerst eine neue Pfeife an, setzte sich dann tiefer in den Schatten des Zimmers zurück und begann hierauf die Geschichte seines jungen Künstlerlebens zu erzählen.*)

Beil's Eltern waren arme Tuchmachersleute zu Chemnitz in Sachsen, der Vater ein gutmüthiger, kränklicher, aber doch heiterer Mann, die Mutter eine vollherzige rührige Frau, gesunden Verstandes und entschlossenen Sinnes. Sie hatten blos dieses einzige Kind, konnten aber bei ihrem beschränkten Erwerb

---

*) Wir folgen hier den späteren Aufzeichnungen Iffland's über Beil's Jugend- und Künstlerleben.

doch nur wenig für dessen Erziehung aufwenden. Früh entzückte den reizbaren Knaben die Gewalt der Dichtkunst; er strebte mit Leidenschaft darnach, die besten deutschen Dichter zu lesen, und wußte die schönsten Stellen aus dem Gedächtniß herzusagen. Einigen seiner Lehrer machten seine Fähigkeiten Vergnügen, andere wollten deßhalb ein Ende mit Schrecken voraussehen. Oft weinte die gute Mutter bittere Thränen über alles Unheil, was ihren kleinen Liebling unfehlbar treffen müsse, weil die ernsthaftesten Personen in Amt und Würde beim Gemeinwesen ihr solches mit aufgehobenen Händen prophezeiten. Daß er die Akademie beziehen und sein Talent höher geltend machen sollte, als es geschehen konnte, wenn er ein Handwerk ergriff, darüber war Jedermann mit ihm und den Eltern einig; nur ihre Mittellosigkeit beunruhigte sie. Als jedoch die Zeit herankam, wo er sich über seinen künftigen Lebensberuf entscheiden sollte, fanden sich auch edle Menschenfreunde zur Unterstützung des armen talentvollen Tuchmachersohnes bereit, und Beil konnte die Universität Leipzig mit dem Vorsatze beziehen, Jurisprudenz zu studiren.

Aber dieser Vorsatz wurde sein Unglück; denn bald schreckte ihn bei seinem lebhaften phantasievollen Geist die Trockenheit des erwählten Brodstudiums zurück, er versäumte immer häufiger die Collegien und trieb statt dessen Allotria's, vor Allem die Dichtkunst in Vers und Prosa. Sein Unstern führte ihn in die Gesellschaft reicher flotter Studenten; es wurde gespielt, Beil gewann und sah sich wider Vermuthen im Besitze einer Baarschaft, wie er sie vordem noch nie gehabt hatte. Jetzt sollte Alles anders und auf's Beste gehen und das Versäumte in Privatcollegien nachgeholt werden. Der Mutter wurde ein begeisterter Brief geschrieben, nur noch einmal muß er jene fröhliche Gesellschaft besuchen. Auch lächelt ja vielleicht das Glück zum Zweitenmale und befestigt so den schönen Lebensplan! Aber es kam anders, Beil verlor und — spielte nun täglich! Es ging ihm, wie fast allen desperaten Spielern: in schnellem Wechsel ist heute das Verlorene doppelt ersetzt und geht morgen mit dem Angeliehenen wieder verloren. Der Strom hat ihn ergriffen und reißt ihn unaufhaltsam mit sich fort; selbst die

Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften verliert nach und nach ihren Reiz für ihn, seine frohe Laune ist dahin, der Gedanke an die Zukunft wird mit dumpfer Betäubung verdrängt, und die Erinnerung an die zerstörte Hoffnung der armen Eltern mit einem zitternden Seufzer betrauert. — In diesem trostlosen Gemüthszustand besuchte Beil zu seiner Zerstreuung das Theater; in der wirklichen Welt hatte er so gut wie nichts mehr zu thun, dagegen versetzte die der Ideale seine aufgeregte Seele in neues Feuer. Die hohe Dichtung ergriff ihn, besonders die Charakterschilderung beschäftigte ihn, dazu weckte die komische Muse seine frohe Laune wieder. Die Kunst erschien ihm bald als der Zweck seines Lebens, sie bot ihm nahe Aussicht zu frühem Erwerb, den er mit den geliebten Eltern theilen wollte. So stürmte ihn abwechselnd sein innerer Drang und sein äußeres Mißgeschick auf die Bahn der Kunst und endlich mußte sein Loos geworfen werden; es bedurfte weder Rath, Wahl, noch Bedenken — er wollte Schauspieler werden und ging nach Dresden, wo er sich bei der berühmten Seyler'schen Truppe um Prüfung und Aufnahme bewarb. Aber wie lautete die Antwort des würdigen Theaterprinzipals auf seine wiederholten thränenvollen Vorstellungen? — „Mit aller Empfindung eines ehrlichen Mannes ist es gesagt, ich kann Sie nicht verwenden!" — Mit gebrochenem Herzen kehrte Beil nach Leipzig zurück, die Stadt ward ihm widrig, eng und belastend, wie sein böses Gewissen selber. Noch einmal versuchte er sich im Spiele und verlor auch noch das Wenige, was er sich zu verschaffen gewußt hatte.

Er hörte, daß jetzt in Naumburg ein erträgliches Theater sei. Fort! Dahin! — Er verkaufte seine Bücher, seine entbehrlichen Kleider, bezahlte das Nöthige, und in einem hübschen leichten Modeanzug ging er eines Morgens aus dem Thore, ging seinem künftigen Geschick, seinem Kunsttraume entgegen. Unterwegs hatte er Zeit, sich und seine Erwartungen herabzustimmen, und das war gut für ihn.

Denn als er am nächsten Abend in Naumburg anlangte und am Thore einen schlichten Bürger nach der Wohnung des Herrn Directors fragte, sah ihn dieser zuerst verwundert an und sagte dann spöttisch: Der Herr wohnt sammt seinem Volke im

rothen Ochsen. Diese Zusammenstellung von Volk und Ochsen dünkte dem Kunstjünger von keiner guten Vorbedeutung, er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, schon um vier Uhr war er auf der Straße und wandelte langsam am rothen Ochsen auf und nieder. Noch hing der gestrige Theaterzettel, welcher das Lustspiel „die bestrafte Neugierde“ ankündigte, in Fetzen an der Hausthüre. Es war nicht ein bekannter Name darauf zu lesen. Bald wurde das Hofthor geöffnet und die Wirthsleute bereiteten sich zur Ackerarbeit vor. Beil fragte, ob der Herr Director zu sprechen sei?

Sie schlafen noch Alle, lautete die Antwort.

Wo denn?

Oben im Saale. Er ist vielleicht schon wach.

Kann mich Jemand melden?

Gehen Sie nur ganz ungenirt hinauf.

Er stieg leise die Treppe hinan — die Thüre war nur angelehnt, ihm klopfte das Herz, ein kleiner Hund bellte ihm hell entgegen, er blieb wie angewurzelt stehen. „Spadille! Spadille!“ kreischt eine heisere Weiberstimme aus dem Saale; ein wahrer Höllenhund blickt mit funkelnden Augen aus der Thüre, sprengt sie auseinander und öffnet seinen Rachen gegen ihn. „Karo!“ donnert eine Baßstimme ihm nach, und indem steht ein Mann im Hemde, mit schwarzen Augenbrauen, die Backen mit Kugellack dick belegt, und in einem gemalten Schnurrbart, welcher während des Schlafes seine Schwärze mit dem gräßlichen Roth vermischt hat, ein buntes Tuch um den Kopf gewickelt, in der Thüre.

Beil stottert ihm ein freundliches Kompliment entgegen, der Hund bellt von Neuem. „Bestie, verfluchte!“ donnert der gemalte Mann und versetzt dem Hund einen Tritt in die Seite, daß er heulend entflieht. Dann nöthigt ihn der „Herr Director“ zum Eintritt und Beil zieht ein durch die Pforte zu seinem Schicksale.

Himmel, wie sah es in diesem Saale aus!

In einer Ecke war noch der Abendtisch von gestern in wilder Unordnung des Geräthes zu sehen. Auf dem Boden ruhten Priester und Priesterinnen der Kunst; eine Dame, durch Betten auf der Streu ausgezeichnet, erhob das Haupt mit dem

Anstande einer Kranken, ihren gelben Hals zierte eine Reihe dicker schottischer Perlen, sie zog das Amazonenhabit mit goldenen Epaulettes höher herauf, zum Ersatz des kurzen Federbettes, zugleich sank der Korsenhut von der Höhe des blaustreifig bezogenen Kopfkissens hinter den Rücken. — „Wer kommt denn so frühe?“ krähte die heisere Stimme der hektischen Frau Directorin. Der Lenker von Thespis' Karren riß mit nervigtem Arm eine Chenille von dem Fenster herab, welche statt der Gardine diente, warf sie in stolzem Faltenwurf um sich, setzte sich auf einen Stuhl, deutete auf einen Schemel für Beil, winkte der Gemahlin Schweigen und dem jungen Fremden Reden zu.

Dieser blickte erst verlegen umher und trug dann stotternd sein Verlangen um Aufnahme in die Gesellschaft vor.

Der Director betrachtete ihn mit durchbohrenden Blicken, langte nach einer ungeheuren Schnupftabaksdose und erkundigte sich dann, was der Herr bis jetzt getrieben habe.

Während Beil hierüber Auskunft gab, blinzelten ihn zwei Paar hübsche Augen aus frischen Mädchengesichtern von geringem Strohlager neugierig schelmisch an. — Der Heldenspieler lag am anderen Ende des Saales im ganzen Costüme des vorigen Abends; er blätterte die nächste Rolle durch und würdigte den künftigen Collegen kaum eines flüchtigen Blickes. Dabei that er zuweilen aus einer mächtigen Bierkanne einen langen Schluck und schnitt ein Gesicht wie Socrates, als er den leeren Giftbecher niederstellte.

Wir sind hier sehr fleißig, sagte der Director nach einer langen Pause, ohne den Blick von Beil zu wenden. Wie ist es mit der Memorie beschaffen?

Auf gute Zusage des Jünglings hin nahm er wieder eine Prise Tabak und fuhr fort: Wir geben heute die „Jagd“; Sie können die Rolle des Schmetterling übernehmen. — Ach ja! meinte die hustende Directrice, Sie haben da einen recht feinen grünen Rock — der wird sich excellent machen.

Beil bat um das Buch, der Heldenspieler warf es ihm von seinem Strohlager herüber mit einem vernichtenden Blick zu, Jener zog sich nach der Thüre zurück, die zwei Dämchen lachten ihm nach, die Directrice hustete, der Director blieb aufrecht

stehen und gürtete sich ein buntes Tuch über die Chenille um den Leib.

Beil war erschrocken, betäubt von Allem, was er gesehen hatte. Ein Pack Einlaßbillets, ein kleiner zerbrochener Spiegel, etliche verblichene seidene Damenkleider, eine Schachtel mit Kugellack, etwas zerknitterter Silberzindel und eine alte Violine — darin bestand das ganze Inventar des Directors, soweit es sich dem Auge darbot. Es überfiel ihn ein Schauder, wenn er an ein Zusammenleben mit diesen Leuten dachte; und doch, was blieb ihm anders übrig, nachdem er sich selber durch seinen Leichtsinn um jede Aussicht auf eine gesicherte und geordnete Existenz im bürgerlichen Leben gebracht hatte, als sich schließlich noch glücklich zu preisen, daß es ihm hier nicht erging, wie bei der Seyler'schen Gesellschaft in Dresden und der Director dieser Wandertruppe ihm wenigstens erlaubte, eine Probe seiner Brauchbarkeit abzulegen. — Zwar erfuhr er bald von andern Mitgliedern, mit dem Gehalte sei es bei dieser Bühne nur eine Formalität; was man mit dem Munde, oder vielmehr im Magen davon trage, bleibe die Hauptsache; dies kümmerte ihn indessen wenig, da er ja doch zum mindesten ein vorläufiges Unterkommen mit einem, wenn auch noch so blassen Schimmer von Künstlerberuf, und was ihm noch mehr galt, den wirklichen Anfang zu der von ihm gewählten Carrière gewonnen hatte. — Auch lächelte ihm das Glück, das ihn so lange auf der Akademie beharrlich verlassen hatte, schon bei seinem ersten Debut auf dieser armseligen Winkelbühne; denn ein günstiger Zufall wollte es, daß gerade ein Trupp flotter Bursche aus Leipzig an diesem Abend das Theater von Naumburg besuchte, die den alten Kameraden sogleich erkannten und jedes Wort seiner unbedeutenden Rolle mit Jubel und stürmischem Beifall belohnten. Das Oberhaupt der Gesellschaft zeigte sich damit sehr zufrieden, bat Beil, er möge die Leipziger Kameraden zu öfterem Wiederkommen einladen; denn die Zeiten seien schlecht, und damit war das Engagement, oder eigentlich der Pact, gleichfalls ohne weitere Formalität, abgeschlossen.

Beil's Eintritt brachte sehr bald dem Prinzipal Beifall und Gewinn. Nach seinem Auftreten als „junger Werther“ mußte

er Rolle auf Rolle einstudiren. Aber die schönen Tage von Naumburg gingen zu Ende, der Thespiskarren wurde wieder angeschirrt und setzte sich nach Querfurt in Bewegung. — Ha! rief der eifersüchtige Heldenspieler triumphirend, nun, wo der Leipziger Succurs fehlt, wollen wir sehen, wer Talent hat! — Aber Beil gefiel gleichermaßen in Querfurt und später in Sangerhausen; er wurde der Liebling des Directors und des Publikums, und während der Reise erhielt er einen Platz auf dem Leiterwagen, wo die Damen auf den Decorationen saßen, während die übrigen Collegen zu Fuße nebenhergingen. In Mühlhausen kam es aber doch zum Bruche zwischen ihm und dem „Cavalier", wie sich der Heldenspieler tituliren ließ. Wüthend verließ dieser die Truppe, Director und Directrice waren außer sich über diesen, wie sie noch immer wähnten, unersetzlichen Verlust.

Gott, was soll aus uns werden! jammerte die gelbe Dame unter Krampfanfällen. Wer wird nun den Eduard Monrose, den Barnwell, den Deserteur spielen! O Barmherziger, ganz Mühlhausen kommt in Aufruhr, wenn wir unseren Cavalier nicht wieder mitbringen!

Beil! Beil! sprach gepreßt der Director und that einen tiefen Zug aus der Branntweinflasche. Ihr habt mir ein Herzeleid angethan, macht es wieder gut und lernt sogleich den Monrose, den Barnwell — lernt alle Rollen des Geschiedenen. Bei Gott, der Mann hatte ein großes Talent — eine ungeheuere Stimme und konnte Gesichter schneiden, fast so stark wie ich; Ihr habt ihn ausgelacht, das hat sich noch Keiner unterfangen. Macht es wieder gut, liefert alle Tage eine Rolle und brüllt, daß das Haus bebt, sonst bin ich verloren!

Beil spielte, was ihm unter die Hände kam: Alt und Jung, Bediente, Greise, Fürsten, Liebhaber, Tyrannen, Dümmlinge, Gespenster, Bauern und Helden. Fast alle Tage studirte er eine neue Rolle ein, oft zwei; er brüllte zwar nicht, erfreute jedoch Jedermann, füllte das Haus und — ward deßhalb zuletzt von dem Director nicht minder gehaßt, wie vordem von dem „Cavalier". Wohin sie zogen, sonderten die Gebildeten im Publikum dieses hervorstechende Talent von den Uebrigen aus, zogen ihn in ihre Gesellschaft und bezeigten ihm ihre Achtung.

Endlich kam die Reihe des Kunstgenusses an Erfurt!

Der Director hatte die Gewohnheit, so oft er mit seiner Truppe in eine andere Stadt zog, einen Miethgaul zu nehmen und der Gesellschaft um einen Tag voraus zu reisen, um an Ort und Stelle die Erlaubniß zum Spielen bei dem Magistrate zu erwirken. Er zog alsdann zur würdigen Repräsentation seiner Prinzipalschaft eine Scharlachweste mit goldnen Tressen an, in der er bei dem gestrengen Herrn Bürgermeister sein Gesuch um Permission mit den gebührenden unterthänigen Redensarten persönlich vorbrachte.

Alle wohlmeinenden Kunstfreunde unter dem Mühlhäuser Publikum riethen ihm, er solle Beil nach Erfurt voraussenden, damit dieser den Herren von der Regierung und dem akademischen Senate daselbst seine Aufwartung machen und die Gesellschaft deren Protection empfehlen möge.

Ehe ich mich dieses Rittes begebe, lege ich die Direction nieder, erklärte der Prinzipal, empört über einen solchen Vorschlag. Wie wollte Der das ausrichten können! — Auch paßt ihm ja meine rothe Permissionsweste nicht!

Er besteigt den gemietheten Klepper, der Thespis-Karren wird gepackt, der Zug setzt sich in Bewegung, aber vor dem Thore der Stadt kommen die Gläubiger, verhaften den Wagen, verhaften den Reiter, legen Beschlag auf Alles — sogar auf die rothe Permissionsweste!

Nun mußte Beil voraus, um statt des Directors in Erfurt das Geschäft abzumachen; dann kehrte er zurück, verständigte sich mit den Gläubigern, deren Einer den Thespis-Karren mitbestieg, um sogleich in Erfurt die Hände auf die Kasse zu legen. So reiste man dahin ab.

Dieses schwere Mißgeschick konnte der Prinzipal dem jungen Anfänger niemals verzeihen. Derselbe hatte sich nach seiner Meinung einen höchst eigenmächtigen Eingriff in seine Oberherrlichkeit erlaubt, Beil aber lachte im Stillen des kleinen Potentaten und sah mit froher Ahnung einem glücklichen Ereigniß in Erfurt entgegen.

Hierin sollte er sich nicht täuschen. Denn das Publikum zeichnete ihn bald aus und besonders die Studenten überschüt-

tefen den ehemaligen Kameraden mit allen wilden Ehren des Burschenrechtes. Er besuchte gute Gesellschaften, Gelehrte und Künstler, und wurde von diesen wieder gesucht. Der Statthalter von Erfurt, Karl von Dalberg, ein großer Mäcen der Künste, welcher mit dem Plane der in Gotha unter Ekhof's Leitung zu errichtenden Theaterschule bekannt war, machte den regierenden Herzog auf Beil aufmerksam, der Oberdirector, Kammerherr von Lenthe, kam selbst nach Erfurt, um ihn auf der Bühne zu sehen, lud Beil zu einer Probevorstellung vor dem Herzog nach Gotha ein und — —

Seit acht Tagen sitze ich nun schon mit leerem Beutel in der verwünschten „Schrapfe", harre von einem Tage zum andern auf die allerhöchste Entscheidung wegen der Probevorstellung und muß mich derweilen von einem frommen Weibsbild, das den Geizteufel im Leibe hat, auf's Schnödeste mißhandeln lassen! schloß Beil in gutem Humor die Schilderung seiner bis jetzt erlebten Schicksale beim Theater, als eben der Nachtwächter die elfte Stunde verkündigte und mit seinem frommen Spruche gleichsam den Epilog zu dieser Jugendgeschichte eines wilden Genie's bildete. —

Iffland hatte mit großer Spannung der Erzählung des neuen Freundes gelauscht. Zum Erstenmale sah er sich einem Menschen gegenüber, der alle die Schicksale und Abenteuer, welche den wandernden Comödianten zu begleiten pflegen, noch in jüngster Zeit erlebt hatte, ohne daß man ihm darum etwas von der Zerfahrenheit und Verwilderung angemerkt hätte, welche nach der Meinung aller ehrbaren und soliden Leute einen solchen vagabundirenden Künstler schon von Weitem erkennen ließen. Er hatte nun endlich Eins jener Schreckbilder der moralischen und bürgerlichen Verkommenheit in Person vor sich, die ihm so oft die Sorge treuer Eltern und Geschwister mit lebhaften Farben ausgemalt, wenn er vom Theater als von einer Bildungsanstalt für die Menschheit schwärmte, oder mit Feuer die Behauptung verfocht, jeder tüchtige Schauspieler müsse seine Lehrjahre bei einer solchen Wandertruppe durchmachen; denn nur in dieser Schule der Kämpfe und Entbehrungen lerne er die Welt und sich selber kennen. Wie glücklich pries er darum den Freund,

der das Alles, was bei ihm blos ein Sehnsuchtstraum seiner Jugend geblieben, in Wirklichkeit erlebt hatte, und der nun mit dieser guten Zuversicht auf die gewonnenen Resultate der weiteren Entwicklung seiner Lebensschicksale ruhig entgegensehen durfte.

Er konnte Beil die Niedergeschlagenheit nicht verbergen, in welche ihn dieser Vergleich einer an so mannichfachen Erlebnissen und anregenden Eindrücken reichen Jugend mit seiner eignen thatlosen Vergangenheit versetzte und sagte daher in sichtlicher Bewegung:

Wohl Dem, welchem die Götter vergönnen, aus dem Schiffbruche seiner Jugend diesen köstlichen Schatz von Lebenserfahrung und Vertrauen auf den eignen Genius an's sichere Ufer zu retten! — Gerne will ich glauben, daß deine Verirrungen dich schwere Reue, daß besonders der Gedanke an deine Eltern dich manche schlaflose Nacht gekostet hat. Nimm aber einmal den Fall an, es stünde jetzt bei dir, auf die Universität zurückzukehren, um den Wünschen deiner Eltern und Freunde gemäß Das zu werden, wogegen sich einst dein ganzes Innere auflehnte, — würdest du da nicht deine jugendlichen Verirrungen als eben so viele sichtbare Fügungen einer höheren Allmacht segnen, die dich der herrlichen Kunst gegen deinen eignen Willen in die Arme geführt haben? — Siehst du, Freund, das ist der kleine Unterschied zwischen deiner und meiner Vergangenheit! Während du dich glücklich durch ein rauhes widriges Leben zum freien sicheren Gefühl deines Künstlerberufes durchgerungen hast, war meine Jugend bis vor Kurzem ein beständiger trostloser Kampf mit Vorurtheilen und selbst mit berechtigten Ansichten gegen die Wahl eines Berufs, für den ich doch von früh auf diese entschiedene Neigung hegte. Ein Vater, ein höchst aufgeklärter, freisinniger und humaner Mann; eine Mutter voll Liebe und Zärtlichkeit für ihre Kinder — das, Freund Beil, waren die feindlichen Mächte, mit denen ich zu kämpfen hatte! Ach, die grausamste Tyrannei, die fühlloseste Gleichgültigkeit hätte mich nicht elender machen können, als es diese unerschöpfliche Liebe meiner Eltern that, die mich jedesmal wie ein Herzstoß traf, so oft ich den Entschluß faßte, mich von

ihnen loszureißen und auf's Gerathewohl in die Welt zu gehen, unbekümmert um die Thränen und Sorgen der Meinigen!

Meine Kraft vertrocknet, sagte ich mir oft; das zehrende Feuer ergreift das Gefäß, dieser Zustand muß enden.

Mehr und mehr zog ich mich mit meinem vergeblichen Sehnen, meinem verwundeten und verbitterten Herzen in mich selber zurück, vernachlässigte meine Studien gänzlich, wurde gleichgültig und fühllos gegen Alles, nur nicht gegen die theure Bühne. Man verstand mich immer weniger und ging mir zuletzt sogar wie einem unheimlichen Räthsel scheu aus dem Wege; für Das, was mich im Innersten bewegte und belastete, hatte man kein Verständniß, nannte Thorheit und krankhaft überreizte Einbildung, was mein höchstes Sehnen ausmachte.

Da las ich in einer Nacht am Fuße des Deistergebirges den „Werther". Diese wunderbare Dichtung Göthe's warf die helle Flamme der Begeisterung in den Feuerstoff meines Geistes; er loderte auf und ich war nicht mehr Meister meines Willens. Alle meine kühnen Träume, meine abenteuerlichen Pläne wurden lebendig; ich fühlte, daß es kein Maal auf die Stirne drücke, aus der Bahn der Gewohnheit zu springen, in der Hunderte gähnend einherschlendern.

Ich sah Stella, Othello, Essex, Clavigo — jede neue Vorstellung riß mich immer unaufhaltsamer meinem Schicksale entgegen. Die häufigen Besuche des Schauspiels brachten Unordnung in meine ganze Verfassung, Unfrieden unter die Meinigen, Störung in die Hausordnung. Ich sah irgend einer gewaltsamen Katastrophe entgegen, ohne den Willen, ohne die Kraft zu haben, sie abzuwehren. Sie kam noch eher, als ich mir dachte!

Eine heftige Scene zwischen dem Vater und mir entschied über mein Loos; er wollte mir den Besuch des Theaters ein für allemal untersagen, denn das Jahr, die Akademie zu beziehen, war herbeigekommen. Ich aber hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt, nicht künftig.

Ich durchkämpfte das Alles eine lange Nacht hindurch. Vor dem Tode selber kann keine bängere schrecklichere Nacht vorhergehen.

Am Morgen früh bat ich den Vater um Erlaubniß, eine längere Fußreise antreten zu dürfen. Schweigend, mit einem ernsten Blicke wurde sie mir gewährt, ich küßte die Hände meiner Eltern, nahm von der Wand meines Stübchens das Portrait meines Vaters und ging halb besinnungslos aus dem väterlichen Hause in die Welt. — Von Münden aus schrieb ich den Eltern und kündigte ihnen meinen Entschluß an, Schauspieler zu werden; ich bat sie flehend um ihren Segen und gelobte heilig, nie von dem Pfade der Tugend zu weichen und in allen Lagen des Lebens ihrer Lehren eingedenk zu sein. Auch an die treuen Freunde unseres Hauses, die als Kenner und Verehrer der Bühne warmen Antheil an meinem Streben genommen und den Eltern oft zugeredet hatten, mich wenigstens an einem entfernten Orte einen Probeversuch machen zu lassen, schrieb ich und bat sie um Empfehlungsbriefe an den großen Ekhof, ihren vieljährigen Freund. — Schon nach wenigen Tagen langten die Antwortschreiben an, Alles wurde mir bewilligt, die Mutter schrieb einen herzlichen Brief; der Vater schwieg zwar, aber die bedeutende Summe, die er mir übersandte, bewies, daß er endlich, wenn auch mit schwerem Herzen, in jenen Rathschlag unserer Freunde eingewilligt habe. Denn er setzte mich in den Stand, länger als ein Jahr unabhängig von äußeren Umständen und Erfolgen allein dem Studium der Kunst leben zu können: eine Güte, die mich so sehr rührte, daß ich ihm feierlich gelobte, mich der Entscheidung Ekhof's über meine Fähigkeiten widerspruchslos zu unterwerfen und sofort in das Vaterhaus und zu meinen Büchern zurückzukehren, wenn der große Meister mir den inneren Beruf zur Bühne absprechen würde. — So kam ich nach Gotha, nicht wie du als ein Künstler, der sich bereits eines gesicherten Rufes erfreut, sondern als ein vollkommener Anfänger, — ach, Beil, wenn du mir doch nur ein Vierteljahr von deinem heiteren Elend bei dem Prinzipal mit der rothen Permissionsweste abtreten könntest!

Lass' das gut sein, Bruder, entgegnete dieser mit einem bitteren Lächeln. Man erlebt da auch Manches, was sich nimmermehr in der reinen Sphäre der Kunst als Ideal verwerthen läßt. Denn nicht alle Rippenstöße, die uns das Schicksal er-

theilt, kommen später dem Künstler zugute und von gar manchem trägt der innere Mensch das blaue Maal durch's ganze Leben an sich. Du, mit deiner glücklichen sorgenfreien Jugend, gehoben und gefördert durch den Umgang mit edlen gebildeten Menschen, wirst die Bühne mit ungleich frischeren und empfänglicheren Organen betreten, wie ich und die Meisten, die sich erst dem wirklichen Comödiantenthum zuwandten, nachdem sie zuvor im Leben der bürgerlichen Ordnung ihre Rolle als eingebildete Comödianten schlecht genug ausgespielt hatten. Glücklich die Wenigen, denen es dann noch gelingt, vor buntgemalten Coulissen bessere Menschen darzustellen, als sie selber vordem in der Wirklichkeit waren!

Beil war bei diesen Worten in lebhafter Bewegung vom Stuhle aufgestanden und ging mit starken Schritten, dichte Tabakswolken vor sich hinblasend, durch's Zimmer. Gewiß war es wieder die schmerzliche Erinnerung an die geliebten Eltern und deren bitter getäuschte Hoffnung, was ihn aufregte; indessen gewann er bald seine vorige Ruhe und äußere Munterkeit wieder und vor den jüngeren Freund hintretend, sagte er nach einer Pause zwar anscheinend heiter, aber doch mit einer unverkennbaren Herzlichkeit und Rührung in Blick und Stimme:

Ja, ich könnte dich beneiden, mein Junge, wenn du mir nicht schon in diesen wenigen Stunden unserer Bekanntschaft mein Herz gestohlen hättest, daß ich dir, weiß Gott, alle Geheimnisse meiner traurigen Vergangenheit anvertraut habe! — Aber einen solchen Freund mußte ich auch finden, um endlich einmal diese drückende Last loszuwerden, denn nächst der Reue über unsere begangenen Fehltritte gibt es doch nur ein einziges Mittel der Besserung, und das ist die trostreiche Gewißheit, einen guten Menschen zu besitzen, dem wir rückhaltlos unser Inneres aufschließen dürfen.

Lass' uns Freunde bleiben für's ganze Leben! rief Iffland begeistert und füllte die Gläser bis zum Rande. Zwar, was ich dir sein kann, muß erst die Zeit lehren; du aber, Beil, das fühl' ich schon jetzt, wirst mir durch deine reichen Erfahrungen, deine Welt- und Menschenkenntniß den Mangel an einer eignen bewegten Jugend ersetzen, so daß ich in deinen

trüben und heiteren Erinnerungen nachholen kann, was mir seither versagt geblieben ist.

Es gilt! rief der ehemalige Wandercomödiant in jenem guten Humore, der sich so gerne bei lebhaft erregten Jünglingsnaturen der Weichherzigkeit und sanften Empfindung zugesellt. Ich habe jedenfalls so viel bitteres Schicksalssalz geschmeckt, daß ich dem unschuldigen Muttersöhnchen recht gut eine Portion davon ablassen kann!

Eine herzliche Umarmung, ein feuriger Bruderkuß besiegelte diesen Bund ihrer begeisterten Herzen; dann erhoben sie die Gläser, und als hätte es Jedem der nämliche innere Sinn gesagt, was allein dieser Stunde erst die rechte Weihe und Bedeutung für's Leben verleihen könne, riefen sie Beide gleichzeitig:

Vater Ekhof, unser herrlicher Meister soll leben!

VII.

Die Permissionsweste.

Als sich Beil und Iffland am folgenden Morgen nach eingenommenem Frühstück anschickten, auf einem Umweg durch die schöne Lindenallee nach dem herzoglichen Schlosse zu gehen, woselbst sich das Theater und Directionszimmer befand, zog ein lauter Lärm am Fuße der Treppe, verursacht durch eine männliche Baßstimme, deren Inhaber sich mit dem Wirthe in heftigem Wortwechsel herumzankte, Beider Aufmerksamkeit auf sich. Beil, der neugierig an die Treppe getreten war, sprang im nächsten Augenblick voll Bestürzung zurück und rief überrascht:

Ich will den Pikelhering agiren mein Lebenlang, wenn das nicht mein Theaterprinzipal aus Erfurt ist, Herr Joseph Kißling, der unübertreffliche Darsteller aller Würgengel- und Vollbluts-Rollen seit den Tagen Hummel's, des „starken Mannes“ aus Kopenhagen!

In der That hatte sich Beil nicht getäuscht; denn durch die halbgeöffnete Thüre lauschend, hörten die Beiden den Wort-

wechsel zwischen Herrn Klappmaier und dem Hauptmann der Wandertruppe mit an, welcher Letztere unter Flüchen und Verwünschungen vom Wirthe den Aufenthaltsort eines gewissen Johann David Beil zu erfahren verlangte, seines Zeichens erster Heldenspieler und „Cavalier" bei der berühmten Erfurter Schauspielergesellschaft, der ihm bei Nacht und Nebel contractbrüchig geworden und, angelockt von fürstlichen Versprechungen, die Gesellschaft, die ihn großgezogen und ihm zu einigem Künstlerruf verholfen, heimlich verlassen habe.

Dabei ließ es der wüthende Prinzipal nicht an beleidigenden Aeußerungen gegen Ekhof, seinen ehemaligen Collegen bei der Schönemann'schen Truppe fehlen, den er in mancher berühmten Rolle bedeutend ausgestochen hätte und der dafür jetzt, wo er zum herzoglichen Theaterdirector mit lebenslänglicher Versorgung avancirt sei und sich durch die Zeitungstrompete einen großen Namen gemacht hätte, den alten Rivalen auf alle mögliche Weise zu chicaniren suche. — Diese Rodomontaden und groben Beleidigungen seines verehrten Stammgastes fanden von Seiten des kunstverständigen Wirthes eine energische Zurückweisung; derselbe schwur bei seinen „drei Kronen", es gäbe in der ganzen Welt keinen Schauspieler, der würdig wäre, dem großen Ekhof auch nur den Schuhriemen aufzulösen, geschweige denn mit seiner Nebenbuhlerschaft zu prahlen; höchstens dürfe man ihn mit dem alten Kohlhardt vergleichen, der aber schon längst todt sei und ganz gewiß, lebte er noch, eine solche Ehre mit Bescheidenheit ablehnen würde.

Dagegen der erbitterte Prinzipal aus Erfurt: Das sei ihm Alles egal, Ekhof oder Kohlhardt! Er nähme es noch heute in einer rechten Kraftcomödie, was Füreur, Gesichterschneiden und heldenwüthige Action anbelange, mit Beiden auf; aber darum handle es sich jetzt nicht, nur seinen davongelaufenen „Cavalier" wolle er wieder haben, den ihm Ekhof abspänstig gemacht hätte, oder es gäbe ein Weltsunglück; denn die Erfurter seien wie versessen auf den Schwerenöther, und hier in diesem Gasthof, so habe man ihm gesagt, solle er seit gestern logiren.

Also heraus mit dem Deserteur, oder ich will, so wahr ich Kißling heiße, meine Permissionsweste nicht vergeblich angezogen

haben, sondern gehe auf der Stelle auf's Schloß zu Seiner Durchlaucht, wo ich schon Gerechtigkeit finden werde!

Trotz dieser Drohung wollte jedoch der Wirth, der seit dem vorgestrigen Abend die Erfahrung gemacht hatte, daß auch wandernde Comödianten zuweilen eine volle Börse bei sich führen, dem Drängen des fremden Theaterprinzipals nicht nachgeben, dessen stark angetrunkener Zustand ihn außerdem noch befürchten ließ, daß es oben zu einem heftigen Auftritt zwischen dem Inhaber der rothen Permissionsweste und seinen jungen Gästen kommen möge. — Denn der Name des talentvollen Schauspielers aus Erfurt hatte bereits durch Ekhof's Empfehlung bei den kunstsinnigen Stammgästen einen guten Klang bekommen; Herr Klappmaier wußte, daß das Engagement desselben bei der herzoglichen Hofbühne bevorstand, mithin war es sogar seine patriotische Pflicht, die Partei Beil's gegen den fremden Theaterprinzipal zu nehmen, der sogar in seiner Wuth verächtliche Aeußerungen über das Gothaer Theater, den Stolz jedes loyalen Residenzbürgers, fallen ließ und prahlend betheuerte, seine vorzügliche Wandertruppe könne es mit mancher stehenden reichdotirten Hofbühne aufnehmen.

Mit wachsender Heiterkeit hatten die Freunde von ihrem Zimmer aus diesem ästhetischen Discours gelauscht und waren einigemal nahe daran gewesen, in ein lautes Gelächter auszubrechen und dadurch dem erbitterten Prinzipal aus Erfurt Beil's Anwesenheit zu verrathen. — Endlich gelang es den Zureden des Wirthes, Jenen von der Treppe weg und zum Eintritt in die Gaststube zu bewegen; sie hörten noch, wie Kißling eine Flasche Wein bestellte, was vermuthen ließ, daß er es nun auf eine mehr regelmäßige Belagerung abgesehen habe, ein Umstand, den sie auf der Stelle für ihren guten Humor auszubeuten entschlossen waren.

Nur einer kurzen Verabredung, einiger flüchtiger Winke Beil's über die schwachen Seiten seines ehemaligen Prinzipals bedurfte es, und der Plan zu dem Lustspiele war fertig, welches Iffland mit dem armen Budenheros aufführen wollte, der sich im Grimme über seinen treulosen „Cavalier" hinter die Flasche zurückgezogen hatte und sich's gewiß nicht träumen ließ, wie

bald auch er, gleich seinem alten Rivalen Ekhof, zum wohlbestalten Director einer stehenden Hofbühne mit lebenslänglicher Versorgung avanciren werde.

Wenige Minuten später trat Iffland, den Hut keck auf dem rechten Ohre, eine Reitgerte in der Hand, in's Gastzimmer, grüßte mit dem herablassenden Wesen eines jungen Herrn vom Stande den Wirth mit bon jour, lieber Klappmaier, schenkte aber dem Fremden kaum einen flüchtigen Blick. Dann warf er nachlässig Hut, Handschuhe und Gerte auf den nächsten Tisch und forderte ein Gläschen Magenbitter, da ihm der Punsch bei der gestrigen Soiree des Prinzen wieder einmal schlecht bekommen sei.

Mit dem seinem Stande eignen Instinkte begriff sogleich der Wirth, daß es auf eine Mystification des Fremden abgesehen sei, brachte darum, dem vornehm legèren Auftreten seines Gastes gemäß, das Verlangte sogleich mit respectvoller Unterthänigkeit herbei und bemerkte schmunzelnd, ein solcher Magenbitter würde Ihre Gnaden schnell von Dero Leibschaden heilen, selbst Seine Durchlaucht der Prinz lasse zuweilen eine Flasche davon holen.

Der Prinz — der erste Feinschmecker in Europa! rief Iffland, halb ungläubig, halb spöttisch. Aber auf Cavalierparole, Sein Magenbitter ist wirklich excellent, Männeken! Ha, wie das wärmt — ein wahrhaft prinzliches Elixir — nun weiß ich, was Ihn trotz Seiner Corpulenz so alerte und jugendlich erhält! — Ah, ich wette, dem fremden Herrn da, der gleichfalls an Indigestion zu leiden scheint, wäre ein Gläschen davon heilsamer, wie Sein saurer Wein, Klappmaier! — Auf Ehre, mein Herr, Ihr Aussehen ist nicht das Beste, — sind gewiß übel disponirt, erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen von dem Genuß dieses classischen Calmusliqueurs die allerbeste Wirkung für ihre gestörten Verdauungsorgane prophezeien darf.

Der Theaterprinzipal stierte zuerst den jungen Herrn aus tiefgerötheten Augen eine Weile zweifelhaft an, nahm dann das gefüllte Stengelglas von dem Teller, auf welchem es ihm Jener mit großer Artigkeit präsentirte und leerte dasselbe in einem Zuge, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

Ein Thautropfen im Kelch einer Rose kann keine so harm-

lose Wirkung auf ein unschuldig Käfergemüth ausüben, als das entsetzlich starke Getränk auf des Theaterprinzipals Zunge und Gaumen zu machen schien; er betrachtete das geleerte Glas mit einem gewissen melancholischen Ausdruck und sagte dann mit heiserer Stimme:

Obligirt, mein Herr, wie schreibt sich der Prinzenschnapps?

Calmus, versetzte Iffland mit unerschütterlicher Ruhe, obwohl ihm der Anblick der abenteuerlichen Figur in der verschabten rothen Permissionsweste und mit der kupferfarbigen, von Pocken zerrissenen Seiltänzervisage einen inneren Krampf verursachte, besonders wenn er daran dachte, daß dieser Nomadenhäuptling einstmals für seinen genialen Freund Beil die höchste Autorität in Sachen der Kunst und des guten Geschmacks vorgestellt habe, als derselbe an jenem Morgen im „rothen Ochsen" zu Naumburg die unheimlich tiefsinnige Frage an Jenen richtete: Wie steht es mit der Memorie?

Bald war das dritte Glas „Prinzenschnaps" aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen verschwunden, der Prinzipal dachte kaum mehr an seinen treulosen „Cavalier" und dessen Wiedergewinn; denn er fühlte sich sichtbar geschmeichelt, daß ein so feiner vornehmer Herr, den der Wirth nur „Eure Gnaden" titulirte, an der Unterhaltung mit ihm so großen Gefallen fand, ohne sich um seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft des Weiteren zu bekümmern. — Der „Prinzenschnapps" machte ihn mehr und mehr dem jungen Herrn ebenbürtig, er fühlte sich wie von einem unbekannten aristokratischen Fluidum angenehm belebt; und er, der auf der Bühne oftmals Kaiser und Könige mit dem Naturalismus eines Marktschreiers oder Bärenführers darstellte, empfand, je länger der vornehme Herr mit ihm wie mit Seinesgleichen conversirte, eine Art von Hochachtung vor sich selber bei dem Gedanken, daß Seine Gnaden ihm den Prinzipal einer Wandertruppe nicht anmerke, mithin die Permissionsweste auch jetzt wieder ihre wunderthätige Kraft bewähre.

Der Wirth zu den „drei Kronen" hatte mit wachsender Spannung, wenn auch anscheinend blos als aufmerksamer Zuhörer bei der Unterhaltung seiner Gäste dem eigentlichen Vor-

haben Iffland's entgegengesehen. Denn daß es dieser auf eine gehörige „Schraube" bei dem fremden Prahlhans angelegt habe, war ihm, wie schon bemerkt, nicht einen Augenblick zweifelhaft geblieben; nur der eigentliche Trumpf, auf welchen es der Schalk abgesehen, blieb ihm dunkel; da bemerkte sein beobachtendes Auge eine leise Veränderung in Iffland's Miene, ein boshafter Spott lauerte in den feingezogenen Mundwinkeln, mit Einmal brachen Seine Gnaden das interessante Gespräch über die weltberühmten Gothaer Würste ab und fragten in lebhafter Bewegung:

Apropos, Klappmaier, habt Ihr auch schon die famose Geschichte von dem böhmischen Grafen Podiebrad von Schlakkenwerd gehört? Gestern in der Soirée beim Prinzen war von Nichts weiter die Rede, als von dem romantischen Ereigniß, das freilich gewisse Personen unserer vornehmen Gesellschaft nicht wenig disgustirt hat.

Keine Sylbe, gnädiger Herr, erwiderte der Wirth, mehr mit wirklicher als erheuchelter Neugierde. Ich höre diesen böhmischen Namen zum Erstenmal in meinem Leben.

Glaub's gerne! lachte Iffland und rieb sich schadenfroh die Hände. Man gibt sich auch bei Hofe alle erdenkliche Mühe, die Sache zu vertuschen; denn, wie gesagt, gewisse vornehme Personen haben das allernächste Interesse dabei, daß Nichts davon in's Publikum kommt. Aber hier kann ich's schon erzählen, der Herr ist fremd in unserer Stadt und Ihr, Klappmaier, werdet mich nicht verrathen. O es ist zum Todtlachen! Dieser närrische Graf Podiebrad, künftiger Herr einer Grafschaft, fast so groß wie unser Herzogthum, mit zehn Schlössern und Revenuen von mehr als hunderttausend Kaisergulden — und ein hergelaufener Comödiant, ein passionirter Coulissenheld — ha! ha!

Ah, gnädiger Herr, ich weiß, Sie lieben es, uns schlichten Leuten aus dem Bürgerstand zuweilen, mit unterthänigster Erlaubniß zu bemerken, einen kolossalen Bären aufzubinden, sagte der Wirth kleinlaut, machte aber doch dabei ein Gesicht, als liefe ihm vor Neugierde das Wasser im Munde zusammen. O erzählen Sie doch! Für dieses Herrn Verschwiegenheit stehe ich Ihnen ein, er ist aus Erfurt — —

Was hat's mit dem hergelaufenen Comödianten? fragte Kißling aus seinem Schnappstaumel aufhorchend.

Aus Erfurt sind Sie? rief Iffland überrascht. Gibt's da nicht gegenwärtig ein Theater, oder was sich wenigstens so nennt?

Ich glaube ja, man spielt dort gegenwärtig Komödie, entgegnete der Theaterprinzipal und sein weingeröthetes Gesicht ward dunkel wie Ponceau. Dabei wagte er weder den Wirth, noch dessen Gast anzusehen, sondern drehte beständig, den Zerstreuten spielend, den dicken messingenen Siegelring, der einstmals vergoldet gewesen, um den Finger.

Es soll eine höchst mittelmäßige Truppe sein, fuhr Iffland in seiner gesprächigen Weise fort; armseliges Volk, das sich Künstler nennt, meist in kleineren Städten sogenannte Komödie spielt, überall Schulden hinterläßt, kurz, mehr einer Abenteurerbande, als einer wirklichen Schauspielergesellschaft gleicht.

Der Theaterprinzipal stierte jetzt, beide Hände unter's Kinn gestützt und die Ellbogen auf die Wirthstafel gestemmt, den Redenden regungslos aus verschwommenen Augen an; aber kein Zug in seinem gekupferten Gesicht verrieth, was in seinem Inneren vorging, ob Wuth oder Beschämung ihn zu einer Antwort unfähig machten.

Iffland erzählte ganz unbefangen weiter:

Trotzdem hatte der sogenannte Director dieser Bande einen Künstler von wirklicher Befähigung unter seinen Leuten, ein Allerweltsgenie, das dieser traurigen Entreprise seit länger als Jahresfrist einen ungewöhnlichen Succeß verschaffte und überall, wo sie ihre Paar bunten Coulissenfetzen aufstellten, durch die Vortrefflichkeit seines Spiels selbst bei gebildeten Personen Beifall fand, so daß man gerne die schauerliche Jämmerlichkeit der andern Mitspielenden übersah, obwohl Niemand begriff, wie dieser seltene Vogel in die Gesellschaft von solchen Kohlfinken und Gimpeln gekommen war. — Dieser junge talentvolle Mensch konnte, wenn anders die Fama über ihn nicht zu stark posaunt hat, so ziemlich Alles spielen, leistete in jeder Rolle das Beste und entzückte ebensowohl durch seine Naturwahrheit in niedrig komischen, wie durch sein edel durchdachtes und ergreifendes

Spiel in hochtragischen Rollen das Publikum. Oft soll er sogar in einem und demselben Stücke mehrere Rollen dargestellt haben, ohne daß man bei der seltenen Vielseitigkeit seiner Charakteristik den nämlichen Künstler erkannt hätte. Nun, daß ich's kurz mache, das Aufsehen, welches dieses vielversprechende Talent erregte, dazu die schnöde Behandlung seines Prinzipals, der einen solchen Schatz nicht einmal zu würdigen wußte, bewogen ihn endlich, sich nach einem nobleren Wirkungskreis umzusehen und — wer sollte es denken — der kluge Prinzipal machte nicht einmal Miene, ihn zurückzuhalten. So kam Johannes Axt hierher nach Gotha, wo man ihn — —

Beil heißt der Kujohn! knirschte der Verehrer des Prinzenschnapps, sein Incognito vergessend, zwischen den Zähnen und ballte grimmig die Faust.

Mit offenen Armen aufnahm, fuhr Iffland ruhig fort und that, als habe er jene Aeußerung überhört. Schon sprach man davon, daß der Herzog auf Ekhof's Empfehlung seine Anstellung bei der hiesigen Hofbühne wünsche, daß er demnächst in einer Proberolle auftreten würde, da kommt, ganz wie in einer Comödie von Weiße oder Engel, eine Geschichte von ihm an den Tag, die wirklich an's Wunderbare grenzt. — Der frühere Wandercomödiant, der so lange bei der armseligen Truppe ausgehalten hat, ist nämlich kein Anderer, als der seit einem Jahre spurlos aus Leipzig verschwundene junge böhmische Graf Podiebrad von Schlakkenwerd, einer der reichsten Magnaten Böhmens, der sich aus Liebe und Begeisterung für die Schauspielkunst mit seiner Familie überworfen hat, seine glänzende Stellung in der Gesellschaft aufgab und das romantische Leben eines wandernden Künstlers jedem anderen Beruf vorzog. Da er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß seine Person in hiesiger Residenz unbekannt sei, wollte er bei unserer Hofbühne unter seinem angenommenen Namen die so glücklich begonnene Laufbahn fortsetzen; nun aber fügt es der Zufall, daß einer seiner nächsten Verwandten mütterlicherseits, der am Kaiserhofe zu Wien in größtem Ansehen steht, gerade in einer wichtigen diplomatischen Mission hierherkommt; vorgestern nach der Hoftafel steht dieser Herr mit noch anderen vornehmen Personen in großer Galla

an einem Fenster des Schlosses und erzählt ihnen eben die unglückliche Geschichte von dem verschwundenen künftigen Besitzer der größten böhmischen Grafschaft, siehe, da promenirt ein junger Mann in einem weißen Kastorhut, leicht und wohlgemuth mit einem Spazierstöckchen durch die Luft schlagend, unter den Fenstern des Schlosses durch die Anlagen. Der kaiserliche Diplomat erblickt ihn, schreit: Mon dieu, mein theurer Neveu Podiebrad! stürzt hinaus und in der großen Allee des Schloßgartens findet zwischen Neffe und Oheim eine Erkennungsscene statt, wie sie noch kein Bühnendichter wirksamer und ergreifender geschildert hat. Natürlich ist es nun mit der genialen Idee des jungen Comödianten-Grafen für immer aus und vorbei; denn der Herr Onkel mütterlicherseits und die hiesigen vornehmen Verwandten väterlicherseits lassen im Punkte des reinen Wappenschildes nicht mit sich spaßen, und dem armen Grafen bleibt nichts übrig, als sich bereit zu erklären, durch ihre Vermittlung die Verzeihung der vielbetrübten hochgräflichen Eltern anzuflehen. Nur auf der einen Bedingung beharrt der enragirte Verehrer der Schaubühne, ehe er sich zur freiwilligen Rückkehr in die Residenz des Vaters versteht, daß ihm nämlich erlaubt werden solle, in seinen böhmischen Wäldern ein stehendes deutsches Theater zu errichten; denn sonst, so erklärte er mit dem ihm eignen Freimuth, werde er bei erster Gelegenheit wieder ausreißen, und dann sei ihm selbst eine noch miserablere Truppe, als die Erfurter, nicht schlecht genug, um sich ihr anzuschließen und seinem unbesiegbaren Hang zur Komödie weiter zu leben. — Dies wurde ihm nach einem mehrstündigen, sehr stürmischen Familienrathe zugestanden, der Herr Oheim mütterlicherseits verbürgte sich sogar mit seiner gräflichen Unterschrift für die Erfüllung der gegebenen Zusage, und was meint Ihr nun, Klappmaier, was der junge hochherzige Graf in seiner edlen Kunstschwärmerei thut? — Die ganze Erfurter Bande, sammt Director und Directrice, wird von ihm mit lebenslänglichem Gehalte engagirt; denn er ist überzeugt, aus diesen Leuten mit der Zeit tüchtige Künstler heranbilden zu können, wozu ihm vor Allem der Director nicht fehlen dürfe, der eine ganz aparte Art haben solle, mit diesem Volke umzugehen. — So ist denn

Graf Podiebrad noch gestern Abend mit Extrapost vierspännig nach Erfurt abgereist, um sogleich die ganze Bagage mit Kind und Kegel nach seinem gräflichen Stammland zu entführen. Was der Director und seine Bande bei diesem unvermutheten Glücksfall für große Augen machen werden, ist leichter zu denken, als zu beschreiben; ach, ich gäbe viel darum, könnte ich dabei sein, wenn der ehemalige „Cavalier“ seinem Prinzipal als künftiger gebietender Graf von Schlakkenwerd das Anstellungsdiplom als Director überreicht! — Aber um wieder auf unser voriges Thema, die Gothaer Servelatwürste zurückzukommen, mit diesen Worten wandte sich der redselige Neuigkeitskrämer von dem Wirthe ab zu dem ihm gegenübersitzenden Gaste aus Erfurt, so kann ich Sie versichern, mein Herr, daß schon der große Philosoph Leibniz — —

Er konnte jedoch den angefangenen Beweissatz von dem classischen Alter des berühmten Thüringer Landesproductes nicht vollenden; denn der Theaterprinzipal, der die ganze Zeit über regungslos vor sich hingestarrt, hatte sich plötzlich bei seiner Anrede, wie von einem wichtigen Entschluß gepackt, vom Sitze erhoben und rasch seinen Hut ergriffen. Zugleich holte er aus der Seitentasche der Permissionsweste ein Geldstück hervor, das er dem Wirthe hinwarf, ohne nach der Zeche zu fragen, worauf er sich mit schwankender Haltung hinter der Wirthstafel hervorarbeitete, wiewohl von der vorigen Trunkenheit, die permanente Kupferfarbe des Gesichtes ausgenommen, kaum mehr eine Spur in seinen Zügen vorhanden war. Vielmehr zeigte sein ganzes Wesen eine auffallende Hast und Entschlossenheit, irgend Etwas zu thun, woran er seither nicht gedacht hatte, was etwa den Eindruck machte, als sei er mitten im besten Zuge zu einer vollständigen Benebelung seiner Sinne von einem unvermutheten Ereigniß überrascht und dadurch halb gegen seinen Willen der unliebsamen Nüchternheit dieses irdischen Daseins zurückgegeben worden. — So kam es, daß er in seiner Eilfertigkeit schon die Thüre erreicht hatte, bevor ihm einfiel, daß er doch unmöglich in dieser unhöflichen Weise von dem jungen vornehmen Herrn weggehen dürfe. Er machte daher, schon die Klinke in der Hand, kehrum, griff mit feierlicher Miene an den Hut, ohne denselben

abzuziehen, und grüßte Iffland so gravitätisch, als ihm die unsichere Haltung seines Oberkörpers erlaubte. Dann verließ er die Wirthsstube und Klappmaier, an's Fenster eilend, sah ihn mit raschen Schritten, beide Hände in die Seitentaschen der Permissionsweste vergraben, der Herberge gegenüber zuschreiten, woselbst er seinen Miethklepper eingestellt hatte.

Wenn Der nicht zur Stelle aufsitzt und nach Erfurt zu seinem hochgräflichen Gönner Podiebrad von Schlakkenwerd reitet, will ich Zeitlebens statt Wein Fenchel- und Camillenthee trinken! sagte der kleine kugelrunde Wirth zu den „drei Kronen" und wischte sich mit der flachen Hand die lang verhaltenen Lachthränen aus den Augen.

Beil heißt der Kujohn! wiederholte Iffland mit der täuschend ähnlichen Reibeisenstimme Kißling's, und ging dann, dem oben harrenden Freund zu melden, daß die Welt um einen neuen Theaterdirector mit lebenslänglicher Anstellung und Deutschland in den böhmischen Wäldern um eine stehende Bühne reicher geworden sei.

Dieses Abenteuer hatte die jungen Männer in die heiterste Laune versetzt, und als der künftige Director des hochgräflichen Theaters von Schlakkenwerd wirklich wenige Minuten nachher auf seinem mageren Miethgaule in der Richtung nach Erfurt davon trabte, kannte ihre Ausgelassenheit keine Grenze mehr und mit komischem Pathos declamirte Beil:

O dreimal heilige Dummheit, was wäre die Welt ohne dich und deine tausendgestaltige Plattköpfigkeit! — Ein Jammerthal, darin Witz und Humor wie bleiche Schattengespenster umherirrten und das Lied des munteren Spottvogels sich in das eintönige Requiem alles schönen heiteren Lebens verwandelte. — Da reitet er nun hin in vollem blühenden Dünkel seiner neuen Directorialwürde, die abgeschabte Permissionsweste legt er schon im Geiste für immer ab; denn fortan braucht es keiner submissen und allerunterthänigsten Vorstellung bei einem hochweisen Magistrat mehr, um ihm und seiner Bande für ein paar Wochen weiter die Brandweinflasche und den Kartoffeltopf zu füllen — ach, Bruderherz, den Einfall vergelte dir Gott noch an deinen lieben Kindeskindern! — Du hast damit dem größten Schubjack,

der jemals unsere edle Kunst zum ordinären Budenspektakel herabwürdigte, einen Denkzettel angehängt, den er sobald nicht wieder vergessen wird, zur gerechten Strafe für den schnöden Hohn und die Geringschätzung, womit er mich jüngst ziehen ließ, als hätt' er, weiß Gott, schon damals das Anstellungsdecret als gräflich Schlakkenwerd'scher Theaterdirector in der Tasche gehabt! — Ha! Ha! Wehe dem zweibeinigen oder vierfüßigen Mitglied seiner Truppe, das ihm zuerst in den Weg kommt, wenn er erfährt, welchen kolossalen Bären du ihm aufgebunden hast! — Er langt an, tritt keuchend unter seine Leute in die Herberge, ruft glühend: Schwerenoth, wo steckt mein excellenter Graf Podiebrad, wo habt Ihr den Tausendsassa, gebt ihn heraus, daß ich ihn umarme und ihm das kleine Mißverständniß abbitte! — Alle sehen ihn erstaunt an, halten ihn wohl gar für betrunken, Madame kreischt unter Krampfanfällen: Sprich! Sprich, wo hast du den Lump, den Cavalier? — Der alte Bollmann, der die würdigen Väter und gestrengen Vormünder agirt, bittet um Gotteswillen zu bedenken, daß man schon halb auf der Gasse sitze; zaghaft naht sich der empfindsame Schwärmer und Liebhaber und fordert ein bescheidenes Abendbrod, der Intriguant erklärt grob, er lasse sich weder mit Grafen noch mit Prinzen länger hinhalten, sondern verlange endlich sein rückständiges Salair; die alten und jungen Frauenzimmer dagegen schreien begierig durcheinander: Ein Graf! Ein Graf! Ist er hübsch? Ist er reich? Ist er galant? — Da geht in des Prinzipals pockennarbigem Gesicht plötzlich Etwas vor, was halb wie Schlagfluß, halb wie Tollheit aussieht, das Roth tritt ihm in's Weiße des Auges, er taumelt auf den nächsten Stuhl, rollt fürchterlich die Augen und stößt einen dumpfen Ton der Wuth aus, davor der Stier von Uri selber Reißaus nehmen würde. Kein Zweifel, man hat ihn mystificirt — —

Und Beil heißt der Kujohn! fiel ihm Iffland lachend in's Wort, setzte dem muthwilligen Improvisator rasch den Hut auf und erinnerte ihn daran, daß Ekhof sie schon länger als eine halbe Stunde erwarte, er, der Pünktlichkeit und Ordnung für das oberste Gesetz auch im Leben des Künstlers erklärt habe.

Dennoch war ihre Aufnahme im Directionszimmer eine ungemein herzliche; Ekhof kam ihnen mit der Freudenbotschaft entgegen, daß der Herzog ihre Aufnahme unter die Zahl der Mitglieder seiner Hofbühne genehmigt habe, worauf man sogleich zur Wahl der Rollen schritt, in welchen Beide zum ersten Mal auftreten sollten.

Unsere heutigen Künstler werden nur schwer die stürmische Freude der jungen Männer begreifen, wenn wir bemerken, daß der Gehalt Iffland's volle fünf Thaler, dagegen derjenige Beil's, der sich bereits im Besitze einer beträchtlichen Anzahl von einstudirten Rollen befand, sechs Thaler für die Woche betrug. Dafür hatte freilich der Erstere vier, der Andere nur drei Klafter Holz aus den herzoglichen Forsten zu beanspruchen. Und dennoch war dies ein für die damalige Zeit schon immerhin brillanter Anfang für junge dramatische Talente; denn der treffliche Ekhof selber bezog nur einen Wochengehalt von zwölf Thalern und neun Klafter Holz jährlich, hatte jedoch freilich als besondere Vergünstigung noch die Aussicht, in Theuerungszeiten seinen Mehlbedarf zu ermäßigtem Preise aus den herzoglichen Magazinen beziehen zu dürfen. Merkwürdiger als dieses war jedoch ein weiterer, mit seinem Amte als herzoglicher Theaterdirector verbundener Vortheil, der darin bestand, daß der Altmeister der deutschen Schaubühne — Braugerechtigkeit hatte! — Ob er dieselbe jemals praktisch ausgeübt habe, darüber liegt uns zwar keine bestimmte und beglaubigte Nachricht vor; indessen dürfen wir wohl aus seiner Eigenschaft als Ehrenpräses am Stammtische der „drei Kronen“ mit einiger Gewißheit den Schluß ziehen, daß er das Geschäft mit Hopfen und Malz wahrscheinlich Anderen überlassen und es vorgezogen habe, seinen Zeitgenossen allein den Trank aus dem Borne der ewigen Schönheit zu kredenzen.

Das Hoftheater mit seinen Räumlichkeiten befand sich im untern und ersten Stocke des südwestlichen Pavillons des herzoglichen Residenzschlosses Friedenstein; es war klein (eine „Nußschale“ nannte es später der große Eßlair), aber geschmackvoll und den Bedürfnissen von Hof und Stadt entsprechend angelegt, bestand aus einem Parterre mit Orchesterraum und einer ein=

zigen Logenreihe, hatte aber vor allen anderen stehenden Hofbühnen Deutschlands den bedeutenden Vorzug voraus, daß sich in seinen Räumen bei jeder Vorstellung ein Publikum versammelte, welches, was Bildung und geläuterten Kunstsinn anbelangte, keiner noch so großen Stadt nachstand, ja die meisten sogar darin übertraf.

Was hätten mithin junge strebsame Talente Höheres wünschen und erreichen können, als Aufnahme in eine Anstalt, die ein edler hochgebildeter Fürst stiftete, die der Genius eines Ekhof leitete und belebte, und die darum als vorzügliche Schule für angehende Künstler den ersten Rang unter den deutschen Bühnen behauptete.

Dieses Gefühl der Freude über die glückliche Erreichung des ersehnten Zieles erfüllte denn auch die Brust der beiden Jünglinge, als sie sich von Ekhof verabschiedeten, um sogleich Anstalten zu treffen, daß sie eine gemeinsame Wohnung beziehen konnten. Nach längerem Suchen waren sie, unterstützt von dem alten dienstgefälligen Theatermeister, so glücklich, in einem vor dem Sundhäuser Thore in einem Garten gelegenen Hause ein freundliches Logis von mehreren Zimmern zu finden, das ihren Wünschen entsprach. Bald hatten sie sich mit dem Besitzer des Hauses, einem ehemaligen Apotheker aus Langensalza, über den Miethpreis verständigt und bewerkstelligten sogleich ihren Ueberzug aus dem Gasthof zu den „drei Kronen“ in die künftige Junggesellenwohnung.

Nachdem sie sich häuslich eingerichtet hatten, begann Jeder mit Eifer das Memoriren und Einstudiren der Proberolle, worin er zum Erstenmale vor dem kunstsinnigen Publikum Gotha's auftreten sollte. Iffland hatte den Juden im Lustspiel „der Diamant“ und den Marquis in „den Sitten der Zeit“ gewählt, Beil den Küster in einem damals sehr beliebten Lustspiele von Engel, betitelt „der dankbare Sohn“.

Bei einbrechender Dämmerung klopfte es an die Thüre und herein trat mit freundlichem Gruße der würdige Ekhof, der einen jungen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Menschen von schmächtigem Aussehen an der Hand führte. Der Jüngling konnte höchstens achtzehn Jahre zählen und zeigte in seinem

Wesen und Benehmen eine große, fast mädchenhafte Schüchternheit, als wenn er bis jetzt nur selten mit anderen jungen Leuten seines Alters in Berührung gekommen sei. Beil und Iffland konnten daher auch kaum ihre Ueberraschung verbergen, da Ekhof ihnen in seinem jungen Begleiter ihren künftigen Kollegen, Herrn Heinrich Beck vorstellte, ein Gothaer Kind, der sich bereits auf dem Liebhabertheater der Frau Geheimeräthin von Lichtenstein im Fache der Liebhaber und Bonvivants als ein vielversprechendes dramatisches Talent bekundet habe und gleichfalls jetzt für die Hofbühne gewonnen sei. — Bonvivant?! Das Wort erstarb Iffland auf der Zunge, als er bei diesem Lobe des Meisters noch einmal den schüchternen Jüngling mit der hochaufgeschossenen Gestalt betrachtete, der jetzt in seiner übergroßen Bescheidenheit die nämliche traurige Figur spielte, wie er selber jüngst bei der schönen Betty Steinbrecher. Auch mochte Beck das Gleiche fühlen; denn die krankhafte Blässe seines Antlitzes wich einer tiefen Röthe, als er Iffland's und Beil's Hände ergriff und mit einer Herzlichkeit, die sein klangvolles Organ noch weicher und vertrauenerweckender machte, zu ihnen sprach:

Das ist Alles nur ein harmloses Spiel gewesen, und unser großer Meister sagt es auch gewiß nur, um mir bei Ihnen eine günstige Vormeinung zu erwecken, damit Sie mich Ihrer Freundschaft würdig halten möchten. Als wenn Herr Ekhof nicht so gut wie ich selber wüßte, was Sie Beide vor mir an Ausbildung und Bühnenkenntniß voraushaben!

Das mag von Diesem da gelten, sagte Iffland lächelnd und deutete auf den Freund. Was mich betrifft, so waren die Bühne und das Publikum, vor welchem ich als Kind meine ersten Lorbeeren in der Kunst verdiente, von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit. Weil nämlich meine Spielkameraden und Geschwister es bald satt kriegten, meinen dramatischen Darstellungen zuzusehen, so hing ich auf dem Boden des Vaterhauses an der zum Trocknen der Wäsche bestimmten Leine die alten Kleider von Großvater und Großmutter auf und dachte mir Menschen hinein, die mein Publikum vorstellten. Freilich wurde weder applaudirt noch gezischt, dennoch spielte ich den Othello, den Essex, den Clavigo und Richard den Dritten mit einem Feuer, daß ich zu-

letzt, wenn die feierliche Stille des weiten alten Bodens und das Zwielicht mein Herz zu beängstigen anfingen, vor meinen eignen tragischen Gestalten und dem Jammer ihrer Töne Reißaus nahm.

Vorwärts, Kinder, immer vorwärts geschaut in der Kunst wie im Leben! rief Ekhof in jugendlichem Eifer und betrachtete strahlenden Blickes seine drei einander so ungleichen und doch von der nämlichen hohen Begeisterung beseelten Schüler. Jetzt, da ich eines Jeden Geschichte kenne und weiß, wie Jeder von Euch, verschuldet oder unverschuldet, mit widrigen Umständen zu kämpfen hatte, sollte es mich höchstens nur wundern, wenn nicht Alles so gekommen wäre, wie es in Wahrheit der Fall ist! — Aber weil Jeder seinem Genius folgte, darum mußtet Ihr auch eines Tages an dem nämlichen Punkte zusammentreffen, um fortan in gemeinsamem Streben die Bahn weiter zu verfolgen, die sich Jeder vorgesteckt hatte, lange bevor er noch von den Andern wußte. Beinahe möchte ich mich darum der alten Palme im Morgenlande vergleichen, auf der eines Tages, wie das Mährchen erzählt, drei wunderschöne Vögel beisammensaßen, davon der Eine aus Norden, der Andere aus Westen, der Dritte aus Süden weit, weit herbeigeflogen waren, um im gemeinsamen Liede, denn es waren drei verzauberte Prinzen, um die wunderherrliche Prinzessin im Osten zu freien und zu minnen, die einem Jeden von ihnen der gleiche Traum gezeigt hatte. Einer sang fast noch schöner und entzückender als der Andere, und zuletzt gewannen sie alle Drei den nämlichen hohen Preis; denn Jeder hatte im Traume die Schwester der Andern geschaut und führte sie nun heim als Königin seines Herzens. So haltet's nun gleichfalls, meine Söhne, und über ein Weilchen fragt nicht mehr, was aus der alten Palme geworden, die Euch in Euren jungen Tagen vereinigt hat.

In unseren Herzen, unserer dankbaren Liebe, in unserer Kunst wird sie ewig fortgrünen! riefen die drei Jünglinge, des Meisters Hände ergreifend, der sie umarmte und dann froh bewegt fortfuhr:

Glaub's gerne, meine Söhne; denn auch mein schöner

Wunsch ist nun erfüllt, am Abend meines Lebens und bevor ich von hinnen scheiden muß, einige Jünglinge von Eurem Streben um mich versammelt zu sehen, die Dasjenige in der Kunst weiter ausführen und erreichen möchten, was ich als das wahre innere Wesen derselben erkannt habe, auch wenn es mir oft an der nöthigen Kraft und dem glücklichen freien Lebensmuth dazu gebrach! — Denn wahrlich, keine andere Kunst gleicht dem Menschenleben auch in seiner Vergänglichkeit und Abhängigkeit von äußeren Umständen mehr, als die, welche eben dieses Menschenlebens flüchtige Gestaltung im Bilde der sinnlichen Täuschung darzustellen berufen ist; keine Farbe, kein Marmor, keine Melodie, keine Sprache sichert ihr Dauer für die Nachwelt, und wo ihr die Priester fehlen, erlischt auch bald auf ihren Altären die reine Flamme ihres Cultus.

Hierauf erzählte er ihnen in seiner schlicht herzlichen Weise die Geschichte seiner Jugend, wie er seine Kindheit als Sohn eines armen Hamburger Stadtsoldaten in einer Kellerwohnung der Vorstadt St. Petri in größter Dürftigkeit verlebte, fast ohne Schulunterricht aufwuchs, dennoch aber schon frühe einen heftigen Drang nach Ausbildung in sich verspürte, so daß er sich glücklich schätzte, als ihm in seinem siebzehnten Jahre ein Altonaer Advokat das Anerbieten machte, als Schreiber in seine Dienste zu treten. Denn dieser Mann hatte eine ausgewählte Bibliothek, darunter vornehmlich die besseren Dichter des In- und Auslandes; und der junge wißbegierige Mensch benutzte diese günstige Gelegenheit so eifrig, daß er oft Nächte lang heimlich beim Scheine einer Stalllaterne Goldoni'sche und Molière'sche Stücke las, so viele sich deren in der Bibliothek seines Herrn vorfanden. — Da er aber nicht blos als Schreiber verwendet wurde, sondern sich auch anderen häuslichen Dienstverrichtungen, als Stiefelputzen, Kinderwarten und Markteinkäufen, unterziehen mußte, ward ihm diese drückende Lage immer unerträglicher, und in seinem zwanzigsten Jahre verließ er das Haus des Advokaten, als ihm die hochmüthige Frau desselben zumuthen wollte, bei ihren Besuchen in der Stadt in einer hechtgrauen Livree hinten auf dem Wagen zu stehen. — Im Jahr 1740 betrat er zum Erstenmal in Lüneburg das Theater und von da an war sein

Leben bis zum jetzigen Augenblick unausgesetzt der Kunst gewidmet, zugleich war aber auch dieses Leben eine fast ununterbrochene Kette von Leiden und Prüfungen jeder Art. Denn von einer bleibenden Stätte, oder auch nur von einem „Warmwerden“ an diesem oder jenem Orte war im Verlaufe von länger als vierzig Jahren keine Rede bei ihm, und mit Recht konnte er sich darum dem irrenden Junker vergleichen, der endlich, als er nach langen Fahrten einen häuslichen Herd gefunden hatte, statt auf dem Kopfkissen, auf dem Sattel schlief und, zu Pferde sitzend, seinen Bauern in der Dorfkirche ihre Kinder über die Taufe hielt. —

Endlich schien ihm das Schicksal im Jahre 1771 für die noch übrige Zeit seines Lebens eine bleibende Stätte gönnen zu wollen, eine „glückselige Ruheinsel im wildbewegten Meere seiner Tage“. Die kunstsinnige Herzogin Anna Amalia berief ihn sammt seiner berühmten Wandertruppe von Hannover nach Weimar, in der Absicht, daselbst eine stehende Bühne zu gründen. Aber kaum war dieselbe eingerichtet, so brannte das Theater sammt dem Schlosse nieder, und wieder wäre der alternde Ekhof allen widrigen Zufällen einer unsicheren Existenz preisgegeben gewesen, hätte nicht Herzog Ernst der Zweite von Gotha, dieser „treffliche Kenner alles Schönen und Merkwürdigen“, wie ihn Göthe nennt, um jene Zeit den Plan gefaßt, aus eignen fürstlichen Mitteln ein Hoftheater zu errichten und so der verlassenen deutschen Muse in seiner Residenz ein neues Asyl zu gründen. Unter Ekhof's Leitung erhob sich die junge Anstalt bald zu einer in Deutschland vorher noch nicht erreichten Kunststufe und selbst das gerade damals aufblühende herrliche Geistesleben im nahen Weimar konnte dieselbe nicht verdunkeln.

Und nun munter auf die Socken, meine Lieben, auf daß es immer noch besser werde! schloß Ekhof seine Erzählung. Von Lehrer und Schülern soll bei uns nimmer die Rede sein; denn wehe dem Alter, das nicht von der frohsinnigen, leichtbewegten Jugend noch ebenso gut lernen könnte, wie diese von ihm; darum sei Einer von uns immer der Lehrer des Andern; denn der beste Beobachter und der beste Richter, den man dem Schauspieler

setzen kann, ist jederzeit der Schauspieler selber, unser oberster Grundsatz aber bleibe immer der herrliche Spruch Ovid's:

„Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.“ *)

VIII.

Die Muse von Gotha.

Mit Heinrich Beck, dem Sohne rechtlicher Eltern aus dem Bürgerstande, der bis vor Kurzem das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und für einen der fähigsten Schüler der Anstalt gegolten hatte, war der Dritte im Bunde in das neue Freundschaftsverhältniß eingetreten; ein sinniger Jüngling, in dem es aber bei aller äußeren Stille und Schüchternheit des Wesens nicht minder stürmisch gährte, wie in den beiden Andern, nur daß er bis zur jüngsten Zeit fast ohne allen Umgang allein seinen Büchern gelebt hatte, was ihm eine gewisse Scheu und Befangenheit verlieh, bis ein Zufall das in ihm schlummernde Talent für die Bühne entdecken ließ. Er sollte nämlich auf dem Liebhabertheater der Geheimeräthin von Lichtenstein in einem französischen Lustspiel die unbedeutende Rolle eines Pariser Friseurs spielen, da ein anderer junger Mann seiner Bekanntschaft, der jene Rolle übernommen hatte, kurz vor Aufführung des Stückes daran verhindert wurde. Lange sträubte sich Beck gegen das Andrängen seiner kunsteifrigen Gönnerin; er mochte jenen Menschen, dessen Platz er ausfüllen sollte, nicht leiden; denn dieser hatte sich schon öfter über des armen Bürgersohnes eckiges Wesen lustig gemacht und war sehr eingebildet auf sein vermeintliches großes Schauspielertalent: endlich mußte jedoch Beck nachgeben, und halb aus Verzweiflung darüber, vor einer so angesehenen Gesellschaft in dieser faden Rolle auftreten zu sollen, halb aus

---

*) „Treibt uns der Gott, der den Busen uns füllt, dann stehen wir in Flammen.“

einer Anwandlung von Schadenfreude ergriff er die Gelegenheit, sich an seinem eitlen Widersacher dadurch zu rächen, daß er diesen in der Rolle des Pariser Haarkünstlers bis zur täuschenden Aehnlichkeit nachahmte, was unter den Anwesenden die größte Heiterkeit hervorrief. Beck feierte einen doppelten Triumph und war der Held des Abends; anwesende Freunde der theatralischen Kunst, darunter Ekhof selber, erkannten das in dem schüchternen Jüngling verborgene seltene Talent für komische Darstellung und ermunterten ihn zu weiteren Versuchen, woran es natürlich die protectionssüchtige Geheimeräthin vor Allen nicht fehlen ließ. So spielte er denn auf jenem Liebhabertheater nach und nach die verschiedenartigsten Rollen und bekundete in einer jeden den angeborenen Beruf zum Schauspieler. Sobald er die Bretter betrat, war er ein anderer Mensch: feurig, erregt, voll sprudelnden Humors und durch seine feine Komik, seine geistvolle Laune Alles zur Bewunderung hinreißend. Selbst wenn zuweilen noch hier und da Etwas von seinem linkischen Wesen hervortrat, wußte er diesen Fehler so glücklich mit dem jedesmaligen Charakter seiner Rolle zu verweben, daß es die Wirkung einer künstlerisch berechneten Absicht machte und die Lachlust der Zuschauer nur noch vermehrte.

Die Geheimeräthin, ganz enchantirt von diesem, offenbar allein unter den Fittichen ihrer Protection ausgebrüteten hoffnungsvollen Talente, erklärte ihn sofort für einen Zukunftsstern erster Größe am deutschen Theaterhimmel und arbeitete von nun an mit der ihr eignen Beharrlichkeit an dem Plane, Beck für die Bühne zu gewinnen. Dabei kam ihr der durch so unzweifelhafte Erfolge geweckte Ehrgeiz des jugendlichen Dilettanten trefflich zu Statten und zuletzt gelang es ihr wirklich, die ängstlichen Bedenken der in kleinbürgerlichen Verhältnissen lebenden Familie ihres Schützlings durch das Ausmalen der glänzenden Aussichten zu besiegen, die sich ihrem Sohne in der neuen Laufbahn eröffnen würden. Ganz betäubt von der Liebenswürdigkeit und Herablassung der vornehmen Dame willigten die Eltern, wenn auch mit schwerem Herzen ein, daß ihr Heinrich, den sie dem geistlichen Stande bestimmt hatten, statt dessen einen Beruf erwählte, den der schlichte Bürger damals kaum für einen ehr-

lichen ansah, ja, den der strengkirchliche Sinn jener Zeit geradezu als eine Erfindung des Satans verdammte.

So hatte denn ein dreimal günstiger Zufall den langgenährten Wunsch des würdigen Ekhof, eine Anzahl talentvoller Schüler um sich zu versammeln, kurz nach jenem Zeitpunkt erfüllt, da alle Freunde des Theaters den unersetzlichen Verlust des Größten unter Deutschlands Schauspielern befürchteten. — Drei Jünglinge von den edelsten Anlagen betraten fast gleichzeitig, von seinem herrlichen Vorbilde begeistert und angefeuert die Bühne, und der Erfolg war bei Jedem ein über alle Erwartung günstiger. Das kunstfreundliche Publikum vereinte sich zu ihrem einstimmigen Lobe und beglückwünschte laut und im Stillen den alten Meister, dem es vergönnt war, seine segensreiche und gefeierte Kunstthätigkeit dadurch zu krönen, daß er in jungen Herzen das nämliche Feuer entzündete, welches ihn selber sein Leben lang durchglüht hatte. So erzog er sich in ihnen, indem er ihnen zugleich Vorbild und Lehrer war, nicht blos Erben seines Ruhmes, sondern auch Erben seines Geistes, welche später in seinem Sinne weiter streben und der Kunst auch nach seinem Tode als seine würdigen Schüler jenes reine und gediegene Wesen bewahren sollten, das ihm, dem treuen, einfachen Sohn der Natur und ihrer ewigen Wahrheit, von jeher als höchstes Ideal der Bühne gegolten hatte.

Unter den Personen, welche lebhaft wünschten, die Schüler des großen Ekhof, wie man bald allgemein die drei Jünglinge nannte, in ihren Privatkreis zu ziehen, um sie mit Aufmerksamkeit und Auszeichnung zu behandeln, war die Geheimeräthin Sidonie von Lichtenstein Eine der Ersten, sie, das ästhetische Orakel der Residenz und die oberste Protectrice aller jungen hoffnungsvollen Talente, sie mochten nun singen oder tanzen, malen oder Comödie spielen, mochten mit oder ohne Einwilligung ihrer Familie die bürgerliche Laufbahn mit den schönen freien Künsten vertauscht haben. Denn wie hätte das stattliche Haus der Muse von Gotha am alten Markte für den Sammelplatz aller Hommes de Lettres, aller Kunstnotabilitäten des In- und Auslandes gelten können, wenn jenes interessante Dreigestirn ihrem ästhetischen Cercle, ihren musikalischen Soiréen und dra-

matischen Abenden fehlen sollte, zumal ja der Eine der drei jungen Männer die erste Weihe der Kunst in ihrem, den Musen und Grazien so holden Hause empfangen hatte?

Aber, o schnöder Undank einer übermüthigen Jugend, selbst Heinrich Beck, der doch wahrlich den beiden Andern mit dem Beispiel eifriger Bemühung um eines solchen Hauses Gunst und Gönnerschaft hätte vorangehen sollen, selbst er vergaß die der Geheimeräthin schuldige Rücksicht so sehr, daß er seit seinem Eintritt in die neue Laufbahn durchaus keine Lust mehr bezeigte, neben der ernsten und eifrigen Ausübung seiner Kunst auch noch das französische Liebhabertheater Ihrer Excellenz durch sein Talent verherrlichen zu helfen. Seine beiden gleich übermüthigen Freunde Beil und Iffland zögerten sogar länger als drei Wochen, sich der vielgeltenden Gönnerin der Schaubühne vorzustellen und ehrfurchtsvoll, wie es jungen unbekannten Anfängern der Kunst geziemt, um ihre gnädige Protection zu bitten, was bis jetzt noch kein neuengagirtes Mitglied der herzoglichen Hofbühne unterlassen hatte!

Kein Wunder daher, daß sich ihr geheimer Mißmuth über solche beispiellose Negligence von Tag zu Tag mehrte und das Schweigen, welches sie über die Antrittsrollen der drei unartigen Debutanten beobachtete, für ihren ästhetischen Zirkel immer ominöser wurde. Bald fand die allgemeine Zufriedenheit des Publikums mit den Leistungen der jungen Talente in einzelnen, in ein orakelhaftes Halbdunkel gehüllten Aeußerungen der Geheimeräthin einen bedenklichen Widerspruch. Wenn sie auch nicht geradezu einen offenen Tadel aussprach, so sollte man doch ihrer Meinung nach mit dem unbedingten Beifall nicht allzu voreilig sein; junge Talente sind leicht durch übertriebenes Lob zu verderben, Eitelkeit und Hochmuth stellen sich ohnedieß bei dem angehenden Schauspieler, der mit seinen Leistungen auf den öffentlichen Beifall eines oft nicht einmal urtheilsfähigen Publikums hingewiesen ist, häufig noch früher ein, als der edle Stolz und das berechtigte Selbstgefühl, welches allerdings den wahren Künstler beseelen soll; kurz, solche junge Leute, bei denen man zudem noch über ihre Herkunft, ihre frühere Erziehung und moralische Aufführung sichere Nachrichten einziehen muß, sollte

man schon um ihrer ferneren Ausbildung willen nicht gleich als vollkommene Muster betrachten, und Herrn Ekhof selber werde gewiß am Meisten damit gedient sein, wenn man zuerst die Erfolge seiner Lehren und Unterweisungen abwarte, ehe man seine Schüler mit so unmäßigem Lobe überschütte.

In dieser Art machte die Geheimeräthin ihrem versteckten Aerger über das Ausbleiben der neuen Theatermitglieder aus ihrem so eifrig gesuchten Zirkel Luft, ohne damit eigentlich, wie es sonst ihre Gewohnheit war, die erste Stimme in der öffentlichen Kritik über neue Bühnenerscheinungen abzugeben. Denn im Stillen hoffte sie noch immer, daß es den Bemühungen einzelner ihrer Anhänger und Hausfreunde gelingen werde, die übermüthigen Jünglinge zur nachträglichen Anerkennung ihrer gefürchteten Autorität in Kunstsachen zu bewegen und sie zu bestimmen, sich demuthsvoll unter die Fittiche ihr ästhetischen Protection zu begeben. Zu diesem Zwecke hatte sie den eifrigsten ihrer Verehrer, den uns aus der Stammgesellschaft in den „drei Kronen" bekannten Kammerregistrator Westernhagen mit ausgedehnter Vollmacht versehen, ihr um jeden Preis, aber doch mit der nöthigen diplomatischen Vorsicht und womöglich auf dem Wege des wohlgemeinten Winkes, die drei losen Vögel in's Garn zu locken; eine Mission, für die allerdings Niemand geeigneter war, wie das geschmeidige, immer freundliche und dienstbereite Männchen, die personifizirte Uebersetzung einer schlichten Kanzleifigur in den parfümirten Bel Esprit mit aristokratischen Formen. Seit Jahren genoß er, trotz seiner bescheidenen Subalternstellung, als Mann von großer Belesenheit und schüchternem Urtheil in ästhetischen Dingen die Ehre, in dem Zirkel der feingebildeten Dame Zutritt zu haben, wo er, immer aufgelöst in schluchzende Bewunderung, jede Bemerkung seiner geistreichen Gönnerin in seinem Gedächtniß notirte, um sie Tags darauf als Ordre du jour des neuen guten Geschmacks von Haus zu Haus zu tragen.

Freilich sagten ihm böse Zungen nach, der alte freundliche Hagestolz trage das auf Elfenbein im Costüme der Corinna gemalte Miniaturbild der Geheimeräthin unter dem feingefältelten Jabot und besorge neben dem Amte des ästhetischen Gewissens-

rathes auch noch das weniger ehrenvolle des eifrigen Zuträgers von allen möglichen Klatschgeschichten, sowie des geheimen Charge d'Affaires, durch dessen Hände alle die feingedrehten Intriguen-Fädchen liefen, welche diese neue Corinna wie ein unentrinnbares Netz über die ganze Residenz ausgespannt hatte. So Viel war jedenfalls gewiß, daß der kleine Kammerregistrator auf einem, für seine ökonomischen Verhältnisse ungewöhnlich feinen Fuß lebte, immer die ersten Spargeln aß, den feinsten Amersforter schnupfte und hinter dem Aktentische der Kanzlei heimlich Pastetchen und andere Leckerbissen naschte.

Iffland's boshafte Zunge nannte ihn daher auch nur das „Artischockenmännchen", ein Beiname, der dem guten Kammerregistrator bis an das Ende seiner Tage verblieben ist.

Da Westernhagen ein eifriger Theaterfreund war und niemals eine Vorstellung versäumte, so hatte er nicht unterlassen, die an jenem Abend im Gasthof zu den „drei Kronen" angeknüpfte Bekanntschaft mit Iffland fortzusetzen, besonders nachdem der von ihm hochverehrte Ekhof des jungen Mannes großes Talent gegen ihn gerühmt und dessen Anstellung an der Hofbühne bewirkt hatte. Er befand sich öfter in der Gesellschaft der drei Künstler, erzeigte ihnen bei seiner bekannten Dienstfertigkeit mancherlei Gefälligkeiten, war also gewiß der passende Mann, um der Geheimeräthin die Satisfaction zu verschaffen, daß die übermüthige Jugend sich schließlich doch noch um ihre einflußreiche Gönnerschaft bewerben müsse.

Denn so tief gekränkt fühlte sich die stolze Dame durch diese Vernachlässigung, daß sie selbst mit Ekhof keine Silbe von seinen Schülern sprach, während sie doch früher Beck's Anstellung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hatte. Sie sah im Geiste schon ihr ganzes Ansehen beim Theater bedroht, wenn die junge Zucht sich nicht gleichfalls unter ihren kritischen Scepter beugte, und auch der kleine Kammerregistrator begriff sehr wohl, was hier auf dem Spiele stand und daß er daher Alles aufbieten müsse, um seine neuen Freunde in's Haus der Geheimeräthin zu schaffen.

Aber war es nun der sorglose Sinn der Jünglinge, die allein ihrem Genius vertrauten und am wenigsten durch fremde

Gunst erreichen mochten, was sie allein ihrem Talent und Fleiß verdanken wollten, oder hatte Iffland schon damals bei seinem ersten Besuch in Ekhof's kleinem Hause einen Vorschmack der Last und Abhängigkeit bekommen, die mit der Huld einer solchen übereifrigen Kunstgönnerin verbunden waren; genug, die zarten Winke und besorglichen Andeutungen Westernhagen's blieben unbeachtet, ja, der übermüthige Iffland machte sich sogar nicht selten in so ergötzlicher Weise über die „Musenwirthschaft" im Lichtensteinischen Hause lustig, daß den kleinen Kammerregistrator eine Gänsehaut nach der andern überlief und er Gott dankte, wenn die Unterhaltung der drei verwegenen Spötter eine andere Richtung nahm.

Sie wußten, daß in dem ästhetischen Zirkel der Geheimeräthin nur Französisch gesprochen wurde, daß auf ihrem Liebhabertheater, wo gleichfalls nur französische Stücke Gnade fanden, es den Darstellenden selbst in den zärtlichsten Scenen nicht erlaubt war, sich einander mit den Händen zu berühren, geschweige denn zu umarmen, was für eine beispiellose Verletzung des feinen Anstandes, der Bienséance gegolten haben würde; Anlaß genug für drei junge, ihrer goldnen Freiheit zum Erstenmal sich bewußte Gesellen, dieses Haus und seinen steifförmlichen Cultus ausländischer Literatur und Kunst zu meiden und sich weder durch die in Aussicht gestellten Genüsse und Annehmlichkeiten, noch durch die Furcht vor der Geheimeräthin großem Einfluß in Sachen des guten Geschmacks dahin verlocken zu lassen.

Die Geheimeräthin hätte beinahe vor Aerger über die vereitelte Hoffnung ihres Ehrgeizes Krämpfe bekommen, da ihr der Kammerregistrator nach einigen Tagen das Vergebliche seiner Bemühungen mittheilte. Zwar verschwieg er ihr dabei vorsichtig die Spottreden und Witzeleien der jungen Leute über ihre ästhetische Geschmacksrichtung; indessen ließ er doch mit einiger Schadenfreude durchblicken, daß eine gute Portion genialer Ungebundenheit sämmtlichen drei Herrn nicht abzusprechen sei, wozu vielleicht bei Beil auch noch der Umstand mitwirke, daß sich derselbe bis jetzt noch niemals in vornehmen Zirkeln bewegt habe.

Es war gerade an einem Sonntagmorgen und die Glocken

riefen die frommen Residenzbewohner zur Andacht in die Kirchen, als dieses Gespräch in dem Kabinet Ihrer Excellenz stattfand.

Die bereits im Spätsommer ihres Lebens angelangte Dame befand sich noch mit ihrer Morgentoilette im Stadium des ersten jungfräulichen Lenzes: einem losen Gewande von lichtblauer Seide, reich mit Spitzen und Blonden besetzt, und einem allerliebsten Fichühäubchen mit Rosaband, so daß sie trotz ihrer etwas allzurundlichen mittelgroßen Gestalt bei ihrer blühenden Gesichtsfarbe und dem noch immer lebhaften Glanz der blaugrauen unruhigen Augen in der That um zehn und mehr Jahre jünger erschien, als sie in Wahrheit sein mochte. Um die Zierlichkeit und blendende Weiße ihrer kleinen rundgeformten Hände hätte sie sogar manche achtzehnjährige Schönheit beneiden können; und was die Grazie ihrer Bewegungen, die Leichtigkeit ihres Ganges anbelangte, so merkte man ihr hierin trotz ihrer vollen Figur und der mangelnden Taille durchaus nicht die bedrohliche Nähe der Fünfzigen an.

Die Geheimeräthin hatte soeben unter wachsendem Mißmuth den Bericht des Kammerregistrators zu Ende gehört, als ihr finsterer Blick zufällig durch's Fenster auf die Straße fiel und sie unter den Kirchengängern ihren alten Freund Ekhof gewahrte, welcher in seinem schlichten braunen Sonntagsfrack und der ausnahmsweise geordneten grauen Wollperrücke, das Gesangbuch unterm Arme, an ihrem Hause vorüber der Kirche zuschritt, deren Frühgottesdienst er regelmäßig zu besuchen pflegte.

Kaum bemerkte sie ihn, als sie in ihrer Zorneshitze, denn er war ja der Lehrer dieser insolenten, jungen Leute, die ihr ästhetisches Regiment anzuerkennen sich weigerten, das Fenster aufriß und ohne Rücksicht auf Ekhof's frommen Morgengang, ohne Rücksicht auf die Vorübergehenden, ihm auf Französisch zurief:

Lieber Ekhof, auf ein Wort, wenn's gefällig ist, ich muß Sie sogleich sprechen, bemühen Sie sich herauf, Sie kommen noch immer früh genug zur Predigt!

Man sah es seiner Miene, seinem ganzen Wesen an, daß ihn diese wenig rücksichtsvolle, fast einem Befehle gleichkommende Art von Einladung, Angesichts so vieler Personen nicht wenig

überraschte, ja verletzte. Doch trat er nach einigem Zögern in's Haus, stieg rasch die breite Treppe hinan, ging festen Schrittes durch die vordere Zimmerreihe, wobei er das Haupt gegen seine Gewohnheit stolz in die Höhe gerichtet trug, und öffnete rasch, ohne anzuklopfen, die Thüre des Kabinets. Die Geheimeräthin erschrack beinahe vor dem finster strafenden Blick seiner sonst so freundlichen Augen, als er sie ohne Gruß mit Nachdruck fragte:

Geschwind, Excellenz, was gibt's, daß Sie mich auf dem Wege zu meinem Gott und Schöpfer aufhalten? Heute ist ein Tag des Herrn, an dem selbst Ochs und Eselein von den Mühsalen des Werkeltags ausruhen, also auch wohl ein armer vielgeplagter Theaterdirector seinen Frieden haben sollte!

Mein Gott, liebster Freund, Sie sind ja ganz alterirt! stammelte Frau von Lichtenstein in großer Verwirrung. Es ist kaum mehr als Nichts, nur eine Kleinigkeit, um deretwillen ich Sie für eine Minute heraufzukommen bat.

Um so schlimmer für mich, gnädige Frau, um so schlimmer für meine alten Knochen, entgegnete Ekhof und verzog den Mund zu einem ironischen Lächeln. Zwar meine Lauchsuppe kann ich um einer solchen Kleinigkeit halber immerhin kalt essen, brauche sie dann doch zum wenigsten nicht zu blasen; aber Gottes Wort darf mir nicht kalt werden, das wollen Ihre Excellenz gewiß selber nicht verschulden.

Nein, ich will Sie nicht von Ihrer Kirche abhalten, lieber Brummbär, wir reden ein andermal von der Sache, wenn Sie bei besserem Humeur sind, wie heute, sagte die Gnädige mit der Miene der gekränkten, aber doch nachsichtsvollen Freundschaft. Ich wollte mich nur über Ihre Schüler beklagen, an denen ich diesen aufrichtigen Antheil nehme, und die mir trotzdem noch immer nicht die schuldige Aufwartung gemacht haben. Nicht wahr, lieber Westernhagen, den jungen Leuten gehörte von Gott und Rechtswegen eine kleine Lection?

Ey, der Lection halber sind sie ja bei mir! entgegnete Ekhof, dem bei dieser Entdeckung von der Ursache der heftigen Gährung im Geblüte seiner Gönnerin schnell seine heitere Laune zurückkehrte. Aber Scherz bei Seite, Frau Geheimeräthin, Sie sollten meinen guten Jungen darum Ihre gnädige Protection nicht

entziehen; denn ich versichere Sie auf Ehre, es sind alle Drei charmante tüchtige Leute, und wenn sie auch vielleicht in der Courtoisie und dem feinen Savoir-vivre noch Einiges zu wünschen übrig lassen, so muß man das ihrer Jugend und ihrer Unbekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen zu gute halten. Ich kann meinen Schülern zum Ruhme nachsagen, daß ihnen das Studium ihrer Kunst über Alles geht und sie ihre Zeit auf das Nützlichste anwenden.

Aber ich höre doch, daß die jungen Herren ein sehr flottes ungebundenes Leben führen sollen, sagte die Geheimeräthin zwar äußerlich ruhig, ward jedoch dabei vor Zorn und innerer Aufregung im ganzen Gesicht roth wie eine Pfingstrose. Ja, sie sollen Abend für Abend in den Wirthslokalen vor den Thoren zechen, Bier trinken und Tabak rauchen, denken Sie doch, Tabak, diese jungen Leute!

Was denn aber sonst, meine Gnädige? fragte Ekhof ganz erstaunt und der Schalk saß ihm dabei in allen Zügen seines faltigen Gesichtes. Gott sei Dank, daß Keiner von ihnen ein Kopfhänger ist, sonst schickt' ich ihn noch heute nach Hause und rieth ihm unter die Methodisten zu gehen, statt unter die Comödianten! Wer Ihnen aber gesagt hat, daß meine Schüler ein ungebundenes Leben führten, also wohl mit andern Worten ein leichtfertiges, unmoralisches Leben, der ist, Gott verzeih' mir die Sünde, daß ich an einem hellen Sonntagmorgen lästere, ein Stänker mit und ohne Permiß! Daß es muntere ausgelassene Gesellen sind, froh an sich selber und ihrem jungen Leben, wer wollte ihnen das verdenken? Sie doch gewiß zu allerletzt, Frau Geheimeräthin, die Sie ja selber so vielen Menschen ohne Unterschied des Standes Ihr gastfreies Haus zur Heiterkeit und frohem Lebensgenuß öffnen.

Die Geheimeräthin war nicht die Dame, trotz Ekhof's energischem Widerspruch, einem Beweise wie dem letzteren, der so sehr zu Gunsten ihrer feinen geselligen Bildung sprach, das Ohr zu verschließen. Sie reichte ihm daher gütig die Hand und sagte mit der ihr eignen Geistesgegenwart, wenn es einen ihrer ehrgeizigen Wünsche zu befriedigen galt:

So wollen wir Frieden schließen, alter Freund, jedoch unter

der einen Bedingung, daß Sie Ihren Schülern sagen, wie gerne ich auch sie als liebe Gäste in meinem Zirkel empfangen möchte. Ein solcher Wink aus dem Munde ihres verehrten Lehrers wird hinreichen, sie über die Ansprüche aufzuklären, welche die hiesige Sitte an junge Künstler von Talent und Bildung macht.

Parole d'honneur, gnädige Frau, Sie sollen alle Drei vor Ihnen Buße thun in Sack und Asche! erwiderte Ekhof treuherzig. Das Decorum darf kein rechter Künstler außer Acht lassen.

Nach dieser troſtreichen Versicherung athmete auch der kleine Kammerregistrator freier auf und betheuerte mit schluchzender Stimme, es falle ihm ein schwerer Stein vom Herzen; denn die drei jungen Talente gehörten nothwendig in die gute Gesellschaft, weil der Schauspieler nur in der aristokratischen Sphäre die eigentliche Weihe seiner Kunst empfangen könne, den Diamantschliff der Weltbildung, eine Aeußerung, die Ekhof zu der scherzhaften Antwort veranlaßte:

„Ei, Freund Westernhagen, in diesem Falle müßtet Ihr ja den Le Kain selber übertreffen und unseren herrlichen Schröder dazu. Denn der Eine war, eh' er zur Bühne ging, ein Goldschmiedsgesell, der Andere gar ein Schusterslehrling; den Diamantschliff aber, von dem Ihr redet, hätte ihnen keine Aristokratie der Welt beigebracht, ohne den inneren feinen, hellen Sinn der Poesie, der sie zur Menschendarstellung trieb.

Denn Kunst steckt nicht in den Kleidern,
Sonst wäre sie ja bei den Schneidern,

sagt ein ehrliches Sprichwort und ein anderes, das man gleichfalls auf das Verhältniß zwischen der Kunst und der vornehmen Welt im Allgemeinen beziehen könnte — unsre liebe Excellenz ficht das ja glücklicherweise nicht an — lautet zwar ein bischen grob und altmodisch, aber doch herzhaft wie ein lutherischer Bibelspruch:

„Kunst geht vor Gespunst."

Die Geheimeräthin machte zu dieser, mit großer Aufrichtigkeit gesprochenen Herzensmeinung ihres alten Freundes gute Miene und hütete sich wohl, ihn den Aerger merken zu lassen, den seine offene Verachtung aller Schöngeisterei und Kunstgönnerschaft in ihr erregte. Denn sie war in der letzten Zeit

schon mehrmals bei ihren Einmischungen in seine amtliche Wirksamkeit auf einen an dem anspruchslosen und gefälligen Manne sonst ganz ungewohnten Widerspruch gestoßen und hatte ihn sogar im Verdachte gehabt, daß er es sei, der die drei jungen Schauspieler zu diesem gänzlichen Ignoriren ihres von allen Künstlern so eifrig gesuchten Zirkels veranlaßt habe.

Eine innere Stimme mochte ihr dabei sagen, daß Ekhof alle Ursache habe, ihr zu grollen und besonders ihre Neigung zur Protection junger Talente zu verwünschen; sie, welche ja die Haupturheberin aller der ehrgeizigen Wünsche und thörichten Einbildungen war, womit sein schönes Pflegekind Betty ihn daheim plagte, weil Frau von Lichtenstein in dem kleinen unruhigen Kopfe Hoffnungen und Träume von einer glänzenden Zukunft erweckte und nährte, welche der einfache, mit den Zuständen der deutschen Bühne ungleich besser vertraute Künstler für ebenso falsch als gefährlich erklären mußte.

Wie freudig überraschte sie daher die Bereitwilligkeit, womit Ekhof ihr versprach, seinen talentvollen Schülern, die gegenwärtig um der Neuheit willen die ganze Stadt beschäftigten, die wichtigste Pflicht jeder neu aufstrebenden Kunstgröße anzuempfehlen, der tonangebenden Dame bei Hofe und in der Residenz ihre Aufwartung zu machen und sich dem Chorus ihrer Verehrer und Bewunderer anzureihen. Denn nun war doch die angenehme Aussicht vorhanden, daß sie ihren Einfluß auch auf die neue Theaterschule ausdehnen und sich den Anschein geben konnte, als stehe dieses vielbesprochene Institut, die Lieblingsidee des alten Ekhof, welches sogar im letzten Jahrgang des Gothaer Theaterkalenders mit Auszeichnung besprochen worden war, gleichfalls unter ihrem besonderen Schutze und seine Zöglinge erfreuten sich ihrer mütterlich-ästhetischen Protection.

Sie war daher sogleich nach Ekhof's Weggang ganz Feuer und Flamme, um mit dem Kammerregistrator einen Plan zu entwerfen, wie man die Aufnahme der drei Kunstjünger in ihren ästhetischen Zirkel so solenn als möglich feiern wolle. Die jungen Männer sollten gleich bei ihrem ersten Eintritt in das den Musen geweihte Haus den günstigsten Eindruck von dem idealen Geiste bekommen, der darin waltete, und sollten zugleich

ein für allemal erfahren, daß sich kein Meister und kein Jünger der Kunst ungestraft für die Dauer ihrem mächtigen Einflusse zu entziehen vermöge. Es sollten Guirlanden mit Devisen angebracht, sollten Tischreden in zierlichen Versen gehalten und ein französisches Singspiel aufgeführt werden, an dessen Schlusse weißgekleidete Genien das auf einem Altare stehende Bild Thaliens mit Blumen bekränzten, wozu die Geheimeräthin eigens ein Gedicht verfertigen wollte mit einer zarten Anspielung auf das schöne Verhältniß der Kunst und der Künstler zu ihrem angesehenen Hause.

Voll von diesen hochpoetischen Entwürfen, die sie ihrem Freund und Rathgeber in der beredtesten Weise auszumalen bemüht war, merkte sie anfangs nicht einmal, daß der Kammerregistrator, gegen sein sonstiges Verhalten bei dergleichen Anlässen, diesmal äußerst wortkarg blieb und sogar seine Zustimmung auf ein schüchternes Lächeln beschränkte, auch selber durchaus Nichts zur Verherrlichung des Festes in Vorschlag brachte, was doch bei seinem großen erfindungsreichen Talente für dergleichen Arrangements höchst auffallend sein mußte. Denn Niemand hatte so, wie er, die Gabe, durch Aeolsharfen und Spieldosen, durch künstliche Echos und farbige Transparente, durch allegorische Darstellungen und überraschende Lichteffekte eine größere Gesellschaft im offenen wie im geschlossenen Raume bald heiter, bald feierlich zu stimmen; er beherrschte mit seiner sinnreichen Erfindungsgabe das ganze Gebiet der Mythologie; Genien und Huldgöttinnen, Faune und Sylphiden, Zephyre und Amoretten waren ihm jederzeit zu Diensten; was er nicht auf der Oberwelt fand, holte er sich dreist aus Elysiums dämmernden Gefilden und in Arkadien war er so einheimisch, wie in seiner Hofkammer-Registratur.

Mit der Zurückhaltung, welche er heute seiner Gönnerin gegenüber beobachtete, mußte es also jedenfalls eine ganz besondere Bewandtniß haben, und er machte auch kein Hehl aus der Ursache derselben, da die Geheimeräthin endlich den Fluß ihrer Rede unterbrach und verwundert über seine bedenkliche Miene ihn fragte, warum er denn so schweigsam sei und ob er ihr diesmal die ganze Anordnung allein überlassen wolle?

Da gestand ihr denn der gute Kammerregistrator zu ihrer großen Bestürzung, bei diesen drei jungen Leuten sei mit solchen zartsinnigen Ueberraschungen ganz gewiß Nichts auszurichten, ihr Sinn wäre für dergleichen poetische, Herz und Gemüth erhebende Agrements noch viel zu flatterhaft; ja, man riskire sogar bei der zu Ironie und Uebermuth geneigten Jugend leicht ein völliges Mißverstehen dieser auf sympathetische Gefühle berechneten Delicen und Sentiments.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß sie nicht gleichfalls edler Empfindungen, reiner geselliger Freuden fähig seien, sagte der Kammerregistrator, die aufsteigende Wolke auf der Stirne der Excellenz bemerkend. Aber der burschikose Ton ist bei ihnen noch allzu vorherrschend; dazu kommt, daß nur Iffland mit den feineren Umgangsformen der vornehmen Welt einigermaßen vertraut scheint, und doch ist gerade er der Uebermüthigste und Moquanteste unter den Dreien; ich bin mithin der unmaßgeblichen Ansicht, daß zum Anbeginn ein stattliches Souper mit einer gehörigen Auswahl edler Weine die drei Wildfänge ungleich dauernder an Ihre Excellenz fesseln werde, als alle die zarten und sinnigen Kunstgenüsse, die Sie ihnen zugedacht haben.

Und hierin mochte der gute Kammerregistrator, der seine muthwilligen, aller affectirten Kunstvergötterung und sentimentalen Ueberschwänglichkeit entschieden abholden jungen Freunde genau genug zu kennen schien, nicht so ganz Unrecht haben. Aber selbst, als die empfindsame Geheimeräthin endlich einwilligte, ein Fest nach rein bürgerlichem, materiellen Zuschnitt zu Ehren der drei Künstler zu veranstalten, und sogar mit einem mitleidigen Achselzucken sich darin ergab, keine einzige Guirlande anzubringen, selbst da blieben noch immer schwere Zweifel und Bedenken genug im ahnungsvollen Herzen Westernhagen's zurück, der Abstand zwischen dem sublimen Geschmack seiner Gönnerin und dem der jungen, lebenslustigen Künstler möchte noch größer werden, wenn Letztere sich erst versucht fühlen würden, ihre boshafte Ironie und Satire an der Zierde der empfindsamen deutschen Frauenwelt und ihrer ästhetischen Tafelrunde auszulassen. Ein schwacher Trost blieb ihm zuletzt nur der im-

ponirende Eindruck, den die treffliche Küche und der vorzügliche Weinkeller der Geheimeräthin auf die lebenslustigen Jünglinge machen werde; denn selbst die Titanen, so sagte er sich, hätten wohl niemals den Olymp zu stürmen versucht, wenn nicht der Götter goldne Tische und der verführerische Duft von Nektar und Ambrosia sie dazu gereizt hätte. —

So sollten denn unsere jungen Freunde früher, als ihnen und ihrem würdigen Meister lieb war, den Gegensatz zwischen dem wahren schönen Leben der Kunst und Poesie und dem erkünstelten, auf Ostentation berechneten Wesen der Eitelkeit und Gefühlsziererei kennen lernen, und Ekhof selber mußte des lieben Friedens halber seine Schüler auffordern, der wegen des langen Versäumnisses tief beleidigten Muse von Gotha in allem Glanze der parfümirten Etikette ihre Aufwartung zu machen.

Er ergriff jedoch diese Gelegenheit, um ihnen zugleich eine für den Schauspieler höchst wichtige Lehre für ihre Kunst zu geben, indem er sagte:

Unsereiner kann nicht eifrig genug bei allen Ständen der Gesellschaft in die Schule gehen, nicht hoch, nicht tief genug steigen, um Menschen von jeder Klasse, jedem Berufe kennen zu lernen und sie in der ihnen durch Geburt und Schicksal angewiesenen Sphäre zu beobachten. Denn anders trägt sich, zum Exempel, die Eitelkeit im Bauernrock, anders im besternten Tressenkleid; und ein Graf auf der Bühne, der wie ein Schneider umherstolziren wollte, würde von dem Grafen in der Loge nach Verdienst ausgelacht und verachtet werden. Unsere vornehme Gesellschaft ist freilich äußerlich in so steife, unnatürliche Formen eingepreßt, erscheint dabei dem ersten flüchtigen Eindruck nach so hohl, geistesleer und langweilig, daß eben nur die tiefere Beobachtung, das eigentliche Studium ihrer Individualitäten sie dem denkenden Künstler interessant und genießbar machen kann. Aber eben darum darf er ihr nicht aus dem Wege gehen; denn je mehr sich hier das allgemein Menschliche und Natürliche unter angekünstelten unschönen Formen versteckt, je mehr es sich verleugnet, um so dringender ist der Schauspieler aufgefordert, es gleichsam aus seiner falschen und fremdartigen Umhüllung herauszuschälen und ihm zu seiner wahren Geltung auf der Bühne zu

verhelfen. — Der Fürst, der Staatsmann, der Prälat, die Ihr darstellen wollt, müssen genau so aussehen und sich benehmen, daß ihre Standesgenossen im Zuschauerraum Euch, so lange die Täuschung währt, als ebenbürtig anerkennen; aber zugleich müssen Letztere auch an ihrer Copie wahrnehmen, was ihnen selber an innerem menschlichem Gehalt, an Naturwahrheit und Lebenswärme abgeht; mit anderen Worten: der Aristokrat in der Loge muß wünschen, seinem Ebenbild auf der Bühne, je nach dem Charakter der Rolle, so ähnlich zu sein oder so unähnlich wie möglich. Darum beißt in Gottesnamen in den sauren Apfel, liebe Kinder, und macht unserer gnädigen Frau „Unruh" die nach ihrer Meinung schuldige Reverenz; Ihr werdet in ihrem Hause so viele und wichtige Studien machen können, wie es in der vornehmen Gesellschaft hergeht, wie man zierlich den Fuß vorsetzt und sich nach Tische mit der Serviette den Mund abwischt, daß Ihr aus diesen tausend und abertausend Kleinigkeiten, an sich so unscheinbar und leicht, bald das ganze Zeug sammt Unterfutter zu einem vollkommenen Aristokraten à la mode gewinnen sollt.

Wenn unser trefflicher Meister nur dies eine Mal Unrecht hätte! sagte Iffland zu den Freunden. Aber er trifft immer den Nagel auf den Kopf, wo er auch stecken mag, im faulen wie im grünen Holze.

Hierdurch ermuthigt, begaben sich eines Vormittags die drei Kunstjünger geschniegelt und gestriegelt daran, die Eaux de mille fleurs ihrer Bewunderung im Staatszimmer der Geheimeräthin duften zu lassen. — Leider verschweigt uns jedoch die Geschichte den zweifelsohne brillanten Succeß ihrer ersten Visite bei der Muse von Gotha, die gewiß, wie wir sie kennen lernten, über diese ansehnliche Vermehrung ihres ästhetischen Hofstaates nicht wenig entzückt war und es gerne verzieh, daß man sie zuvor wochenlang aus „angeborener Blödigkeit" ignorirt hatte.

Auch traf schon wenige Tage später Alles so ein, wie Ekhof es in richtiger Kenntniß von der Geheimeräthin Charakter vorausgesehen hatte; denn gewöhnt, über alle Menschen ihrer Umgebung wie über willenlose Maschinen zu verfügen, die sich noch glücklich schätzen sollten, ihr ihre großmüthige Kunstgönner=

schaft durch Gegenleistungen auf ästhetischem und künstlerischem Gebiete zu vergelten und so gleichsam mit ihrem Talente zurückzuzahlen, was sie ihnen doch nur in Anerkennung dieses Talentes an Huld und Aufmerksamkeit erwiesen hatte, folgte dem zu Ehren der drei Künstler veranstalteten Gastmahle schon Tags darauf eine Aufforderung zur Mitwirkung an ihrem französischen Liebhabertheater. Dieselbe war noch nicht einmal abgelehnt oder zugesagt, als schon jedem Einzelnen die ihm von der Geheimeräthin bestimmte Rolle in einem neuen Pariser Lustspiel von der fadesten Sorte zugeschickt wurde, mit der liberalen Aufforderung, das Costüme ganz nach eignem Geschmack und Belieben zu wählen. Als begeisterte Verehrer Lessing's waren alle Drei selbstverstanden entschiedene Verächter der französischen Bühnenliteratur, als gute Patrioten zugleich glühende Hasser der äffischen Nachahmerei und Vergötterung französischen Wesens, wie sie damals von den vornehmen Ständen Deutschlands bis zur widerlichen Verachtung alles nationalen Geistes getrieben wurde. Dazu kam, daß Beil der französischen Sprache gar nicht, Iffland nur höchst unvollkommen mächtig war, und nur Beck, Dank seinem Fleiße auf der Schule, eine leidliche Aussprache darin erlangt hatte. Doch wollten die beiden Ersteren aus einem leicht verzeihlichen Gefühl von Eitelkeit diesen Mangel an ihrer geselligen Ausbildung nicht eingestehen; Beck hatte es, wie wir schon wissen, herzlich satt, noch fernerhin der Geheimeräthin beständigen Anmuthungen seine beste Zeit und künstlerische Stimmung zu opfern; man kam daher nach einem kurzen Kriegsrath überein, sich vor der unruhigen Gönnerin Andrängen hinter die vom herrlichen Lessing dem poetischen Genius Deutschlands errichteten uneinnehmbaren Schanzen zu retiriren. Dem „Artischockenmännchen“ wurde also in höflicher, aber entschiedener Weise erklärt, man habe sich der deutschen Kunst geweiht, und zwar im Dienste eines deutschgesinnten Fürsten, und schon letztere Rücksicht untersage jede Betheiligung an einem französischen Privattheater. — Der Kammerregistrator gerieth hierdurch in die größte Bestürzung und Rathlosigkeit und suchte seine jungen Freunde vergebens durch alle möglichen Vermittlungsvorschläge dem Wunsche der Geheimeräthin günstiger zu stimmen; aber

die unantastbare Autorität Lessing's, die Vorschriften und Gesetze, welche der große Hamburger Dramaturg dem deutschen Schauspieler macht, duldeten keine Zwitterkunst, heute in deutscher, morgen in französischer Zunge, heute mit der Flamme der Kunstbegeisterung im Herzen, morgen in angekünstelten, seelenlosen, von einer falschen Prüderie dictirten Formen ohne Leben, ohne Natur und Wahrheit!

Somit war denn schon im Anbeginn des neuen Freundschaftsbündnisses zwischen der Geheimeräthin und den Schülern des alten Ekhof der Riß geschehen. Zwar machte die ästhetische Excellenz auch jetzt wieder gute Miene zum bösen Spiele und überhäufte die jungen Künstler mit Artigkeiten, war unerschöpflich in dem Lobe ihres Talentes und that Alles, sie an ihr Haus zu fesseln; im Stillen jedoch und dem Kammerregistrator, dem Vertrauten ihres Herzeleids gegenüber, klagte sie schmerzlich über die große Undankbarkeit der eitlen Comödianten, prophezeite ihren falschen Kunstbestrebungen, ja der ganzen Gothaer Hofbühne selber einen schlimmen Ausgang und redete sich und den Freund immer bestimmter in den früheren Verdacht hinein, daß man sogar dem sonst so nachgiebigen dienstbereiten Ekhof nicht mehr trauen dürfe; denn derselbe werde mit zunehmendem Alter immer eigensinniger und einseitiger und stehe, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß seiner Schüler, die seine Gutmüthigkeit mißbrauchten und ihn gegen seine alten Freunde einzunehmen trachteten. —

Was aber der ehrgeizigen Dame bei den jungen Künstlern nicht gelungen war, sie nämlich in dasselbe Abhängigkeitsverhältniß zu bringen, wie die übrigen Theatermitglieder, das beschloß sie nun um so eifriger bei der schönen Betty Steinbrecher zu betreiben; ja, das Fehlschlagen ihrer Hoffnung reizte sie sogar, den ehrlichen Ekhof für seinen vermeintlichen Eigensinn an dieser verwundbarsten Seite seines Herzens zu strafen und mit allen Mitteln, die ihr ihre angesehene Stellung, ihr Reichthum, und besonders ihr großer Einfluß auf das Herz des ehrgeizigen unerfahrenen Mädchens gewährte, Betty von dem Pflegevater loszureißen und es durchzusetzen, daß sie sich zur Sängerin für die Oper ausbilden dürfe.

So kam es, daß um die nämliche Zeit, da Ekhof jede freie Stunde der Ausbildung seiner talentvollen Schüler widmete und die Vervollkommnung in ihrer schwierigen Kunst mit einem Eifer, einer Unverdrossenheit betrieb, als wisse er, daß seine Tage gezählt seien, in denen er ihnen rathend, belehrend und anregend zur Seite stehen könne, daß um die nämliche Zeit der Verkehr Betty's mit der Geheimeräthin immer mehr den Charakter des zärtlichsten Freundschaftsverhältnisses annahm, als wenn Keine ohne die Andere auch nur einen halben Tag leben könne.

Betty war fast beständig um die Geheimeräthin; das vornehme Haus mit seinen glänzenden Fêten, seiner reichen Geselligkeit und heiteren Lebenslust hatte begreiflicherweise für den flüchtigen und vergnügungssüchtigen Sinn des jungen Mädchens eine ungleich größere Anziehungskraft, als die bescheidene Wohnung des Pflegevaters mit dem knappen, fast dürftigen Zuschnitt, wo der Rauch aus der Küche in die kleinen Zimmer drang und ein vornehmer Besuch immer nur mit peinlicher Verwirrung empfangen werden konnte. Was half ihr da all ihr Liebreiz, ihre Schönheit, wo jeder Gegenstand der kleinbürgerlichen Umgebung daran erinnerte, daß sie doch nur die Tochter armer Wandercomödianten sei; ja, was half ihr selbst der Ruhm des Pflegevaters, wenn sie dabei nur langweilige Gesichter, pedantische Gelehrte und obscure Künstler zu sehen bekam, die Alle blos kamen, um den großen Ekhof kennen zu lernen, und ihr selber kaum einen flüchtigen Blick schenkten.

Wie ganz anders und aller dieser peinlichen und beengenden Eindrücke enthoben, bewegte sie sich dagegen im Hause der Geheimeräthin, unter den vornehmen Standespersonen, die ihrer Schönheit huldigten, ihre Talente bewunderten, wo ihr Alle wie einer Tochter vom Hause begegneten und sie sich wenigstens der glücklichen Täuschung hingeben durfte, dies sei die eigentliche, ihr vom Schicksal angewiesene Sphäre und sie brauche nur den wohlgemeinten Rathschlägen der Geheimeräthin und anderer angesehener Personen zu folgen, so werde sie auch in der Zukunft der nämliche Glanz umgeben. — Selbst der Ruhm des Pflegevaters erhöhte hier, wo seine bescheidene Person fehlte, noch den günstigen Eindruck ihrer Erscheinung, wenn die Geheimeräthin

sie fremden Gästen, die schon vorher ihre Schönheit bewundert hatten, als Nichte des großen Ekhof vorstellte und ein Ausruf freudiger Ueberraschung beim Klange des berühmten Namens selbst den Lippen solcher Personen entschlüpfte, die ihr sonst gewiß ihre bürgerliche Herkunft ebensowenig verziehen hätten, als ihre bevorzugte Stellung in einem so angesehenen Kreise.

Daß der galante Hofjunker von Hohenstein sie sogar vor adeligen Schönheiten auszeichnete und sich auch im Hause der Tante in seinen Huldigungen bald so eifrig zeigte, daß man sogar auf ein von der Geheimeräthin stillschweigend geduldetes, wenn auch nicht geradezu protegirtes Liebesverhältniß schloß, darf uns nach dem Charakter des jungen leichtfertigen Lebemanns nicht Wunder nehmen, der in den Kreisen seiner vornehmen Standesgenossen dafür bekannt war, daß er es mit gewissen conventionellen Rücksichten nicht allzu genau nahm, in aristokratischer Gesellschaft mit bürgerlichen Sympathieen kokettirte, sich zu den freisinnigen Grundsätzen Lessing's bekannte, sogar für den „Gleichmacher" Rousseau schwärmte, und also auch wohl einer schönen Bürgerlichen offen den Hof machen durfte, ohne darum in den Augen der hochadeligen Sippe für mehr als einen aristokratischen Libertin mit romantischem Anstrich zu gelten. Er war ja von Kindheit auf der Kobold im Hause der gnädigen Frau Tante gewesen, hatte später als Page durch seine kecken Streiche die ernsthaftesten Personen bei Hofe aus der Fassung gebracht; man war mithin in den distinguirten Kreisen hinreichend daran gewöhnt, dem französischen Blute in seinen Adern Vieles zu gute zu halten, was man dem schwerfälligen Vollblutenkel ritterlicher Ahnen für eine unverzeihliche Malhabileté gegen den Bonton und den grand air de famille angerechnet hätte.

Was dabei allein auffallen mußte, war der Widerspruch, in welchen die Geheimeräthin mit sich selber über Das gerieth, was sie sonst für Wohlanstand und feine Decenz erklärte, sie, die in ihren strengen, an Ziererei grenzenden Ansichten so weit ging, daß sie auf ihrem Liebhabertheater den Spielenden jede Berührung mit den Händen als anstandswidrig verbot und die zärtlichste Annäherung auf drei Schritte Distance beschränkte! — In Scenen, worin sich Verliebte zu umarmen hatten, wurde

dies höchst sinnreich dadurch angedeutet, daß Beide zwar gleichzeitig mit den Armen die Bewegung des zärtlichen Embrassements machten, demungeachtet aber doch nur die leere Luft an ihre stürmisch pochenden Herzen drückten; und wo sich zwei Liebende küssen sollten, hatte die zartfühlende Muse von Gotha das glückliche Auskunftsmittel gefunden, daß sich die Ueberglücklichen in Berücksichtigung des Wohlanstandes mit den Fingerspitzen Küsse zuwarfen und unter einem Wonnerausch von glühenden Kußhänden einander ewige Treue gelobten.

Und doch hatte die nämliche Dame nichts dagegen einzuwenden, ja, schien es nicht einmal zu beachten, daß der debauchirte Herr Neveu der schönen Betty die galantesten Dinge sagte, ihr verstohlen unterm Tische die Hand drückte, oder mit ihr Hasch! Hasch! durch die Zimmer spielte, ja ihr wohl selbst nachschlich, wenn sie oben in der Geheimeräthin Kabinet die unter seinen muthwilligen Händen verdorbene Frisur wieder ordnen wollte. Nur im Scherze schalt sie ihn zuweilen, wenn er es zu arg trieb, oder ermahnte Betty, dem flatterhaften Don Juan nicht zu trauen; dann aber nannte sie Beide wieder unbedachtsame Kinder, überspannte Köpfe, und hielt ihnen eine eindringliche Strafpredigt wegen ihres auffallenden Benehmens in Gegenwart anderer Personen, denen sie dadurch Anlaß zu allerlei falschen Auslegungen geben würden, als wenn es sich hier wirklich nur darum gehandelt hätte, den bösen Schein zu meiden! — Und dennoch gestattete sie ihnen oft stundenlanges ungestörtes Beisammensein, gestattete, daß er ihr im Gartensalon Romane wie die nouvelle Héloise vorlas, oder zärtliche Duette aus alten und neueren Opern mit ihr zum Klavier sang, Alles dies natürlich in so durchaus unschuldiger Weise à la Paul et Virginie, daß selbst eine so strenge Sittenrichterin wie die Geheimeräthin Nichts dagegen einwenden konnte, vielmehr ganz ernsthaft versicherte, nur Betty könne diesen Ausbund von Leichtfertigkeit und lockerer Aufführung richtig behandeln, da sie ihn ebensowohl durch ihre kindliche Unschuld und Anmuth, wie durch ihren Geist zu fesseln und für edlere Freuden des Lebens empfänglich zu machen verstünde.

Der Geheimerath, ihr Gemahl, galt zwar im Staatswesen

und im Rathe des Fürsten für eine sehr gewichtige Persönlichkeit, war aber dagegen im Hause seiner Frau nur der gute Polonius, wenn uns seine Schwerhörigkeit und, in Folge davon, seine Schweigsamkeit diesen Vergleich mit seinem Amtskollegen in Dänemark erlaubt. Ein nüchterner Jurist, dazu ein mit wichtigen Staatsgeschäften immerfort überhäufter Beamte, verhielt er sich zu dem unruhvoll ästhetischen Treiben in seiner Umgebung etwa wie der melancholische Kranich zu dem bunten Geflatter und Geschnatter im belebten Hühnerhofe, und liebte es auch wie dieser, gewöhnlich nach dem Schlusse der Mahlzeit mit unter'm Kinn zusammengebundener Serviette sanft einzunicken, während rings um ihn Schöngeisterei und ästhetische Empfindsamkeit in allen möglichen Durstarten höherer Sphären ihm seinen guten Wein tranken und Frau Sidonie mit gleichbesaiteten Herzen con sentimento ihre Gefühle und Ansichten über Kunst und Poesie austauschte. Die blumige Aesthetik seiner Frau war das Kreuz, das ihm der Himmel zu andern goldnen Lasten aufgebunden; aber er trug es mit der Resignation eines Mannes, der seine Jugend unter den Aktenstößen des Wetzlarer Reichskammergerichts zugebracht hat und die Ehe als einen nach römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen abgeschlossenen Consensualvertrag betrachtet, nach welchem sich zwei Menschen, der Eine im Reifrock, der andere in Brokatweste, gegenseitig verpflichten, die pacta dotalia bis an ihr seliges Ende gewissenhaft zu respectiren, sonst aber einander in den erlaubten Dingen dieser Welt jegliche persönliche Freiheit zu gestatten.

Es konnte nichts Merkwürdigeres geben, als das Benehmen der beiden Ehegatten, wenn es der Geheimeräthin darum galt, zu einem ihrer vielen neuen Projekte seine Einwilligung zu erhalten. Eine kalte Trockenheit war dann der Grundton ihres sonst so belebten Wesens, dabei ihre Ausdrucksweise so decidirt und lakonisch, als sei die deutsche Sprache für gewisse Begriffe und Sachen so arm wie die der Pescherähs, als wäre nie der Honigseim blumenreicher Rede, hochpathetischer Verse von ihren Lippen geflossen. Er selber womöglich noch wortkarger, noch mehr darauf gesteift, seine Rede auf das Minimum von Meinungsäußerungen zu beschränken, kurz, eine Conversation

von so tödtlich einsylbiger Art, wie sie nur Prosa und Poesie jemals unter einander führen können, blos mit dem einzigen Unterschied, daß hier Letztere vor Jener regelmäßig Recht behielt und die Prosa zuletzt schweigsam unter den Akten des hohen Landescollegiums verschwand. —

Eine solche Unterredung zwischen Herrn von Lichtenstein und seiner Frau hatte denn auch an dem Tage stattgefunden, wo die Geheimeräthin ihm eröffnete, daß sie einen Gesangslehrer zu engagiren beabsichtige, welcher Betty Steinbrecher täglich in ihrem Hause Unterricht im Singen ertheilen solle, da diese nun fest entschlossen sei, sich selbst gegen des Pflegevaters Willen zur Opernsängerin auszubilden. Mit einer Trockenheit, die gradezu lähmend wirkte, setzte Frau Sidonie hinzu, sie selber wolle von jetzt an die Zukunft des lieben Kindes in die Hand nehmen, Ekhof sei ein eigensinniger Pedant voll veralteter und verrosteter Vorurtheile gegen die Oper, sie wünsche daher, ihr Gemahl möge seine Einwilligung dazu geben, daß der Gesangslehrer von morgen früh neun Uhr an diesem vielversprechenden Talente täglich drüben im Musikzimmer eine Stunde Unterricht im dramatischen Gesang ertheile.

Der Geheimerath war über diese unvermuthete Eröffnung, die so viel als einen gewaltsamen Eingriff in Ekhof's väterliche und vormundschaftliche Rechte bedeutete, nicht wenig bestürzt. Als Mann von strengrechtlichen Grundsätzen mußte er den Plan seiner Frau entschieden mißbilligen; ja, er versuchte sogar ausnahmsweise eine ausführliche Darlegung seiner Bedenken; aber er hätte die kalte Parze selbst eher zu seinen Ansichten bekehrt, als seine Gemahlin, die ihn ruhig, mit der unbeweglichen Miene der ehernen Gottheit, bis zu Ende anhörte und dann in einem Tone des Gleichmuths, den keine Macht der Erde aus der Fassung bringt, erklärte, sie könne an diesem Plan kein Jota ändern, der Gesangslehrer werde morgen mit seinem Unterricht beginnen, das Honorar sei auf zwei holländische Dukaten für den Monat festgesetzt, gewisse moralische Grundsätze müsse man moderiren, wo es sich um die ganze Zukunft eines theuren Menschen handle.

Dieses Sündengeld zahle ich nicht! sagte der Geheimerath

mit hörbar zitternder Stimme und in einer Entrüstung, wie er sie noch niemals in ähnlichen Gesprächen mit seiner Gemahlin gezeigt hatte.

So zahl' ich es, mon cher ami, lautete der Norne unerbittlicher Schicksalsspruch, und das ganze Wetzlarer Reichskammergericht hätte daran keine Sylbe geändert, viel weniger der Mann, welchem der Friede seines Hauses höher galt, denn aller Menschen Vernunft.

IX.

Der Perpendikel.

O der herrlichen, der unvergeßlichen Zeit!

Mit diesem wehmüthigen Ausruf gedenkt Iffland noch in seinem späteren Leben in seiner „Theatralischen Laufbahn“ der schönen Tage, die er mit Beil und Beck im freundlichen Gotha verlebte; Tage, welche er in seiner Selbstbiographie in so lebensvoller anmuthiger Weise schildert, daß wir uns den Dank des Lesers zu verdienen glauben, wenn wir hier einzelne dieser selten gewordenen Erinnerungsblätter einschalten, die uns als redendes Denkmal einer schönen poetischen Künstlerjugend und einer, leider heutzutage bei unseren Schauspielern so selten gewordenen schwärmerischen Begeisterung für Kunst, Natur und Freundschaft, doppelt ehrwürdig sein sollen.

— — — Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunst, wir lebten stets zusammen. Wir waren Einer dem Andern strenge Richter und spotteten oft über uns selbst bei Linkheiten, mißlungenem oder schiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns und fielen bei der ersten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den Einer am Andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältnisse und Schranken ängstigten uns nicht. Rede und Frage, Streit und Resultat, Zweifel und Gewißheit über Kunst und Künstler, Genuß an

diesem Allem, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunst und Phantasie, in Natur, Freundschaft und Freude — das war unser liebliches Tagewerk. Manchmal standen wir Nachts auf, um über Kunstgegenstände zu reden, wir stritten, ohne streiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unversöhnlichem Hader und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundenes Resultat.

So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor die Stadt hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menschen, die uns begegneten, fragten nicht nach dem Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht nach dem Wetter, das uns sengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen oder in einen Wald. Dann hauseten wir in seinem Schatten, badeten in seinen Teichen, holten unser kärgliches Mittagsmahl aus der nächsten Hütte, oder gruben es aus frischem Boden und lernten es in der Asche braten. Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig kehrten wir heim. — Die Menschen begriffen uns nicht; aber wir waren sehr glücklich, ja, wir waren die glücklichsten Menschen im ganzen Herzogthum!

Selbst die kleinen und großen Verlegenheiten an baarer Münze und Geldeswerth, welche eben wie im akademischen Leben jene Zeit so merklich auszeichnen, waren uns selten ein Gegenstand der Sorge, nie ein Gegenstand des Kummers, oft ein Fest der muthwilligsten Laune, des lauten Gelächters. Der entschiedene Mangel aller drei Kassen war ein Festtag. Dann wurden die Trümmer gesammelt, noch ärmere Gäste mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittags voraus, die jubelnde Gesellschaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz und lagerte sich in seinen Schatten.

Nie, nie werde ich die Feiertage in diesem schönen Walde vergessen. Außer uns pflegte ihn Niemand zu besuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vornan im Walde entspringt, wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl eingenommen. Das schöne, wohlhabende, mildregierte Land liegt da in fruchtbarer Ebene hinab, der Seeberg rechts, sowie die Schlösser der Gleichen, das

freundliche Gotha links, der blaue Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein und blieben die Nacht in Wechmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher und verweilten am Kirchthurm eines nahe gelegenen Dorfes. Der unaufhaltsame Perpendikelschlag der Thurmuhr machte uns ernst und still. In einer langen Pause sprach Keiner von uns; endlich erwähnte Einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, Jeder folgte seiner Phantasie, Keiner sprach. Wir hörten unsern Athem, Schauer des Grabes war über Jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke schlug, wir verließen Einer nach dem Andern die Stätte. — Vor dem Dorfe sammelten wir uns und sprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick festhalten müsse — Vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war ebenso schön und wurde wieder im Siebeleber Holze verbracht. Wir waren hier wie zu Hause, lasen, scherzten, ruhten, lernten Rollen und spielten sie dort, Jeder von dem Andern abgesondert.

Am Nachmittag wurde von etlichen Leuten aus Siebeleben eine Bank heraufgetragen und am Eingang des Waldes hingesetzt. Dann entfernten sich die Träger ohne uns zu bemerken. Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldspitze einer der benachbarten feisten Kirchenräthe sichtbar wurde. — Er stand stumm, starr und unbeweglich. Die zerstreuten Kleider, die Hüte auf Stangen, die Menschen, welche tragische Verwünschungen im Nachtgewande mit Begeisterung hersagten — der sonderbare Hausrath um das flackernde Feuer, Alles schien Seiner Hochehrwürden sehr zuzusetzen. Auch wir begriffen ihn nicht, beide Theile sahen sich unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt seine weibliche Familie den Berg hinan, nun wandte er sich, winkte ihnen aus der Ferne zu, abwärts zu gehen, drehte sich mühsam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war. Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank wieder weg und sahen mißtrauisch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geistliche Familie auf dieser Bretterbank die schöne Natur hatte genießen wollen und daß unsere Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuk gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unser Wesen weiter.

Mühsam kletterten wir auf die Bäume, um trocknes Holz für unser Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen, schleppten es mit Lärm und Gesang herbei und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vergangenheit herauf, Jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen, Einer eine Erzählung vom Grimmenstein. Hier lasen wir Wieland's „Mönch und Nonne“ auf dem Mittelstein, sanken in Stille und Ernst, sprachen von unserer Zukunft, von aller Zukunft, von Unsterblichkeit der Seele, und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus. —

Aber nicht blos das poetische Treiben und Schwärmen unserer jungen Freunde in der wundervollen Thüringer Natur, nicht blos ihr heiteres, bei allen Entbehrungen höchst glückliches und echter Künstlernaturen würdiges Zusammenleben lernen wir aus diesen Erinnerungsblättern kennen; sie melden uns auch manche ernste und ergötzliche Geschichte aus ihrem Künstlerleben, die uns die Theaterverhältnisse jener Zeit und wie es damals vor und hinter den Coulissen herging, so vortrefflich charakterisiren, daß wir wenigstens eine Begebenheit dem munteren Iffland nacherzählen wollen, welche unseres Wissens in keiner unserer vielen Theateranekdoten-Sammlungen einen Platz gefunden hat.

Jene nächtliche Schauerscene am Kirchhofthurme unweit Wechmar, die oben geschildert worden ist, hatte einen tiefen Eindruck in den Freunden hinterlassen. Sie sannen also darauf, ob nicht auch auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geist seines Vaters erwartet, der Perpendikelschlag der Thurmuhr angebracht werden könnte, der sie so sehr erschüttert hatte. Sie theilten dem alten Theatermeister ihre Idee mit, die aber von diesem, wie die Folge lehrte, entweder nicht gehörig

begriffen wurde, oder durch irgend einen muthwilligen Neckegeist einen von der beabsichtigten Wirkung höchst verschiedenen Ausgang nahm.

Hamlet wurde gegeben. Er starrt dem kommenden Gespenst entgegen; Ekhof, als Geist, tritt auf, Hamlet schaudert vor den Geheimnissen der Ewigkeit, der Geist hebt an zu reden.

Da plötzlich hört man ein sehr widriges einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet sieht einwärts und wüthet, der Geist sieht auf der andern Seite in die Coulisse und flucht. Ohne jedoch eine Notiz davon zu nehmen, schlägt der alte Theatermeister in gleichförmigem Tempo aus freier Hand mit einem eisernen Stabe unermüdet gegen zwei Brettchen, was den Perpendikel in der Thurmuhr der dänischen Hofkirche vorstellen soll.

Das Lachen und Getöse im Publikum nimmt zu, das Fluchen Hamlet's und des Geistes ebenfalls. Die Acteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeister an, was er da für ein verruchtes Geklapper treibe; da antwortet dieser endlich mit einem ruhigen Lächeln:

Etwas ganz Neues, meine Herrn, *hier geht der Perpendikel!*

Da man ihn von der wüthenden Stimmung der ersten tragischen Personen unterrichtete, von dem gellenden Gelächter der Zuschauer, so stand seine Zukunft am Ende des Aktes hart vor ihm. Er fing an sich zu vertheidigen, schlug aber in der Lebhaftigkeit des Gesprächs nur immer schneller mit dem eisernen Stäbchen von einem Brette zum andern und machte den Skandal dadurch nur noch ärger.

Weil nun auch Die lachten, welche ihm unter Vorwürfen Einhalt thun wollten, so citirte er endlich Beil, Beck und Iffland als seine Autoritäten, gerieth aber dabei so sehr in Wuth, daß er immer heftiger „perpendikelte“. Das Gelächter nahm zu, der Geist verschwand und der unten noch den alten Schatzgräber spielen sollte, Ekhof, fluchte so irdisch, daß sowohl der Perpendikel, wie die drei Freunde die Flucht ergriffen.

Nach dem Akte vereinigten sich Hamlet und der Geist insofern, daß sie über den Urheber des Skandals, den armen Theater-

meister, ein furchtbares Anathema aussprachen. Bald aber kamen Andere der Darstellenden hintereinander und Einer, der Schauspieler Boeck, erlaubte sich sogar darüber zu witzeln, daß der Geist gehustet hatte, was mindestens dem Perpendikelschlag des Theatermeisters gleich zu achten sei. Ekhof aber, als Geist erwiderte ganz gelassen: Ein Geist, welcher reden kann, darf auch husten.

So war das Leben und Treiben beschaffen, in welchem sich die Schüler des großen Meisters bewegten, denen er im schönen Sinne des Wortes nicht blos Lehrer und Bildner ihrer jungen Talente, sondern auch Freund und Vertrauter ihrer begeisterten Herzen war, so daß schwer zu sagen gewesen wäre, wer von den Dreien sich mehr seiner Gunst zu erfreuen hatte; ob Beil, der in der Kunst am Weitesten vorgeschrittene, oder Beck, „das stille tiefe Wasser mit den blauen Wertheraugen und dem tollen Sprudelhumor;“ oder Iffland, dem jedenfalls die junge Damenwelt der Residenz den Vorzug vor den beiden Andern gab und der auch bald auf der Bühne der Liebling aller Derer wurde, welche dem Künstler Kränze und Blumen zuwerfen, ihm heimlich zartempfundene Verse auf seidenem Rosaband senden, oder seinen Namen in einem Vergißmeinnichtkranz in blauen Perlen sticken. — Ja, zuweilen schien es sogar, als wenn auch Ekhof den ihm von den alten treuen Freunden in Hannover so warm empfohlenen Jüngling bevorzuge; denn Iffland wurde mehr und mehr der Vertraute seiner persönlichen Angelegenheiten, und Alles, was Herrn Konrad in seinem Familienleben Schweres und Schmerzliches bedrückte, schüttete er in rückhaltlosen Klagen in die Brust des jungen Freundes aus, seine Sorgen um den spurlos verschwundenen Pflegesohn, den Kummer, welchen ihm Betty's störrisches Wesen verursachte, deren Betragen gegen ihn unter dem schlimmen Einfluß der Geheimeräthin und des Hofjunkers immer mehr den Charakter des offenen Ungehorsams annahm. Mit Schmerz sah der würdige Mann, wie das verblendete Mädchen sich von Tag zu Tag mehr von ihm ab- und Jenen zuwandte, die halb aus affectirtem Kunsteifer, halb aus Eigennutz sie in ihren ehrgeizigen Wünschen bestärkten und dadurch, daß sie sich den Anschein gaben, Betty's wahres Interesse zu fördern, das Verhältniß zwischen ihr und dem Pflegevater immer gespannter machten.

Ekhof blieb auch darin bis in's Alter die echte Künstlernatur, daß er bei all seiner Energie und Willenskraft, wo es einen höheren geistigen Zweck zu verfolgen galt, doch in Sachen des praktischen Lebens, besonders wenn sein weiches Herz dabei in's Spiel kam, leicht in's Schwanken und Unsichere hineingerieth und dann mißtrauisch wurde gegen das eigne Gemüth, so oft sich dieses in seiner Liebe gegen die ihm theuersten Menschen verkannt und gekränkt fühlte. Die Strenge und Herbigkeit, zu der er dann griff, um seine treugemeinte Absicht durchzusetzen, stand in keinem Verhältniß zu dem zarten Sinne der Milde und Nachgiebigkeit, welche die Grundelemente seines Charakters bildeten; und gewohnt, immer nur für Andere zu leben, zu sorgen und zu dulden, empörte ihn an sich selber der rauhe Zwang, den ihm fremder Trotz, fremder Eigensinn aufnöthigte. So wurde er leicht kleinmüthig und unentschlossen; ein muthloser Trübsinn bemächtigte sich dann seines Herzens und die kalte Starrheit, die unbeugsame Energie, in die er sich künstlich hineinarbeitete, ward ihm zum lähmenden Gefühl der Ohnmacht und Muthlosigkeit, einer Welt gegenüber, welche die Liebe und Redlichkeit seiner besten Absichten mit Hohn und Undank vergalt.

Wir geben in diesen wenigen Zügen das Bild von dem traurigen niedergedrückten Gemüthszustand Ekhof's in jener Zeit, da es ihm Bedürfniß wurde, sich Iffland mitzutheilen und so diesem neben den köstlichen Lehren für seine Kunst frühe den Blick zu klären über das herbe Erdenloos, das die Gottheit so häufig ihren Lieblingen unter den Trank aus dem Kelche ihres unsterblichen Lebens mischt.

Dann ergoß sich der Schmerz seiner Brust in erschütternden Klagen in das Herz des jüngeren Freundes; er erzählte ihm Alles, was er in seiner unglücklichen Ehe, zuerst mit dem liederlichen Schwager, dann mit der eignen geliebten Gattin, und zuletzt, damit der Docht seiner Unglückslampe völlig ausqualme, mit den beiden Rabenkindern Stephan und Betty durchgemacht habe; bis er jetzt — alt, krank und entmuthigt, auf alle diese so standhaft ertragenen Schicksalsschläge wie auf ebenso viele unglückliche Bataillen zurückblicken müsse, wo des edlen Blutes, des tapferen Schweißes so Viel vergebens vergossen worden sei.

Und im erschütternden Jammerton, als stünde er mitten in einer Tragödie Shakespeare's oder Corneille's, und nicht in der Wirklichkeit seines eignen herben Schicksals, rief er gewöhnlich am Schlusse solcher Klagen verzweiflungsvoll aus:

Dagegen ist ja selber das Herzeleid, welches mir mein armes Fränzchen bereitet, noch halber Balsam für mein krankes Gemüth, und seine Gestalt steht wie ein liebreicher Trostengel in Mitten so vieler verwüsteter und verschändeter Lebenshoffnungen! — Zwar ihr Geist wandelt schon jetzt im halben Lichte der Verklärung dem schönen Jenseits entgegen und immer sieht sie rückwärts, ob ich auch nicht allzuweit hinter ihr im dunklen Jammerthal zurückbleiben möge! Aber sie ist doch noch bei mir, ich höre noch den trauten Ton ihrer Stimme, blicke ihr noch in die treuen Augen, und für den Jammer, den sie mir verursacht, kann sie ja nichts, sieht ihn nicht einmal in ihrem glücklichen Irrsinn! — Ach Iffland, der barmherzige Gött behüte Sie ewiglich vor einem Loos wie das meine; oder wenn er es wirklich so schlimm mit Ihnen vorhat, so stähle er zum wenigsten frühe Ihr gefühlvolles Herz, umgebe es mit einer Eiskruste, dieser erbarmungslosen verrätherischen Welt gegenüber, und lasse Sie vor Allem nicht älter werden, als Ihre Kraft reicht, um Ihr Kreuz mit Standhaftigkeit zu tragen. O die Dichter der alten griechischen Schaubühne haben Recht gehabt, daß sie allesammt den tragischen Generalkrach auf greise Häupter losließen; denn an jeder noch so dünnen Silberlocke hängt bei diesen ein Centnergewicht von Menschenundank und Menschentücke, und das erloschene Auge schaut ganz anders thränenlos in die Schrecken des Lebens, wie das helle der Jugend und rüstigen Manneskraft! D'rum heißt es auch am Schlusse von König Lear:

„Dem Aeltsten ward das schwerste Loos gegeben,
Wir Jüngern werden nie so Viel erleben."

Dann schloß er den Jüngling mit Inbrunst in die Arme, oder deutete, ihn mit der Linken an sich ziehend, mit der Rechten nach Oben, wobei seine Lippen zitterten, und Iffland, unvermögend den schweren Kummer des verehrten Meisters zu tragen, brach in Schluchzen aus und rief unter Thränen:

Vater Ekhof, welchen Trost vermöchte ich junger unerfahrener Mensch Ihnen zu bieten, wo Ihr eignes edles Herz Ihnen denselben versagt! — Hab' ich doch selber schwer an geliebten Eltern gesündigt, bin nur durch Ihre Güte den traurigen Folgen meiner unseligen Verwirrung entgangen und danke Ihnen den geretteten Glauben an meine Zukunft selber! Wenn Ihnen Das keinen Trost gewährt, so vielem Undank, so vieler Treulosigkeit gegenüber, dann muß ich mich freilich unwürdig fühlen und möchte selber verzweiflen, selber an allem Schönen und Guten dieser Welt irre werden!

Beileibe, mein lieber Sohn, das dürfen Sie nicht, das wollen Sie Ihrem alten Freund und Lehrer gewiß nicht zu Leide thun! rief dann eifrig, mit abwehrender Geberde der treffliche Mann, den die Vorstellung, daß er den jungen, seinem Herzen so theueren Schüler durch seine unmäßigen Klagen im Glauben an die Weisheit der Vorsehung und den eignen Genius irre machen könnte, schnell sein Leid vergessen ließ, so daß er bald nur noch bemüht war, Jenen zu tröslen und ihn unter liebreichen und begeisterten Worten auf die herrliche Kunst, als das einzig wahre „dulce levamen“ aller irdischen Sorgen und Gebreste, hinzuweisen.

Nach einem dieser vertraulichen Gespräche zwischen Meister und Schüler in den schattigen Laubgängen des herzoglichen Schloßgartens, da Ekhof seinem jungen Freunde mit großer Lebhaftigkeit die ersten glücklichen Jahre seiner Ehe mit seiner geliebten Franziska geschildert hatte, richtete er auf einmal an Iffland die für diesen ganz unerwartete Frage, ob er ihn, nun er sein ganzes Leben mit seinen frohen und traurigen Erinnerungen kenne, nicht einmal nach Sundhausen zu der geliebten Kranken begleiten wolle? Mit einem ganz eignen ruhigen Tone setzte er hinzu, auch in diesem grausen Verhängniß sei für einen empfänglichen und poetischen Sinn noch Manches zu erkennen und zu lernen, was die tragischen Dichter bis jetzt nur unvollkommen den dunklen Vorgängen in der Menschenseele abgelauscht hätten; wenn es daher seinem lieben Freunde recht sei, so wollten sie jetzt gleich der armen Frau Ekhof in ihrem stillen Dörfchen bei den redlichen Pastorsleuten einen Besuch abstatten.

Noch mehr, als der ruhige Ton, womit Herr Konrad dies

sagte, überraschte Iffland der Vorschlag selber. Denn er wußte, daß Ekhof noch keinen seiner nächsten Freunde in das Pfarrhaus nach Sundhausen mitgenommen hatte, weil die Aerzte der Kranken die ungestörteste Einsamkeit anempfohlen hatten, die durch jedes fremde Gesicht beunruhigt und aufgeregt wurde. Er konnte auch daher in seiner ersten Ueberraschung bei diesem unvermutheten Antrag dem verehrten Meister nur durch einen stummen Händedruck antworten, worauf Ekhof gleichfalls schweigend seinen Arm ergriff und mit ihm die Richtung nach dem Dorfe einschlug.

Er sprach auf dem Wege dahin nur von gleichgültigen Dingen, um die Beklommenheit aus des Jünglings Brust zu verscheuchen, womit derselbe dem Anblick der geisteskranken unglücklichen Frau entgegen ging. Hatte doch Ekhof selber nur dann und wann einmal ihrer flüchtig erwähnt, wobei man ihm deutlich die Gewalt ansah, die er sich anthun mußte, um seine Fassung zu behaupten. Und jetzt war er es selber, der dem jüngeren Freunde mit Einmal auch in dieses letzte furchtbare Verhängniß seines Lebens freiwillig den vollen Einblick gestatten wollte, während man ihm doch nachsagte, er hüte seine kranke Frau mit einer Aengstlichkeit, die beinahe der Eifersucht eines jungen zärtlichen Liebhabers gleichkäme.

So gelangten sie an das alte Steinkreuz am Wege und an die Gärten des Dorfes, und schritten nun neben den grünen Hecken derselben auf einem Fußpfad der kleinen Thüre zu, die aus dem mit vielen Obstbäumen bepflanzten Garten des Pfarrhauses auf die Straße führte.

Hier blieb Ekhof stehen, legte die Hand auf Iffland's Schulter und sagte, des Jünglings Spannung bemerkend, mit mildem Ernste:

Seien Sie nur ganz unbefangen, mein lieber Freund, Fränzchen wird Ihnen durchaus kein Grauen einflößen; ja, wüßten Sie nicht, von welchem schrecklichen Leiden die Aermste zeitweise heimgesucht wird, Sie würden sie für vollkommen gesund und glücklich halten. Auch ist sie bereits auf Ihren Besuch vorbereitet und wird Sie hoffentlich gut aufnehmen. Das Eine, um was ich Sie bitte, ist, daß Sie des Theaters mit

keiner Sylbe erwähnen; denn sie soll gar nicht mehr an ihr ehemaliges Leben als Künstlerin erinnert werden, weil ihre Krankheitsanfälle merkwürdigerweise immer damit beginnen, daß sie sich mit einer ihrer früheren Lieblingsrollen verwechselt. Und nun kommen Sie, ich zeige Ihnen mein verzaubert Prinzeßchen, und hoffe von Ihnen, daß Sie mir's trotz seiner Holdseligkeit und Anmuth nicht abspenstig machen werden.

Er sagte Letzteres mit einem eigenthümlich schmerzlichen Lächeln, worauf er des Jünglings Hand ergriff und ihn durch den Garten dem Pfarrhaus zuführte. Aus einer dichten Laube von Rothbuchen trat ihnen der würdige Seelsorger des Ortes, Pastor Löffler, in schwarzen Kniehosen entgegen, ein freundlicher Greis mit einem munteren lutherischen Lebemannsgesicht, dessen blühende Farbe einen wunderlichen Contrast zu den pechschwarzen dichten Augenbrauen und dem schneeweißen Haare bildete, welches kurz geschnitten den breiten Kopf bedeckte. Die herzliche Art, in der er Ekhof mit dem vertraulichen Du begrüßte, deutete auf ein nahes Freundschaftsverhältniß zwischen beiden Alten, worauf er Iffland ohne Weiteres in die Arme schloß und ausrief:

Das ist also der Tausendsapperment, der dich damals auf unserer Brücke für mich hielt, weil wohl daheim in seiner Lüneburger Haide die Dorfpfarrer alle so duckmäuserisch und trübselig aussehen, wie du, Konrad? — Fehlgeschossen, junger Mann! In unserem schönen Thüringer Lande wirft das Evangelium seinen Verkündigern noch immer einen nahrhaften Zehnten ab; und wenn wir für die Seelen der uns anvertrauten Herde gehörig gesorgt haben, so dürfen wir auch mit Verlaub eines hohen Ober-Consistorii ein wenig an unser leibliches Wohl denken, da, wer predigt, auch Appetit und Durst haben darf, so gut wie Freund Konrad's vermoderter Schnurrpfeifer neulich im Hamlet husten durfte, weil ihm das gute Hochdeutsch des Herrn Wieland so geläufig war! Na, vielmals willkommen beim alten Pastor Löffler, Sie perpendiculäres Genie! Comödiant und Pastor sind ja halbe Collegen, wie schon ein altes Sprichwort sagt:

„Pfaffen- und Narrenkappen
Thun gut zusammenklappen."

An Dem werden Sie Ihren Mann finden, was Schalkheit und muntere Laune anbelangt, sagte Ekhof lächelnd über des Jünglings große Ueberraschung bei diesem cordialen Empfang eines ehrwürdigen Geistlichen, der den Jahren nach recht gut sein Großvater hätte sein können. Aber wie steht's mit meiner Frau? Hält ihre gute Stimmung noch an und glaubst du, daß wir's wagen können, ihr unseren jungen Freund vorzustellen?

Ganz unbedenklich, ich stehe für Alles, versicherte der Pfarrer mit einem so theilnahmvollen Wesen, daß Iffland schnell mit dem sehr weltlichen Eindruck ausgesöhnt wurde, den zuerst die Persönlichkeit des alten Herrn auf ihn gemacht hatte.

So will ich hinaufgehen und sie vorbereiten, sagte Ekhof und ließ seinen Begleiter beim Pfarrer im Garten zurück, der sodann Iffland in die schöne Laube führte, wo eine kleine Collation von allerhand ländlichen Erfrischungen andeutete, daß man sie bestimmt erwartet hatte. Der Pastor füllte die Gläser und trank dem jungen Künstler einen freundlichen Willkomm zu; die Nöthigung zum Essen lehnte dieser jedoch mit dem Geständniß ab, seine innere Aufregung sei zu groß, als daß er auch nur den kleinsten Appetit verspüre; denn er hätte sich alles Andere eher träumen lassen, als daß sein verehrter Meister ihn zu diesem Gange auffordern würde.

Da sah ihn zuerst der würdige Pastor eine Zeitlang schweigend an, ließ dann leise sein Glas an das des jungen Gastes anklingen und sagte, auf den Römer deutend, mit einer eigenthümlichen Mischung von wahrer Rührung und harmlosem Humore:

Aber dieser da thut's auch jetzt noch nach dem alten Spruche:

Beim Wein wird mancher Freund gemacht,
Beim Weinen auf die Prob' gebracht.

Das haben Ekhof und ich dazumal im schönen Hamburg erfahren, wo ich in einem angesehenen Patrizierhause meine Jugendjahre als Hofmeister verbrachte und ihn kennen lernte, der einzige Schauspieler, welcher in diesem reichen Hause als vielgeehrter Gast Zutritt hatte. Damals, als wir im kostbarsten Weine aus goldnen Pokalen Freundschaft tranken für's Leben, dachte freilich keiner von uns an das spätere Weinen im stillen

Thüringer Dörfchen; damals hätten Sie unsern Ekhof sehen sollen, wie er bei den Familienfesten von den schönen kunstbegeisterten Töchtern des Hauses mit Rosen bekränzt wurde und, sprühenden Geistes voll, durch seine herrlichen improvisirten Tischreden die ganze hochansehnliche Gesellschaft zu Bewunderung und Beifall hinriß! Aber warum erzähl' ich Ihnen von diesen längstentschwundenen Tagen einer schönen Vergangenheit? — Jetzo gilt's für ihn und mich die andere Freundschaftsprobe, und Sie, Herr Iffland, den er selber hierher gebracht hat, sollen mir helfen, diese Probe zu bestehen; denn unter uns gesagt, ich fürchte beinahe, der Mann ist noch kränker, wie die Frau, trotz ihres Irrsinns, ihrer zerstörten Seele, — ach, sie hat ihn durch ihre Krankheit gewiß noch kränker gemacht, als sie's selber ist, achten Sie nur einmal nachher selber darauf, wie ihn das Beisammensein mit ihr schrecklich angreift, wie er sichtbar zusammensinkt, als hätte ihn der Todesengel angehaucht.

Der würdige Pastor hatte die letzten Worte mit gedämpfter Stimme gesprochen, durch die der Schmerz einer auf's Tiefste besorgten Freundesseele zitterte, während die noch vorhin so schalkhaft leuchtenden Augen jetzt kummervoll den Jüngling betrachteten, dem der Schrecken über diese dunkle Sorge des Freundes seines geliebten Meisters die Sprache benahm. — Er hatte auch keine Zeit, den Pfarrer um eine nähere Erklärung zu bitten, da eben Ekhof wieder in die Laube trat und ein einziger Blick auf den verehrten Mann hinreichte, um Iffland von der vollen traurigen Wahrheit des eben Gehörten zu überzeugen; denn so gebeugt und erschüttert, wie jetzt Herr Konrad von seiner kranken Frau zurückkehrte, hatte ihn sein Schüler noch nie gesehen und nur mit schwacher Stimme konnte er denselben auffordern, ihm zu folgen, da Fränzchen ihn zu sehen wünsche.

Sie stiegen die Treppe des stillen Hauses hinan und traten durch ein kleineres Zimmer in eine große helle Stube, die sich durch ihre mehr städtische Einrichtung von Möbeln von polirtem Nußbaumholz und weißen Fenstervorhängen als das Staatszimmer der Pfarrwohnung ankündigte.

Auf dem Sopha, gerade der Thüre gegenüber, saß in einem einfachen Hauskleide die kranke Frau Ekhof, der man

übrigens in ihrem jetzigen Zustand Nichts von ihrem schweren Leiden ansah, außer daß der Blick ihrer hellblauen Augen sonderbar müde und verschleiert war, als sei sie kaum mit aller Selbstbeherrschung im Stande, ihre Augenlider offen zu halten, was auch dem übrigen, sonst regelmäßigen und sanften Antlitz einen Ausdruck von nervöser Spannung in den Gesichtsmuskeln verlieh, die sich zuweilen in einem hastigen Blinzeln und krankhaften Zucken der Augenwinkel noch mehr bemerkbar machte. Sonst aber hatte sie ein so vollkommen gesundes und kräftiges Aussehen, daß sie fast um zwanzig Jahre jünger erschien als ihr Mann, dessen von Alter und Sorgen gebeugte Gestalt einen merkwürdigen Gegensatz zu der blühenden Erscheinung seiner kranken Frau bildete.

Bei ihrem Eintritt hatte sie zuerst eine Bewegung zum Aufstehen gemacht, war aber daran durch die Menge frischgepflückter Wiesenblumen verhindert worden, die auf ihrem Schooße lagen und mit deren Ordnen zu einem duftigen Strauß sie eben beschäftigt war. Mit einer sanften Stimme, die nur zuweilen durch einen leichten Zungenanstoß gestört wurde, begrüßte sie den jungen Begleiter ihres Mannes auf's Freundlichste und sagte dann mit dem empfindsamen Pathos der ehemaligen Darstellerin tragischer und sentimentaler Rollen:

Ich habe diese Blumen für Sie gepflückt, Herr von Iffland, da mein Mann mir erzählte, daß Sie ein großer Freund der ländlichen Natur und ihrer stillen Reize wären, was man den jungen Herren in der Stadt sonst selten nachrühmen kann. — Und doch, wo ist's schöner als hier auf diesen stillen Triften, in diesen schattigen Wäldern mit ihren rauschenden Bächen, ihren kühlsonnigen Lauscheplätzchen? Wer da gesund wird, der wird noch einmal so gesund, als in der unruhigen Stadt mit ihren engen Gassen und ihrem lärmvollen Treiben; nein, meinen stillen Sitz am Wasserfall im Walde, wo das kleine Rothkehlchen lustig im Bade herumplätschert, tauscht' ich selbst nicht mit den Prunksälen im Palais Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzogin — ach, sagen Sie mir, sind Sie schon bei Hofe vorgestellt und kennen Sie unsern liebenswürdigen feingebildeten Prinzen August?

Herr Iffland geht nicht zu Hofe, liebes Fränzchen, entgegnete Ekhof statt des Jünglings, der nicht wußte, wie er diese kindliche Naturschwärmerei mit der gezierten Frage am Schlusse zusammenreimen sollte.

Aber Sie sind doch von Adel, also auch hoffähig? fragte die Kranke mit einer auffallend lebhaften Spannung. Nichts geht über den Umgang mit feingebildeten vornehmen Personen, und ich empfange sie auch jetzt noch gerne in meiner ländlichen Abgeschiedenheit. Erst gestern war die Frau Gräfin Burgdorf aus Dresden mit ihren beiden liebreizenden Töchtern Natalie und Aurora und deren Gouvernante, Fräulein von Tournelle aus Paris, zum Besuche bei mir. Später kam Baron Wallbrunn, um mir seinen Cousin, den jungen Herrn von Holzhausen vorzustellen; die Herrschaften nahmen den Thee bei mir ein und es gefiel ihnen hier so gut, daß sie erst gegen Abend an den Aufbruch dachten.

Mit einem bedeutsamen Blick auf den Jüngling sagte Ekhof:

Das sind lauter vortreffliche herzensgute Menschen, die es alle aufrichtig wohl mit uns meinen. Nur mußt du mir zuliebe nicht häufig solche Besuche annehmen, bestes Fränzchen, denn du weißt es ja, wie sehr dich jedesmal die Unterhaltung mit so vielen vornehmen Personen angreift.

Aber sie kommen ja, um mich in meiner Einsamkeit zu erheitern, da kann ich sie doch unmöglich unartig abweisen, entgegnete die Kranke mit gerührter Stimme, und das Zucken ihrer Augenlider folgte sich auffallend rasch hintereinander. O diese liebenswürdigen Menschen! So fein, so gütig und herablassend ist ihr Benehmen gegen mich, als wäre ich von ihrem Stande; alle meine Lieblingsplätzchen im Walde mußte ich ihnen zeigen, auch Herr von Utterodt mit seiner jungen Gemahlin war da und wir saßen stundenlang am Wasserfall in einem weiten Kreise beisammen, unterhielten uns auf's Angenehmste, und alle Herren nannten mich „gnädige Frau“. Nicht wahr, Herr von Iffland, man kann doch nicht immer nur mit Bauersleuten verkehren? Das meinte die Frau Präsidentin von Wangenheim auch — ah, sind Sie nicht der Neveu dieser liebenswürdigen Dame?

Iffland machte eine Verbeugung und gab eine ausweichende Antwort. War es nun der wohlbekannte Klang des heimischen norddeutschen Accentes, oder hörte ihr feines Ohr trotz des gestörten Seelenvermögens aus der Biegsamkeit und Modulation seines Organs den redegeschulten Künstler der Bühne heraus; genug, die Kranke fuhr plötzlich lauschend, als hätte sie eine nur ihr vernehmbare Stimme beim Namen gerufen, in die Höhe, sah ihn erst eine Zeitlang unbeweglich an, und stammelte dann zum unbeschreiblichen Schrecken Iffland's in hastiger Rede unzusammenhängende Sätze und Worte, wobei sie ihr Haupt alle Augenblicke wie kraftlos auf die Brust niedersinken ließ und es eben so oft mit einem krampfhaften Ruck wieder in den Nacken zurückwarf, was, verbunden mit den halbgebrochenen Augen und der lallenden Stimme einen entsetzlich grauenhaften Eindruck machte.

Ekhof war aufgesprungen und hatte sie fest mit beiden Armen an sich gepreßt; zugleich machte er dem Jüngling mit leichenblasser Miene einen Wink gegen die Thüre und rief nach der Pfarrerin; aber noch hatte Iffland, gefesselt von dem schrecklichen Anblick, das Zimmer nicht verlassen, als sich Frau Ekhof plötzlich ohne äußere sichtbare Anstrengung den Armen ihres Mannes entwand, wie von Entsetzen gepackt, die Flucht vor ihm ergriff und beide Hände halb flehend, halb wie zur Abwehr gegen ihn ausgestreckt, mitten in der Stube stand. Wie erstaunte nicht Iffland, als sie mit Einmal mit vollkommen deutlicher kräftiger Stimme und so lebhaft gestikulirend, als stünde sie auf der Bühne, in die tragischen Worte der Miß Sara Sampson in Lessing's gleichnamigem Trauerspiele ausbrach:

Sie, Marwood — ha, nun erkenn' ich die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie ist es! Flieh', unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont, retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! — Wo schallt sie? Wo soll ich auf sie zueilen? — Hier? Da? Hülfe, Mellefont! Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hülfe!

Bei diesen Worten hatte sie den Jüngling, wie es die

Darstellerin der Miß Sara auf der Bühne zu thun pflegt, krampfhaft umschlungen, denn sie hielt ihn für Mellefont, und vergebens suchte sich Iffland von der Irrsinnigen loszumachen, die ihn krampfhaft unter ängstlichem Gewimmer mit beiden Armen umklammert hielt. Endlich glückte es Ekhof, sich ihres einen Armes zu bemächtigen; und da auch jetzt Pastor Löffler und seine Frau, die den Lärmen unten gehört hatten, herbeieilten, so gelang es ihren vereinten Anstrengungen, die Irrsinnige, die unter Kampf und Jammern die Rolle der unglücklichen Miß Sara weiterspielte, auf das Sopha niederzuziehen und sie durch Anwendung der vom Arzte vorgeschriebenen Mittel allmählig wieder zu beruhigen. Die Pfarrerin löste ihr das Kleid auf, Ekhof gab ihr einige nervenberuhigende Tropfen ein und redete ihr dabei so eindringlich und bestimmt zu, daß sich ihre Sinnestäuschung nach und nach verlor und ihre Wahrnehmungen wieder klarer und bewußter wurden. — Sie erkannte die anwesenden Personen, bezeigte sich nachgiebig gegen ihre Wünsche und da sie Iffland nicht mehr sah, der, von einem sicheren Gefühle geleitet, schnell das Zimmer verlassen hatte, so beruhigten sich ihre, durch die fremde Erscheinung aufgeregten Lebensgeister wieder und freundlich nahm sie von ihrem Manne den heilsamen Schlaftrunk an, der sie bald in einen festen wohlthätigen Schlummer versenkte.

Während die gute Pfarrerin noch am Lager der Kranken verweilte, kehrten Ekhof und der Pastor zu dem Jüngling in den Garten zurück. Sie suchten ihn jedoch vergebens und hörten von Leuten aus dem Dorf, der fremde Herr sei hinüber nach dem Kirchhof gegangen; dorthin folgten sie ihm und fanden ihn nach einigem Suchen in der Kirche selber, wo er in einem der hinteren Stühle saß und in der Stille der kleinen, vom Abendroth magisch erhellten Dorfkirche seinem, vom Schrecken und Kummer über den soeben erlebten furchtbaren Auftritt tief erschütterten Gefühle in einem heißen Thränenstrom Luft machte.

Ekhof schloß den geliebten Schüler in die Arme und sagte gerührt von seinem schmerzlichen Mitgefühl:

Nicht wahr, mein Sohn, solchen Jammer hätte sich Ihr

treues Herz nimmer träumen lassen? Aber auch wir selber, der Pastor und ich, hatten's lange nicht so schlimm mit Ihnen vor, als Sie's nun doch erleben mußten; denn die Kranke war die letzten Tage über so heiter und ruhig gestimmt gewesen, daß an eine solche heftige Rückkehr des Uebels nicht entfernt gedacht werden konnte. — Nun, der Himmel hat eben gewollt, daß Sie das ganze schreckliche Leid kennen lernen sollten, womit er Ihren alten Ekhof heimsucht; einst war die arme Miß Sara eine Lieblingsrolle meines Fränzchens, in der es ihr nicht leicht eine andere Künstlerin an Wärme des Gefühls und Feuer der Leidenschaft gleich that, und jetzt sahen Sie die schreckliche Kehrseite der Kunst, den hellen Irrsinn, der noch an den alten Klängen und Geberden festhält, ohne daß die Seele dabei ist.

Der Pastor sagte mit gepreßter Stimme:

Dies soll ganz gewiß das Letztemal gewesen sein, daß mir unsere liebe Kranke den Streich spielt und mich, der ich sie doch genau zu kennen glaube, in diese falsche Sicherheit einwiegt. Seit acht Tagen war sie vollkommen frei von jeder Gemüthsaffection, empfing auch nicht ein Einzigesmal ihre vornehmen Besuche, wie konnt' ich also denken, daß sie unsern jungen Freund sogleich in den Adelsstand erheben würde!

Da dem Jüngling der Sinn seiner letzten Worte dunkel blieb und er den Pastor fragend ansah, so erklärte ihm dieser beim Heraustreten aus der Kirche, die Kranke verkehre häufig in ihren Visionen mit vornehmen Personen, denen sie früher einmal im Leben begegnet sei und mit welchen sie oft stundenlange Unterredungen führe. Mit einem bitterschmerzlichen Nachdruck setzte Ekhof hinzu:

Was ja auch schon in gesunden Tagen ihre höchste Vorstellung von irdischer Glückseligkeit und Ehre war! Ach, Freund Iffland, kennen Sie nun den Dämon, der meinem armen Fränzchen den Verstand zerrüttet hat? Sie wollte eine große Künstlerin sein aus purer Eitelkeit und Gefallsucht; dafür rächte sich der beleidigte Genius der Kunst an ihrer armen Seele und schleuderte sie aus seinem geheiligten Tempel in die finstere Nacht des Irrsinns und der wesenlosen Phantome. Darum ist aber auch ihre Krankheit unheilbar; denn wenn Eitelkeit und

Hoffart schon bei Gesunden unvertilgbare Uebel sind, wie viel mehr bei Solchen, denen sie, so zu sagen, das Dach über'm Kopfe angezündet haben! —

Der Pastor begleitete später seine heimkehrenden Gäste eine Strecke Wegs weit vor das Dorf hinaus bis zu den Sandsteinbrüchen und war bemüht, durch trostreiche Zusprache den gebeugten Ekhof wieder aufzurichten, den der heutige Auftritt mit seiner kranken Frau mehr als bei anderen ähnlichen Veranlassungen auf's Tiefste ergriffen und entmuthigt hatte.

Als er ihn jedoch unter sanften Vorstellungen auf seine frühere Standhaftigkeit in Ertragung seines schweren Mißgeschicks hinweisen wollte, fuhr Ekhof in einer Anwandlung von wildem Grimme heftig auf und rief erschüttert:

Das ist's ja grade, Tobias, worüber ich oft verzweifeln möchte, daß mir der Muth ausgeht und ich es immer deutlicher fühle, wie mürbe und baufällig mich das Unglück gemacht hat! — Aber wächst mir denn nicht auch sichtbar ein Herzeleid aus dem andern heraus, daß man meinen sollte, ein Jammer dünge dem andern den Boden zu noch üppigerem Wachsthum? — Da schleppe ich mich nun schon Jahrelang an dem schweren Kreuz mit meinem armen Fränzchen herum; dieser Jammer ist mit mir alt und grau geworden, hat, so zu sagen, Hausrecht bei mir gewonnen und bedeutet für meine Seele etwa das Nämliche, was der Schatten für meinen Körper ist; da auf Einmal muß ich's erleben, nein, traut mir keine Gespensterseherei zu, liebe Freunde, daß mein altes Weh mit seinen gramdurchfurchten Zügen, seinen ausgeweinten Thränen, seinen grauen Haaren sich unheimlich verjüngt, — mit rothen Wangen und glänzenden Augen in liebreizender Jugendgestalt noch einmal in mein alterndes Leben eintritt und, o Graus, den lahmen gichtbrüchigen Gesellen zum nämlichen Tanze auffordert! — Denn meine Betty ist die leibhaftige Franziska, als diese in dem gleichen Alter gegen meinen und ihres einsichtsvollen Vaters Willen darauf beharrte, für eine große Künstlerin gelten und als solche glänzen zu wollen! — Das Einzige, was die Nichte vor der Tante voraus hat, sind die mächtigen Gönner, die gewissenlosen Rathgeber, welche das bethörte Mädchen in der Einbildung bestärken,

nur beim Theater sei das Heil für sie zu finden, was sie denn gegen alle meine Warnungen und Bitten taub macht. — So scheint's denn in Gottes Rath beschlossen, daß ich das nämliche Unglück, wie bei meiner armen Frau, noch einmal durchkosten, noch einmal den sicheren Ruin eines mir theuren Wesens erleben soll, das aus Eitelkeit einen Beruf erwählt, welcher Jeden zerstört, der nicht den inneren lauteren Geist, den gesunden Kern dazu mitbringt. Denn so wenig sich Jugend, Schönheit und gefälliges Wesen erzwingen lassen, so wenig ersetzen sie den Mangel an göttlicher Begeisterung und Tiefe des Gemüthes, und Beides fehlte meinem Fränzchen, Beides fehlt jetzt im gleichen Grade meiner Betty!

Und bei der Einen wie bei der Andern zeigt unser trefflicher Freund die nämliche Nachgiebigkeit, sagte der Pastor im Tone sanften Vorwurfs. Und doch, wer wüßte es besser als er, daß der Charakter des Menschen nicht blos auf der Bühne, sondern auch im Leben der Wirklichkeit dessen eigentliches Schicksal macht!

Da stand Ekhof mitten auf dem Wege still, sah zuerst den Freund eine Zeitlang mit einer sonderbaren Mischung von Melancholie und Ueberraschung in den faltigen Zügen schweigend an und sagte dann mit einem bitter schmerzlichen Nachdruck:

Aber wenn nun Betty nicht hören will, welche Macht der Erde wird sie dann von ihrer Taubheit heilen? — Und was hab' ich mit aller Liebe und mit aller Strenge bei meinem Unglückssohne Stephan ausgerichtet? Wer gibt mir die Lebenskraft zurück, die der unter meinen Augen, ach nein, die der an meinem Herzen mißrathene Junge mich gekostet hat?

Gib mir das Mädchen für einige Zeit in's Haus, Konrad, sprach der Pastor nach einer Pause mit allem Eifer eines besorgten Freundesherzens. Du sollst nimmer wieder ein Wort des Vorwurfs über deine allzu große Milde von mir hören, wenn es mir und meiner Frau nicht gelingt, Gewalt über den kleinen Hochmuthsteufel zu bekommen und Betty von ihrem Opernfieber zu curiren.

O du treuer Menschenfischer! rief Ekhof, bei welchem schnell das Gefühl von Bitterkeit der herzlichsten Rührung wich, so

daß ihm die Augen feucht wurden und er den Freund stürmisch an's Herz drückte. Am Ende soll ich dir all mein Hauskreuz mit Sack und Pack aufbürden und selber ledig neben herlaufen! Nein, Tobias, du und dein treues Weib habt den Himmel schon hundertmal an mir dadurch verdient, daß Ihr mir mein schwerstes Leid abnahmt; mit der Betty muß ich ohne Euch fertig zu werden suchen, abgesehen davon, daß sie und Fränzchen von jeher schlecht genug zusammengepaßt haben. — Denn als meine Frau dem Mädchen, das noch halb Kind war, ihre überspannten Ideen von der Freude und Herrlichkeit berühmter Künstlerinnen glücklich in den Kopf practicirt hatte, benahm sich Betty gegen die Tante nichts weniger als kindlich; und so würde sie sich gewiß auch jetzt an der Kranken für ihre Verbannung aus der glänzenden Welt ihrer Vergnügungen und Triumphe auf's Bitterste durch Kaltsinn und Rücksichtslosigkeit zu rächen suchen. Aber verlass' dich drauf, Tobias, ich werde ihr künftig den Daumen ganz unerbittlich auf's Auge drücken, und auch dem Herrn Hofjunker bei der ersten Gelegenheit meine Meinung so aufrichtig heraussagen, daß er und die Frau Geheimeräthin sich zweimal bedenken sollen, ehe sie mir wieder Dornen und Disteln auf die Schwelle meines friedlichen Hauses streuen.

Mit dieser Versicherung, zu welcher ihn der hocherfreute Pastor noch durch einen mannhaften Zuspruch ermunterte, schieden Ekhof und sein Schüler von dem wackeren Dorfprediger, der Letzterem unter herzlichem Händedruck das Versprechen baldiger Wiederkehr abnahm, was ihm Iffland mit Freuden zusagte.

Sie müssen schon zu mir kommen, sagte der freundliche Mann des Evangeliums; denn ich gehe nur selten in die Stadt, wo in jeder Gasse ein Consistorialrath oder Superintendent wohnt, der, sowie er meiner ansichtig wird, gleich bei sich denkt: da ist auch wieder ein ungetreuer Hirte von seiner Herde weggelaufen, um mit den gottverfluchten Comödianten in Klappmaier's Hinterstübchen zu poculiren. Doch Geduld, bei der nächsten Kirchenvisitation will ich's ihm schon eintränken! — Gebt Ihr aber wieder den Hamlet, dann werde ich doch kommen, sollt' ich auch mit Doctor Martinus sprechen: Und wären so viel Consistorialräthe in der Stadt, als Ziegel auf den Dächern.

X.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Es war schon gegen zehn Uhr Abends, als Ekhof, der mit Iffland noch in den „drei Kronen" eingekehrt war und daselbst einige Zeit bei den Stammgästen verweilt hatte, nach Hause zurückkehrte. Er hatte die Begleitung seiner Schüler, die ihm gewöhnlich alle Drei das Geleite bis zu seiner Wohnung gaben, dankend abgelehnt und war allein durch die dunklen Straßen bis zu seinem Häuschen gelangt. Eben wollte er an des Nachbars Düngerhaufen vorbei durch die kleine Seitenpforte, welche Tag und Nacht offen stand, in den Hof eintreten, als er drinnen das Geräusch von Schritten hörte, die dem kleinen Garten hinter dem Hause zuzueilen schien; gleich darauf vernahm er ein unterdrücktes Lachen, in dem er Betty's Stimme zu erkennen glaubte, die doch sonst um diese Zeit längst zu schlafen pflegte. Neugierig öffnete er schnell und geräuschlos die Pforte und trat in den Hof; eben klirrte hinten ganz deutlich das Lattenthürchen, welches vom Hofe in den Garten führte, wenn man ein paar verwilderten Blumenrabatten mit einem kleinen Rasenplatz, einigen Fliederbüschchen, einem mit Epheu umkleideten Rest der alten Stadtmauer und einer Laube von Jasmin diesen Namen geben durfte. Die nächste und für ihn höchst auffallende Entdeckung, welche Herr Konrad machte, war der Umstand, daß er die Hausthüre verschlossen fand; mithin mußte der späte Besucher des Gärtchens gegründete Ursache haben, nicht von ihm bei seiner Rückkehr entdeckt zu werden, was leicht der Fall gewesen sein würde, hätte Ekhof die Hausthüre offen gefunden.

Ein unbestimmter Verdacht, eine dunkle Angst bemächtigte sich bei dieser Entdeckung seines Herzens; dennoch blieb er zögernd und unentschlossen an der Hausthüre stehen und überlegte bei sich, was er thun solle. Da hörte er wieder das leise Kichern, und nun war es ihm kein Zweifel mehr, daß Betty und noch Jemand im Gärtchen verweilte. Ein kalter Schauer durchrieselte ihn bei dem Gedanken, der plötzlich schwarz wie die

Nacht, die ihn umgab, in seiner Seele auftauchte; leisen Schrittes schlich er bis dicht an den Lattenzaun, bald unterschied er deutlich zwei Flüsterstimmen, die aus der nahen Laube kamen und erkannte Betty's und des — Hofjunkers Stimme!

Er glaubte, der Schlag solle ihn rühren, oder er müsse vor dem allzugrellen Lichte, das plötzlich blitzgleich seine Seele durchzuckte, jählings in die Erde versinken, so furchtbar war der Eindruck, den diese Entdeckung auf ihn machte. Wie gelähmt an allen Gliedern stand er still, hatte den Knopf seines spanischen Rohres zwischen die Zähne gepreßt, als wenn er nur so den lauten Aufschrei seiner so unerhört getäuschten und betrogenen Vaterliebe zurückhalten könne, bis im nächsten Moment eine namenlose Wuth an die Stelle seiner anfänglichen Betäubung trat, er krampfhaft das Rohr faßte und der sonst so sanfte gutmüthige Mann vor Hitze zitterte, den Beleidiger seiner Ehre auf der Stelle an dessen Person für den Schimpf und das Unglück zu strafen, welches er ihm und seinem bethörten Kinde zugefügt hatte. Er fühlte in diesem Augenblick eine Kraft in seiner Faust, die den Nichtswürdigen mit einem Schlage vernichtet hätte; schon zitterte das Wort der Verwünschung auf seinen Lippen, schon setzte er den Fuß vor, um mit wenigen Schritten vor den beiden Schuldigen zu stehen, da warf plötzlich eine neue Vorstellung alle seine Entschlossenheit wieder zusammen, der Gedanke nämlich, daß zu der stadtkundig gewordenen Schlechtigkeit seines Pflegesohnes Stephan dieser neue, noch schimpflichere Skandal hinzukommen werde; eine Vorstellung von so zermalmender Wirkung auf den zartfühlenden hartgeprüften Mann, daß er wie kraftlos den Stock wieder niedersinken ließ und scheu wie das böse Gewissen selber mit zitternden Knieen, so daß er sich an der Wand seines Hauses festhalten mußte, lautlos zurückwich, als könne ein einziger Schritt die ganze Nachbarschaft aufwecken und den unerhörten Schimpf aller Welt kundmachen, die dann wieder, wie schon einmal, seinen ehrlichen unglücklichen Namen mit dem seiner mißrathenen Pflegekinder in ein erbarmungsloses Verdammungsurtheil zusammenwerfen werde!

Ohne Geräusch schloß er die Hausthüre auf, ohne Geräusch

schloß er sie wieder hinter sich zu; als er aber die schmale steile Treppe hinaufsteigen wollte, ergriff ihn ein so heftiger Schwindel, daß er ohne das Seil, welches die Stelle des Geländers vertrat, rücklings herabgestürzt wäre. Er brauchte mehrere Minuten Zeit, ehe er wieder seine Kraft und Besinnung erhielt, um sein Stübchen zu erreichen, wo er sich in seinem Lehnstuhl allmählig von dem Anfall erholte. Und unmittelbar unter dem Fenster saß derweilen Betty in dunkler Nacht bei ihrem Galan, kosete und kicherte mit ihm beim heimlichen Stelldichein, und alle Augenblicke glaubte er ihre verliebte Flüsterstimme zu hören, wie sie, Ehre und Alles vergessend, in den Armen des vornehmen Verführers ihre junge Seele dem höllischen Versucher überlieferte! — Diese Vorstellung benahm ihm zuletzt so sehr die Fassung, daß er in halber Bewußtlosigkeit vom Sitze aufsprang; denn mit Einmal kam es ihm vor, als sei Alles nur eine Täuschung seiner eignen gestörten Sinne gewesen, eine Folge des heutigen schrecklichen Auftrittes mit seiner kranken Frau, und Betty schlummere ganz gewiß schon längst friedlich auf ihrem Lager. Dieser leise Hoffnungsschimmer, den ein guter Gott in die unsagbare Angst seiner verwirrten Seele fallen ließ, erhellte mit Einmal wunderbar sein ganzes Innere — es konnte nicht anders sein — Betty war einer solchen Schandthat nimmer fähig — sie ruhte gewiß, während ihr sein irrer Geist, seine erhitzte Phantasie so Entsetzliches andichtete, im sanften Schlummer der Unschuld auf ihrem Lager, und sich davon durch den Augenschein zu überzeugen, war nun in Ekhof's Seele die Eingebung dieser wirklichen Sinnestäuschung. Mit zitternden Händen zündete er ein Licht an und schlich auf den Zehen durch das Nebenzimmer nach Betty's Schlafstube hinüber; die Thüre war nur angelehnt, lauschend glaubte er nach einer Weile der Schlummernden ruhigen Athem zu hören; aber wie er jetzt leise eintrat und nach dem Bette leuchtete, sah er das Lager leer, ein zierliches Nachthäubchen mit blauer Bandschleife lag auf der zurückgeschlagenen Decke und erst jetzt faßte und begriff Ekhof die volle schreckliche Gewißheit seines Unglücks, das ihm beinahe den Verstand geraubt hätte.

Also doch! Also doch! war Alles, was er hervorstammeln

konnte, worauf er mit der schrecklichen Ueberzeugung, daß ihn Betty trotz seines festen Glaubens an ihre Unschuld dennoch verrathen hatte, in seine Stube zurückkehrte.

Gott, o Gott! Nur den Glauben an Dich und Deine ewige Barmherzigkeit lasse mir für den Rest meiner Tage! betete er mit gefalteten Händen, und diese, aus dem tiefsten Jammer seiner frommen Seele herausgesprochenen Worte erfüllten ihn auf einmal mit einem so innigen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, daß sich sein gebeugter Muth wieder aufrichtete und ihm einen Gedanken eingab, der ihm das Einzige dünkte, was in seiner jetzigen, so erschütterten Stimmung und in so unheilvoller Stunde von seiner Seite geschehen könne, um Betty und ihren schändlichen Verführer daran zu erinnern, daß die Gottesstimme, die den Schuldigen verdammt, auch in stiller Nacht und bei noch so heimlich geübtem Verrathe das Ohr des Verräthers erreiche und ihn aus seiner geträumten Sicherheit aufwecke. — Er löschte das Licht und öffnete leise das nach dem Gärtchen hinausgehende Fenster; die hohen Bäume in den Anlagen des Schlosses rauschten geisterhaft herüber; nur wenige Schritte von ihm entfernt, saßen die beiden Schuldigen in der dunkeln Laube, tauschten vielleicht in demselben Moment Küsse und Liebesschwüre, oder spotteten auch wohl des alten Mannes oben, der in seiner Arglosigkeit sein friedliches Haus und den Frieden seiner alten Tage sicher unter Gottes Obhut geborgen wähnte — da plötzlich tönten durch die Stille der Nacht, mitten in die unbelauschte Sicherheit des abscheulichsten Verraths hinein, die Feierklänge von Herrn Konrad's großer Orgel, mächtig und erhaben gleich der Stimme des göttlichen Trostes; und Neumark's herrlicher Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ brauste, wie von Geisterhänden gespielt, über den Häuptern der Schuldigen hin. Bald in sanften und herzerhebenden, bald in majestätischen Akkorden tönte die wundervolle Melodie aus dem kleinen Fenster in den weiten dunklen Dom der Nacht hinaus, als wenn die heilige Stunde der Mitternacht heute auf diesen Tönen hernieder schweben und allen Weinenden und Betrübten, allen Verlassenen und Verrathenen den Trost aus himmlischen Gefilden verkünden wolle, daß, wer Gott vertraue, kein

Leid der Erde, keine Tücke der Menschen zu fürchten brauche. Es war aber auch zugleich der himmelwärts gerichtete Hymnus einer über des Lebens tausendfache Schmerzen und Kränkungen siegreich triumphirenden Menschenseele und die Gesammtwirkung dieser weichen und erhabenen Akkorde eine so mächtige, daß sie das Gefühl der Andacht in einem Jeden erregen mußte, der von ungefähr diesen wunderbaren Klängen lauschte.

Aber nicht blos die beiden Verräther unten in der Laube sollten durch den frommen Choräl an den himmelweiten Abstand eines reinen gottesfürchtigen Herzens und der im Dunkeln schleichenden Sünde ermahnt werden; auch in Herrn Konrad's Brust selber senkten die feierlichen Töne jenen Balsam, womit allein die Religion die Wunden zu heilen vermag, welche uns Undank und Bosheit der Menschen geschlagen haben.

Getröstet und gestärkt erhob er sich von seinem Instrumente, schloß wieder leise das Fenster und es kam ihm selbst ein Gefühl von Befriedigung, wenn er sich den Eindruck von Beschämung, Reue und Bestürzung vorstellte, den die Beiden unten im Garten von dem frommen Choral erhalten haben möchten. Hatte er ihnen doch zum wenigsten mit seinem nächtlichen Orgelspiel so eindringlich in's Gewissen geredet, daß, wenn noch ein Funke von Pietät in ihnen vorhanden war, sie nothwendig davon in innerster Seele berührt werden mußten.

Sie werden an meinem Accompagnement zu ihrem verliebten Caressiren schon ein Weilchen genug haben, dachte er bei sich und dankte Gott noch einmal, daß er ihn von einem gewaltsamen Schritt abgehalten hatte. Denn das wäre doch Alles nur Wasser auf die Mühlen unserer Lästermäuler und Stadtbasen gewesen, und zuletzt hätte man sogar noch die Schandthat des Hofjunkers als eine galante Aventüre beschönigt, hätte sie auf Kosten der Comödiantenwirthschaft in meinem Hause belacht und bewitzelt und in meiner persönlichen Einmischung nur einen abgebrauchten Theatercoup erblickt, wie er in so vielen nichtsnutzigen Stücken heutzutage vorkommt. Gegen meinen Choral aber wird, so Gott will, kein Mensch etwas einzuwenden haben, und Die, denen ich ihn aufspielte, mögen rathen, auf wen er gemünzt war. —

Trotz dieser wiedergewonnenen Ruhe und Festigkeit fühlte sich doch Herr Konrad am Morgen des folgenden Tages, nachdem er sein Bett verlassen hatte, körperlich so sehr angegriffen, daß er seinen leidenden Zustand nicht verbergen konnte. Als Betty um eine volle Stunde später wie sonst zum gemeinsamen Frühstück erschien, saß er zwar bereits am Tische, hatte aber, wiewohl Kaffee sonst in kranken und gesunden Tagen sein Lieblingsgetränk war, seine Tasse noch unangerührt vor sich stehen. Betty selber war gleichfalls auffallend verwandelt; sie zeigte dem, wie gewöhnlich freundlichen Morgengruß des Pflegevaters gegenüber eine Befangenheit, die ihr sonst wahrlich nicht eigen war. Auch merkte man ihr deutlich die Anstrengung an, womit sie ihre innere Unruhe unter einer heiteren Außenseite zu verbergen suchte; dabei vermied sie's jedoch auffallend, Ekhof anzusehen, und das böse Gewissen stand ihr ebenso deutlich in den Zügen geschrieben, als die peinliche Ungewißheit, ob er sie entdeckt habe oder nicht. — Obgleich er ihren Morgengruß freundlich erwidert hatte, sah er doch so blaß und angegriffen aus, daß sie zuerst heftig zusammenschrack; denn sie glaubte darin ein sicheres Anzeichen zu finden, daß das Orgelspiel in der vergangenen Nacht wirklich ihr und dem Geliebten gegolten habe; als er ihr aber dann von freien Stücken, noch ehe sie sich nach seinem Befinden erkundigt hatte, bemerkte, er fühle sich unwohl, schöpfte ihr Schuldbewußtsein neuen Verdacht, er äußere dies vielleicht blos, um ihr seine wahre Stimmung zu verbergen und wolle ihr, wie man zu sagen pflegt, nur auf den Paß lauern.

So gab es denn heute eine äußerst gespannte und gepreßte Unterhaltung zwischen Beiden; ihr dröhnte noch immer der Schrecken der gestrigen Nacht beim Klange der Orgel durch die Glieder, und ihm schnürte ein schmerzhafter Krampf, so oft er sie ansah, fast die Kehle zu; denn er hätte nicht die Hälfte von Dem zu wissen brauchen, worüber ihn der gestrige Abend so unzweifelhaft belehrt hatte, und die Verwirrung in ihrem ganzen Wesen und Benehmen würde ihm ihre volle Schuld verrathen haben! Ja, sogar regte sich mitunter in seinem Herzen voll Liebe und Versöhnung die leise Hoffnung, sie sei am Ende doch noch für ihn und die Tugend zu retten, da sie zur Verstellung, wie

er sie ihr zugetraut, wirklich so wenig Talent zeige; eine Hoffnung, welche ihn einigemal so weich stimmte, daß er ihr nur schwer die Rührung verbergen konnte, die ihm der Anblick dieser schönen unschuldigen Züge mit dem Flammenmaal der Schuld auf der Stirne bereitete! — In dieser zwischen Angst und Hoffnung getheilten Stimmung fing er zuletzt unwillkürlich an, ihr von seinem und Iffland's gestrigem Besuche bei ihrer armen Tante in Sundhausen zu erzählen und wie erschütternd derselbe für ihn und seinen jungen Freund ausgefallen sei. Er sprach so beweglich und schmerzergriffen von dem Zustand der Kranken, als wenn er sich wirklich mit dem glücklichen Wahne geschmeichelt hätte, durch den Hinweis auf sein Unglück die erwachte Reue in dem jungen schuldbeladenen Herzen befestigen zu können; denn welcher fühlende Mensch hätte es wagen mögen, auf ein vom Himmel so schwer heimgesuchtes Haupt noch neuen Jammer zu häufen, und nun gar das eigne, von jener unglücklichen Frau einst so zärtlich geliebte, so treu gepflegte Schwesterkind! —

War es aber Betty schon in der Verstellung unmöglich gewesen, vor seinen Augen den Schein der Unbefangenheit zu behaupten, so sollte ihr die Maske vollends entfallen, als sie ihm unter dem verwirrenden Eindruck einer plötzlichen Ueberraschung unbewußt ihr Innerstes verrieth, ehe sie noch Zeit fand, sich auf ein neues falsches Spiel zu besinnen.

Denn kaum hatte ihr Ekhof den schrecklichen Auftritt mit ihrer Tante geschildert, so war sie wie umgewandelt, und auch einem weniger scharfen, weniger argwöhnischen Blicke, wie dem des tiefsinnigen Kenners der Menschennatur, würde es nicht entgangen sein, daß diese Nachricht, so traurig auch ihr Inhalt war, ihr Herz doch mit Einmal von einer Centnerlast befreite. — Denn nun wußte sie ja, was das ergreifende Orgelspiel zu jener ungewohnten Stunde, was Herrn Konrad's gedrückte Stimmung am heutigen Morgen zu bedeuten hatte. Gottlob, sie durfte wieder frei aufathmen, durfte ihm dreist in die Augen blicken; denn nun kannte sie den wahren Grund seines Kummers, seines Krankseins; es war blos die Folge der gestrigen Alteration, von ihrem heimlichen Stelldichein mit dem Hofjunker, von ihrem intimen Verhältniß zu demselben ahnte er nichts und

sein frommer Choral in der vergangenen Nacht hatte also in der That nur dem lieben Gott allein gegolten!

Ueber diese freudige Gewißheit vergaß sie jede andere Rücksicht; mit Einmal war ihre vorige Unruhe und Beklommenheit verschwunden und das Gefühl der Sicherheit strahlte wie ein Triumph, den sie sammt ihrer jungen Sünde über den Besten der Menschen davongetragen, aus jeder ihrer Mienen. Aber grade diese unverhoffte Freiheit, die ihr erlaubte, ihn nach wie vor zu täuschen, machte sie unbesonnen; sie dachte nicht mehr daran, ihm ein theilnehmendes Wort zu sagen, ihn zu trösten und wenigstens so viel kindliches Gefühl zu heucheln, als sie in der jüngsten Zeit bei ähnlichen Veranlassungen gezeigt hatte. Das bereits ganz von seiner Eitelkeit und seinen Träumen von einer glänzenden Zukunft verblendete Mädchen entnahm seinem Trauerbericht von der kranken Tante nur Das, was ihr angenehm und dienlich war; und diese beispiellose Herzlosigkeit eines jungen, von ihm von frühester Kindheit an mit einem Uebermaß von Güte und Herzlichkeit überschütteten Geschöpfes öffnete Ekhof plötzlich die Augen; er erkannte zu seinem Schrecken, daß er noch mehr, als eine pflichtvergessene Tochter, daß er eine vollendete Heuchlerin vor sich habe, wo er noch bis vor wenigen Augenblicken ein durch fremde Schuld und gleißende Falschheit bethörtes Mädchen gesehen hatte!

Sein Unglück war ihr vollkommen gleichgültig, ließ sie kalt und fühllos bis zu dem Punkte, wo ihr Egoismus und ihr geheimes Liebesverhältniß zu dem Hofjunker mit in's Spiel kam!

Aber der Meister der tragischen Gewalt verlor auch jetzt, da ihm der Schmerz seiner letzten, so grausam zerstörten Lebensfreude wie mit Geierkrallen an's innerste Herz griff, seine äußere Fassung nicht. Ja, er schien es nicht einmal zu bemerken, daß Betty, nachdem sie der unglücklichen Tante mit einigen flüchtigen Worten gedacht, ihr leichtsinniges flatterhaftes Wesen wieder annahm und ihn mit allerhand werthlosen Neuigkeiten zu unterhalten suchte. Sie erzählte ihm, wer gestern in der Abendgesellschaft bei der Geheimeräthin gewesen, welcher vornehme Herr, welche adelige Dame ihr Beifall gespendet, nachdem sie auf den allgemeinen Wunsch der Gäste einige kleine französische

Lieder zum Klavier gesungen hätte, und bemerkte dann ganz wie beiläufig, die Geheimeräthin werde nun bald auf einige Wochen nach ihrem reizend gelegenen Landsitze ziehen und habe sie auf das Dringendste eingeladen, sie dahin zu begleiten und ihr in der ländlichen Einsamkeit Gesellschaft zu leisten — wenn Väterchen es erlaube.

Ueber dieses „Wenn“ schien sie sammt ihrer Gönnerin so wenig im Zweifel zu sein, daß sie mit größter Unbefangenheit darüber hinwegging, als sei dies eigentlich nur eine Façon de parler von der Geheimeräthin gewesen. Sie zählte ihm dann in einem Athem alle die ländlichen Fêten und Vergnügungen auf, welche Frau von Lichtenstein zur Unterhaltung ihrer Gäste aus der Residenz und Umgebung ausgedacht hatte. In dem zum Landsitze gehörenden Eichenwald sollte bei natürlicher Mondbeleuchtung ein neues französisches Schäferspiel aufgeführt werden; an einem andern Abend gab es auf dem nahegelegenen See eine venetianische Gondelfahrt mit Mandolinen und Guitarren, gleichfalls beim Mondschein; alle Najaden, Oreaden, Nymphen und Dryaden im Umkreis einer Meile waren bereits durch den Kammerregistrator für die Dauer dieser Festlichkeiten zu Gastrollen engagirt; dazwischen lagerte die Gesellschaft auf blumigen Wiesen und amüsirte sich mit Pfänderspielen und neuerfundenen Charaden; oder man angelte Forellen und schoß Wildtauben; verbrachte ganze Tage in den herrlichen Wäldern; selbst die Räuberromantik mußte herhalten; denn eines Tags wurde plötzlich die ganze Assemblée in einem wilden Waldthale von Lips Tullian und seiner Bande überfallen und Alle, mit Rosenguirlanden geknebelt, in eine düstere Höhle geschleppt, wo sie von einer alten Zigeunermutter höchst räubermäßig mit einer feinen Chocolade regalirt würden, bis zu ihrem Glücke Gott Pan mit seinen Faunen erscheine und sie wieder aus den Händen des gräulichen Wütherichs befreie.

Sie war im Geiste schon mitten in allen diesen Lustbarkeiten, sah sich schon als Amazone kostümirt und merkte daher kaum, wie der Pflegevater ihre lebhaften Schilderungen zwar anscheinend mit Aufmerksamkeit anhörte, wobei er beständig seine Dose zwischen den Fingern herumdrehte, aber sie doch fortwährend mit einem so scharfen Blicke ansah, daß sie denselben

bei einer andern Gelegenheit schwerlich so unbefangen ausgehalten hätte. Erst als sie ihm die ganze Scala der bevorstehenden Feste sammt den Namen der dazu eingeladenen vornehmen Gäste hergezählt hatte, fiel ihr die kalte Miene Herrn Konrad's auf.

Das wäre also die ländliche Einsamkeit, in der du deiner Gönnerin Gesellschaft leisten sollst? sagte er nach einer Pause trocken.

Betty wurde vor Beschämung und Aerger über den Widerspruch, in welchen sie sich in ihrem Eifer hineingeredet hatte, erst blaß und dann roth. Sie wollte eine flüchtige Ausrede stottern, verstummte aber vor dem unheimlich funkelnden Lauerblick, womit sie Jener fortwährend ansah; dabei sagte er jedoch so gleichgültig, daß sie sich wieder sammeln konnte:

Der Spaß wird den Geheimerath wieder schweres Geld kosten. Und noch schlimmer, er wird über seine Frau hinweg, an deren abgeschmackte Verschwendung er schon längst gewöhnt ist, scharf nach denen hinsehen, welche an diesen kostspieligen Vergnügungen theilnehmen. Was meinst du, wär's nicht besser, du bliebest von dem Spektakel weg? Arme Leute, wie wir sind, sollten sich in diesen Kreisen des Reichthums und der glänzenden Repräsentation so rar als möglich machen. Man kommt sonst zuletzt allen Ernstes zu der Einbildung, daß man zu ihnen gehöre, und ist doch höchstens nur die Petersilie auf dem Tellerrand, womit man die feinen Lachsschnitte zu garniren pflegt. Bleib' weg, sag' ich dir darum noch einmal.

Mit dieser offenbaren Verachtung hatte er noch niemals von dem Treiben im Lichtensteinischen Hause und von Betty's Verhältniß zu demselben gesprochen. Besonders das Gleichniß mit der Petersilie war durchaus nicht nach ihrem Geschmack, aber noch unwillkommener war ihr dessen moralische Nutzanwendung vom Wegbleiben, da sie gar nicht an einen solchen Widerspruch von seiner Seite gedacht hatte. — War sie ja doch in der letzten Zeit fast nicht mehr von der Geheimeräthin weggekommen und viel eher dort als hier zu Hause; und jetzt wollte er ihr auf Einmal in einer Anwandlung von böser Laune verbieten, an jenen himmlischen Freuden und Vergnügungen theilzunehmen, die schon wochenlang alle ihre Gedanken beschäftigt

hatten! — Dennoch war heute ein gewisses räthselhaftes Etwas in seinem Benehmen, was sie unwillkürlich abhielt, ihm mit Bitterkeit zu antworten. Sie holte deßhalb ihre alten Künste der Schmeichelei und naiven Zärtlichkeit hervor, um ihn ihren Wünschen geneigter zu stimmen, fand aber damit heute durchaus keinen Anklang bei ihm; denn sie mochte noch so kindlich bitten und schmeicheln, das „goldige Papchen", das „süße Väterchen" sah in Einemfort finster brütend vor sich hin, oder wenn er zuweilen seine Augen auf ihr ruhen ließ, hatte sein Blick einen so durchdringenden Glanz, daß sie alle ihre kindliche Naivetät verließ und ihre erheuchelte Zärtlichkeit verstummte.

Endlich machte Ekhof, dem es unmöglich war, solcher Falschheit gegenüber länger an sich zu halten, Miene, aufzustehen und das Zimmer zu verlassen. Sein Herz zitterte in fieberhaften Schlägen, seine Brust schnürte ein Krampf zusammen; denn was war alle offenbare Schlechtigkeit des leichtsinnigen Stephan im Vergleich zu dieser listigen Zärtlichkeit, dieser erheuchelten Kindesliebe, dieser rothwangigen Lüge, die ihm mit der Miene der rührenden Unschuld und Treuherzigkeit eine Güte abzuschmeicheln suchte, mit der sie doch diesen abscheulichen Mißbrauch zu treiben die Absicht hatte!

Noch einmal gewann er seine kalte Ruhe und sagte mit dem zögernden Wesen eines Mannes, der sich nur mit großer Ueberwindung zu einem Compromiß versteht:

Gut, du sollst auch diesmal deinen Willen haben, jedoch nur unter einer Bedingung, von der ich nicht abgehe. Ich werde dem Herrn Hofjunker meine Gründe sagen, die mich dein Fernbleiben von jenen Lustbarkeiten wünschen lassen; und wenn er, den ich für deinen und meinen aufrichtigen Freund halte, sie nicht billigt, so magst du in Gottesnamen thun, was dein Herz sich wünscht.

Er wollte sich nach diesem letzten Bescheid aus seinem Sessel erheben, als sie, durch diese unvermuthet glückliche Wendung in die höchste Freude versetzt, mit einer Unüberlegtheit, die zu ihrem sonstigen listigen Benehmen einen auffallenden Widerspruch bildete, von ihrem Stuhle aufsprang und jubelnd ausrief:

Herr von Hohenstein wird dir beweisen, daß alle deine Gegengründe nur von einer allzusorglichen Vaterliebe herrühren, bestes Goldväterchen! — Denn wo hätten wir in der ganzen Welt treuere Freunde als dort, wo man dich vergöttert, wo man dein Bild im Staatszimmer aufgehängt hat und es stets mit frischen Blumen bekränzt!

Aber hiermit war auch das Maß von Ekhof's innerer Empörung voll bis zum Rande; und als Betty ihn im Rausch ihrer Freude mit beiden Armen umschlang, ihn küßte, ja küßte mit den nämlichen Lippen, die ihn noch eben so abscheulich verrathen hatten, da konnte er nicht länger mehr an sich halten, die Hand, die er zur Abwehr ihrer zärtlichen Liebkosungen mechanisch erhoben hatte, fiel mit einem so plötzlichen Protest klatschend auf ihre linke Wange, daß sie mit einem lauten Schrei bis mitten in's Zimmer zurücktaumelte und ihn sprachlos vor Schreck und Betäubung anstarrte.

Ohne einen Zug seiner ehernen Miene zu verändern, sagte Ekhof im Tone der größten Gelassenheit, als wenn es sich auch jetzt noch um eine gütliche Uebereinkunft zwischen ihnen handle:

Es bleibt also dabei, ich werde mit dem Hofjunker Rücksprache nehmen; du kannst dir später selbst von ihm sagen lassen, ob ihm meine Gegengründe eingeleuchtet haben, oder nicht.

Mit diesen Worten ging er festen Schrittes aus dem Zimmer, mit einer Haltung, die es unzweifelhaft machte, daß ein solcher Künstler seine Rolle auch hinter den Coulissen mit aller Sicherheit und Ueberlegung weiter spielt bis zum Augenblick, wo ihn das Stichwort wieder auf die Bühne ruft. —

Bei der an diesem verhängnißvollen Morgen stattfindenden Hauptprobe des Götz von Berlichingen auf dem Theater fiel allen Anwesenden sogleich das verstörte und krankhafte Aussehen ihres Directors auf, wiewohl er auch jetzt noch mit der an ihm gewohnten Pünktlichkeit sein Amt verwaltete, mehrere Scenen, bei welchen ihm noch das rechte Zusammenspiel der Darstellenden zu fehlen schien, wiederholen ließ und dabei alle jene ernste Gewissenhaftigkeit zeigte, die ihm so häufig bei seiner Directionsführung den Vorwurf der Pedanterie zugezogen hat. — Als man gegen Mittag auseinanderging, fügte es ein Zufall, wie er

Ekhof nicht gelegener hätte kommen können, daß der Hofjunker, der wohl nach einer, bei der gestrigen Zusammenkunft getroffenen Verabredung, um von ihr über das ominöse Orgelspiel in der vergangenen Nacht eine nähere und womöglich beruhigende Aufklärung zu erhalten, Betty im Theater vermuthet hatte, in der Lindenallée vor dem Schlosse auf- und abwandelte. Da er Ekhof's ansichtig wurde, welcher ihm, von seinen Schülern und einigen andern Theatermitgliedern begleitet, entgegenkam, konnte er eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen. Er wollte grüßend und als sei er sehr pressirt vorübergehen, als Herr Konrad, seine Begleitung verlassend, schnell auf ihn zutrat und mit einer Miene, der man Alles eher wie eine innere Aufregung angesehen hätte, ihn anredete, indem er sagte:

Grade eben bin ich auf dem Wege zu Ihnen, lieber Baron! Der Götz ist eine verwünschte Arbeit für Regisseur und Darsteller, ein wildes Durcheinander, als wolle er den ganzen heutigen Bühnenapparat mit seiner eisernen Faust durcheinanderschmeißen! Halten heute endlich die Hauptprobe und kommen doch nicht über den dritten Akt hinaus!

Nach dieser Einleitung des Gesprächs faßte er vertraulich Hohenstein's Arm und mit ihm in der Richtung nach dem Schlosse weiterschreitend, fuhr er fort:

Sie müssen mich in's Directionszimmer begleiten; denn hier im Freien, wo es jetzt so lebhaft zugeht, kann ich unmöglich die Sache mit Ihnen besprechen, in der ich mir Ihren freundschaftlichen Rath erbitten wollte. Dort aber sind wir ganz ungestört und zum Mittagstisch kommen Sie noch immer pünktlich zu Ihrer Frau Tante.

Ganz zu Ihren Diensten, Herr Ekhof, sagte der Hofjunker, dem es trotz des Directors äußerer Ruhe, ja Freundlichkeit doch nicht so wohl zu Muthe war, als er sich den Anschein zu geben suchte.

Im Directionszimmer angelangt, nöthigte Ekhof den jungen Baron zum Niedersitzen und sagte nach einer Pause, während der er ihn mit seinen großen klaren Augen ruhig angesehen hatte:

Da Ehre und Leben dem Manne unter allen Umständen

für Eins gelten sollen, so ist, was ich Ihnen jetzt mittheilen werde, nicht blos eine wichtige Lebensfrage für mich, sondern auch eine heilige Ehrensache, und damit Ihnen über das Eine wie über das Andere kein Zweifel bleibt, will ich Ihnen gleich das Kind mit dem rechten Namen nennen: Ich bin entschlossen, in den nächsten vierundzwanzig Stunden Seine Durchlaucht um meine Demission zu bitten und zwar unter Verzichtleistung aller mir für diesen Fall zugesicherten Gnaden und Vergünstigungen.

Um Gotteswillen, Herr Ekhof, was bestimmt Sie dazu? stammelte Hohenstein und sein Gesicht ward noch bleicher, als das des alten Mannes in der grauen Haarperrücke.

Gottes Wille ist's freilich, aber der Teufel ist auch dabei, entgegnete dieser mit einem kalten Lächeln. Und vornehmlich Letzterem aus dem Wege zu gehen und dann Gott das Weitere anheimzugeben, ist beschlossene Sache bei mir. Was mich aber dazu bestimmt und worüber ich mir Ihren freundschaftlichen Rath erbitten wollte, das sollen Sie nun in der Kürze erfahren.

Hier hielt er abermals inne, holte zuerst seine schwarze Horndose hervor, auf die er, während er sprach, immer hinzusehen pflegte, und fuhr dann in gleichmäßigem Tone fort:

Sie wissen es als unser Hausfreund, Herr von Hohenstein, daß ich meiner Pflegetochter Betty niemals einen Wunsch versagt habe, sofern seine Erfüllung in meiner Macht stand und sich mit ihrem Wohle vertrug. Selbst dem kindischen Einfall gab ich noch gerne nach, wenn er sich mir mit Mutterwitz, oder im Gefühle ihrer Ueberlegenheit über mein gar zu schwaches Vaterherz präsentirte; denn warum hätte ich dem geliebten Wesen abschlagen sollen, was mir selber oft eine ungleich größere Freude im Gewähren, als ihr Verdruß im Versagen bereitete? Flitter und Zindel sind ja nun einmal in der Welt, damit sich große und kleine Kinder daran erfreuen; und wer selber eine traurige Kindheit gehabt hat, der sucht sogar noch mit grauen Haaren einen Ersatz dafür im Jauchzen rothwangiger Kinder und wird dabei selber wieder zum Kinde, zum glücklichen Kinde! — So habe ich denn mit Gottes Geschehenlassen an meinem Herzen und so recht an der Pelikansbrust meiner verwundeten Liebe zwei

Geschöpfe großgezogen, davon das Eine, Sie wissen's ja selber, Herr Baron, ein grundverdorbener bösartiger Range wurde, ein Musterexemplar von Thunichtgut in allen Lappen; das Andere dagegen eine so reizende, schlanke, dunkeläugige Kokette, wie nur je Eine unter dem geflickten Zeltdach des Thespiskarrens hervorgekrochen ist; ein Wesen von so holder Gestalt, daß ihm zur lieblichen Peri nichts weiter fehlt als die Seele, die reine, unschuldvolle, treue Seele, die schon vor dem Hauche einer Lüge zusammenschauert, wie die schamhafte Mimose vor der leisen Berührung, und vor dem bloßen Schatten einer Sünde erschrickt, wie die zarte Gazelle vor dem Rauschen eines niederfallenden Baumblattes. — Doch wozu diese hyperbolischen Gleichnisse einer Heuchlerin gegenüber, die so jung an Jahren, als alt an Falschheit und Verstellung ist; die nicht blos lügt und heuchelt wie ihr Bruder Stephan, nein, die sich sogar selber, ihre Schönheit und Unschuld der Sünde opfert, mit dem Lächeln eines Engels teuflischen Verrath an meinem Vaterherzen übt, ohne daß ihr dabei auch nur eine Wimper zuckt oder ein Tropfen ihres Blutes unruhiger fließt!

Aber zur Sache, nicht wahr, Herr Baron, zur Sache! Denn ich seh' es Ihnen an, wie sehr Sie zu hören begierig sind, was mich zu diesen unmäßigen Klagen und Beschuldigungen gegen ein Geschöpf veranlaßt, auf dessen kindliche Unschuld und jungfräuliche Ehre ich noch jüngst Häuser gebaut hätte, abgesehen von allen ihren jugendlichen Fehlern, ihrem Eigensinn, ihrer Flatterhaftigkeit, ihrer Vergnügungslust, ihrer Eitelkeit, und wie sonst die großen und kleinen Evasünden alle heißen.

Nun denn, so erfahren Sie es in Gottesnamen, da ich Sie ja für meinen aufrichtigen theilnahmvollen Freund halten darf, meine Betty — vielmehr diese Betty hat heimlich ein strafbares Verhältniß mit einem Manne angeknüpft, den sein Rang, seine Stellung, seine Bildung und Lebenserfahrung und — was hier die Hauptsache ist — seine Familienverhältnisse durch diesen abscheulichen Handel mit einem jungen, kaum den Kinderschuhen entwachsenen Mädchen, grade herausgesagt, als einen abgefeimten Wüstling charakterisiren, vom dem sich, käme seine Schändlichkeit an den Tag, alle seine noblen Standes-

genossen mit Verachtung abwenden würden, auch wenn das unglückliche Opfer seiner Verführung noch eine viel geringere Person wäre, als die Pflegetochter des alten Ekhof. — Was aber seiner Schandthat und meinem Unglück die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß ich den Elenden nicht entlarven kann, ohne höchst achtungswerthe Personen, ja, eine der ersten Familien des Landes auf das Aeußerste zu compromittiren, was mich freilich nicht abhalten wird, Seiner Durchlaucht die Geschichte rückhaltlos zu erzählen, wenn der Herr Herzog darauf bestehen sollte, den Grund meines Entlassungsgesuches zu vernehmen.

Man kann sich vorstellen, wie der Hofjunker von dieser Mittheilung überrascht wurde! Er wußte nicht, nach welcher Seite er seine Blicke wenden sollte, um denen Ekhof's auszuweichen, deren vollkommen ruhiger Ausdruck ihn womöglich noch mehr verwirrte, als wenn ihm dieser flammenden Blickes seine Abscheulichkeit in's Gesicht geschleudert hätte. — Er saß da, wie der arme Sünder, der sich bis in die geheimste Falte seiner falschen Seele entlarvt sieht und jeden Moment erwartet, daß sein Ankläger ihm mit der Faust an den Hals fahren und mit dem Donnerwort: Du bist der Schurke! den letzten vernichtenden Streich gegen ihn führen werde. — Aber hierin irrte er sich. Ekhof's Absicht bei dieser ganzen Unterredung war gerade die entgegengesetzte, und auch jetzt wieder galt es ihm viel mehr darum, jede gewaltsame Lösung zu vermeiden, die auch nur den Schein eines künstlich angelegten Planes gehabt hätte, als wenn er die Angst eines bösen Gewissens zu seinen Gunsten hätte ausbeuten und den Hofjunker vielleicht gar durch Drohungen einschüchtern wollen, sein leichtfertiges Verhältniß mit Betty zu einem ehrenhaften und offenen vor der Welt zu machen.

Wirklich mochte Hohenstein diese Absicht bei dem würdigen Manne vermuthen, nachdem er sich von seiner ersten Bestürzung erholt hatte und sah, daß Ekhof trotz seiner leidenschaftlichen Rede noch immer äußerlich ganz ruhig blieb. Beschämt, verwirrt, niedergeschmettert, wie er war, hätte er in seinem Leichtsinn jedes Mittel ergriffen, um aus dieser schrecklichen Situation herauszukommen, und da er sich in Ekhof's Absicht täuschte, so sagte er mit unsicherer Stimme, ohne die Augen aufzuschlagen:

Aber sind Sie auch gewiß, daß jener Mann es wirklich so schlimm vorhat, als Sie voraussetzen? Wenn ihn nun vielleicht äußere Rücksichten seither abgehalten haben, sich offen über seine redlichen Absichten auszusprechen, wenn er Betty wirklich liebt und ihren Besitz ersehnt?

Dann müßte ihm ihre Ehre, ihr guter Ruf so theuer sein, wie der seine, entgegnete Ekhof kalt; dann hätte er nimmer gewagt, ein ebenso sträfliches, als unwürdiges Verhältniß mit ihr anzuknüpfen. Aber an eine redliche Absicht von seiner Seite ist auch sonst, wie ich Sie bestimmt versichern darf, durchaus nicht zu denken; denn der Bethörer des leichtsinnigen Geschöpfs gehört nicht blos einer alten Adelsfamilie an, sondern ist — verheirathet, ja, verheirathet, Herr Baron, mit einer ebenso liebenswürdigen als tugendhaften Dame! — Sie begreifen also, fügte er mit einer grinsenden Hohngrimmasse hinzu, daß hier von redlicher Absicht so wenig die Rede sein kann, als von meinem ferneren Verbleiben in Gotha.

Der Hofjunker saß bei dieser neuen Entdeckung wie angedonnert da; denn von Allem, was er in dieser Stunde an Schrecken, Beschämung und Ueberraschung erlebt hatte, war doch dieser Eindruck der betäubendste, und in der That wußte er kaum mehr, war Ekhof, oder war er selber der am Meisten Betrogene.

Daß Betty's Liebhaber, den Jener doch so genau zu kennen schien, wie er selber ihn kannte, verheirathet sein sollte, diese Neuigkeit vollendete im Verein mit seiner vorigen Angst und Beschämung seine momentane Rathlosigkeit und beinahe hätte er in seiner ersten Ueberraschung Dasjenige gethan, was er bis jetzt trotz seiner peinlichen Verlegenheit unterlassen, und hätte Ekhof Alles bekannt! — Aber ebenso schnell war auch der Eindruck dieser unvermutheten Wendung wieder bei ihm überwunden; die Aussicht, daß der erbitterte Pflegevater seines Liebchens ihn wirklich für schuldlos und einen Andern für den Feind seines häuslichen Friedens halte, war ja das rechte Wasser auf seine Mühle; und so fragte er sich denn auch nicht lange, wie Ekhof wohl überhaupt auf diese falsche Fährte gekommen sein möge. Der leichtsinnige Libertin athmete fast in

dem Moment wieder frei auf, da er der tiefsten Demüthigung gewärtig gewesen war und rief mit einem mehr als blos erheuchelten Feuer:

Wie? Diesem Menschen wollten Sie freiwillig das Feld räumen, theuerster Freund? Nimmermehr, so lange Sie noch auf die Stimme der wahren Freundschaft hören! — Ein Wort von Ihnen kann ihn ja entlarven, der Herzog hegt die größte Hochachtung für Sie, er würde gewiß den von Ihnen verlangten Abschied verweigern, denn was wäre die ihm so theuere junge Kunstanstalt ohne unsern großen Ekhof?

Grade für diesen Fall wollte ich mir Ihren Rath erbitten, erwiederte Herr Konrad und rückte nur ein einziges Mal unruhig auf dem Sitze hin und her, ohne daß Hohenstein den leisen Zug von Spott bemerkt hätte, der dabei um seine Lippen spielte. Ich muß mich mit meinem Kinde vor diesem unseligen Menschen zu retten suchen, das steht so fest bei mir, als dieses fürstliche Schloß auf seinem Felsenfundamente. Wissen Sie ein anderes Mittel, wenn ich Ihnen sage, daß jener Herr in den hiesigen vornehmen Kreisen einen bedeutenden Anhang hat, wohlan, Sie sollen mich nicht so tollkühn finden, in meiner Lage und in meinem hohen Alter eine gesicherte sorgenfreie Existenz noch einmal mit dem armseligen geplagten Leben eines Wandercomödianten zu vertauschen und auf's Ungewisse hin mit einer irrsinnigen Frau und einer leichtfertigen Nichte in die weite Welt zu ziehen.

Stellen Sie jenen Herrn wegen seines Betragens zur Rede, fuhr der Baron in seiner leidenschaftlichen Wärme fort; sagen Sie ihm, daß Sie des Herzogs Hülfe anrufen werden, wenn er nicht aufhört, Ihren häuslichen Frieden zu untergraben — Parole d'honneur, mein Freund, er wird Gott danken, wenn Sie sich nur überhaupt dabei beruhigen!

So? Glauben Sie das wirklich, lieber Baron? fragte Ekhof mit einem sonderbar gedehnten Tone und blinzelte dabei den jungen Herrn so eigenthümlich zweifelhaft und forschend an, daß Hohenstein von Neuem unruhig wurde und vor Verlegenheit nicht wußte, was er ihm antworten sollte.

Wenn nun aber das leichtsinnige Mädchen, einmal bethört,

den verliebten Handel fortsetzt, wie soll ich es hindern? fuhr Herr Konrad kopfschüttelnd weiter. Denn ich wollte eher einen ganzen Ameisenhaufen hüten, als eine solche verschlagene Dirne, die tausend Mittel und Listen ausfindig machen wird, um mich nach wie vor zu täuschen und ihr strafbares Verhältniß fortzusetzen! — Aber eine andere Maßregel, an die mich Ihr Wink erst jetzt denken läßt, dürfte mehr Aussicht auf Erfolg haben und jedenfalls ließe sich ein Versuch damit machen, ehe ich zum äußersten Mittel greife und den Herrn Herzog um meine Demission bitte.

Der Hofjunker sah den mit einer weiteren Erklärung Zögernden in nicht geringer Spannung fragend an. Mit Einmal stand Ekhof hastig wie Einer, der mit einem rasch gefaßten Entschluß ebenso schnell in's Reine gekommen ist, vom Sitze auf, trat an Hohenstein heran, legte ihm fest die Hand auf die Schulter und sagte mit einem Blicke, den Jener bis jetzt nur in seiner majestätischen Meisterrolle des Odoardo in Lessing's Emilie Galotti an ihm gesehen hatte:

Ja, so geht's, vorausgesetzt, daß ich Ihres Beistandes gewiß bin, Herr von Hohenstein. Sie erwähnten vorhin eines mir längst aus der Erinnerung verschwundenen Glückes, des häuslichen Friedens; wohlan ich will wenigstens den Versuch machen, ihn wieder zu gewinnen, und dazu gibt es nur ein Mittel. Ich breche von heute an alle, auch die mir liebgewordenen geselligen Verbindungen mit unseren vornehmen Kreisen ab; Betty wird künftig nie wieder in einem dieser glänzenden Zirkel erscheinen, ganz und ausschließlich soll sie von nun an ihren Umgang auf solche Familien beschränken, die gleichen Standes mit uns sind; auch da fehlt es ja Gottlob im schönen Gotha nicht an gebildeten geselligen Elementen — und Sie selbst, Herr Baron, sowie Ihre Frau Tante Excellenz, machen davon keine Ausnahme — denn ich schwöre es Ihnen, nur so werde ich jenem Elenden die Gelegenheit benehmen, das Mädchen ferner zu bethören; also helfen Sie mir, daß man mir diesen Plan Seitens Ihrer Verwandten erleichtert, daß man Betty nicht ferner mehr in jene Kreise und Gesellschaften zieht, die ihrer jungen unerfahrenen Seele, freilich nur durch die Schuld

eines Einzigen, bereits so verderblich geworden sind! Man soll künftig die einzige Rücksicht auf mich nehmen und das eitle, vergnügungssüchtige Mädchen nicht noch mehr durch solche Auszeichnung in den schlimmen Neigungen ihrer Natur bestärken — dann hoffe ich zu Gott, daß ich auch ferner mit Ehren in Gotha bestehen kann!

Er hatte die einzelnen Sätze seiner Rede in so hastiger barscher Weise, mehr zornig als bittend, hervorgestoßen, dabei ruhte seine Hand fortwährend so schwer auf des Hofjunkers Schulter und der Odoardo-Blick seiner großen blauen Augen hatte eine so durchdringende Schärfe, daß Hohenstein, selbst wenn er noch eine Versuchung in sich verspürt hätte, sein falsches Spiel mit dem zum Aeußersten entschlossenen Manne fortzusetzen, sich durch dieses heftige, fast drohende Wesen bewogen fand, ihm jedes verlangte Zugeständniß zu machen.

Diese Unterredung hatte ihm eine so geringe Meinung von seiner Virtuosität in der verliebten Intrigue beigebracht, daß er Gott dankte, Dasjenige mit einem Anschein von Rücksicht thun zu können, was er auch ohnedies in seinem eigenen Interesse gethan haben würde, nämlich Ekhof's Haus künftig zu meiden, da es ihm doch ein kleiner Unterschied dünkte, einen harmlosen gutmüthigen Künstler und einen strengen, Gerechtigkeit liebenden Fürsten zu täuschen. — Er versprach daher Alles, was Ekhof von ihm in Bezug auf sein und Betty's künftiges Verhältniß zum Lichtensteinischen Hause wünschte; versprach, die Sache der Geheimeräthin so nachdrücklich vorzustellen, daß diese gewiß, wenn auch mit schwerem Herzen, einwilligen werde, künftig die Gesellschaft der jüngeren Freundin zu entbehren.

Mehr als dies hatte Ekhof nicht gewollt; ja, er erreichte damit einen doppelten Zweck, indem er nicht blos einen falschen Freund, ohne ihm vollends die Maske des Verräthers abzuziehen, die ganze Wucht seiner Verachtung fühlen ließ; sondern denselben auch noch obendrein moralisch nöthigte, seine Partei zu ergreifen und die ehrgeizige rastlose Frau Tante zu überzeugen, daß sie durch ihren Protectionseifer und ihren Kunstenthusiasmus nahe daran gewesen sei, Gotha seiner größten Berühmtheit zu berauben.

XI.

Schatten auf Höhen.

Alle diese schmerzlichen und erschütternden Ereignisse hatten so nachtheilig auf Ekhof's kaum wiederhergestellte Gesundheit eingewirkt, daß sein krankhaftes Aussehen und seine täglich mehr zunehmende große Reizbarkeit seinen Freunden neuerdings Besorgniß einflößte. Immer seltener kehrte sein alter guter Humor bei ihm ein; zwar arbeitete er unausgesetzt in seinem Berufe, wollte nach wie vor Alles selbst thun und gab sogar die Klingel nicht aus der Hand, womit damals noch der Anfang der Stücke und Akte angezeigt wurde. Ja, er übernahm selbst noch freiwillig neue große Rollen und studirte sie mit jenem Eifer und jener Genauigkeit ein, die er seinen Schülern immer als die erste Bedingung zu einer jeden vollkommenen Kunstleistung anempfohlen hatte; aber seine Zeit, das fühlte er selber am Besten und sprach es auch gegen nähere Bekannte offen aus, war vorbei; Das, was einst auf der Bühne seine Kraft ausgemacht hatte, war durch die schrecklichen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit überaschend schnell aufgezehrt worden, und nur in den tragischen und leidvollen Momenten seiner Rollen brach noch zuweilen der Lichtstrahl seines Genius wie durch trübes Gewölk hervor. Dann konnte er allerdings die Thränen seiner Zuschauer fließen machen, so oft er wollte, aber ein Ganzes im vollen Guß der alten herrlichen Vollendung konnte er nicht mehr leisten.

Das Unglück mit seinem leichtsinnigen Pflegekind, das Gefühl seiner Ohnmacht, einem so widrigen Schicksal gegenüber, nagte sichtbar an seiner Lebenskraft, der alte bedenkliche Husten stellte sich wieder ein; kurz, Iffland wurde, so oft er den theueren Meister neuerdings ansah, immer häufiger und schmerzlicher an den traurigen Ausspruch des würdigen Pastors von Sundhausen erinnert, daß Ekhof noch kränker sei wie seine unglückliche geisteskranke Frau.

Sein häusliches Leben hatte sich seit seiner Unterredung

mit dem Hofjunker allerdings friedlicher und seinen Wünschen entsprechender gestaltet; jeder Verkehr mit der vornehmen Gesellschaft war abgebrochen, Betty schien sich sogar mit mehr Resignation, als sonst ihrem unruhigen Blute eigen gewesen, in diesen unabänderlichen Beschluß des Pflegevaters hinein zu finden, der Name der Geheimeräthin wurde nicht mehr zwischen Beiden ausgesprochen; ja, das sonst so flatterhafte, durch die Schmeicheleien der vornehmen Welt verwöhnte Mädchen ergab sich selbst mit anscheinendem Gleichmuth darein, jetzt nur noch in bürgerlichen Kreisen, in denen es meist sehr schlicht und gemessen zuging, einen Ersatz für den einstigen Glanz und die Fülle von Freuden und Triumphen zu suchen, welche sie vordem im Hause ihrer Gönnerin genossen hatte. Sie wurde bescheiden und anspruchlos in ihrem äußeren Auftreten und nahm sich sogar des kleinen Hauswesens mit einem Eifer an, als hätte sie allen ehrgeizigen Zukunftsplänen für immer entsagt.

Aber leider war dies Alles nur die glatte Oberfläche, unter der sich eine trügerische Tiefe barg: ein künstlicher Scheinfriede, der den so vielfach getäuschten Ekhof allmälig in eine Sicherheit einwiegte, welche er bald noch schwerer bereuen sollte, als alle seine frühere Nachgiebigkeit und übergroße Zärtlichkeit.

Denn während Betty sich dem Anscheine nach mit Resignation in den Willen des Pflegevaters fügte, hielt sie im Geheimen um so beharrlicher an ihren ehrgeizigen Wünschen fest; ja, die Nothwendigkeit, sich noch mehr als früher verstellen und das erträumte Glück ihrer glänzenden Zukunft als Opernsängerin jetzt durch eigene Kraft erringen zu müssen, übte sogar auf das sonst so unbeständige Mädchen einen so fesselnden Reiz aus, daß sie ihre musikalische Ausbildung mit einem Ernste betrieb, den sie früher, als noch die Geheimeräthin ihr die Sache leicht machte, nicht gekannt hatte. — Das Gefühl des Märtyrerthums, einmal in einer jungen ehrgeizigen Seele geweckt, ersetzt nur zu häufig den inneren Gehalt an Wahrheit und Wärme der Empfindung, verleiht selbst falschen und unlauteren Motiven einen täuschenden Schimmer von reiner Absicht, höherer Berechtigung, und läßt als edle Leidenschaft erscheinen, was doch nur eine flüchtige Laune oder Eingebung der Eitelkeit gewesen ist.

So ertrug sie äußerlich heiter und gelassen den unerträglichen Zwang, den ihr, ihrer Meinung nach, ein mürrischer eigensinniger Greis auferlegte; ertrug die Entbehrung ihrer glänzenden Triumphe, ertrug es selbst, daß man in den bürgerlichen Zirkeln, welche sie besuchte, über Manches, was sie sagte, die Nase rümpfte und sie wohl nur um des Pflegevaters willen ihren früheren Hochmuth nicht fühlen ließ. — Aber um so fester war sie entschlossen, auf der einmal betretenen Bahn zur Künstlerin weiterzuschreiten, um je eher je lieber aus diesen armseligen Verhältnissen für immer herauszukommen und das schlichte Kattunkleid Aschenbrödel's wieder mit dem bordirten Zitz der gefeierten Salonsschönen zu vertauschen.

Ekhof's auf die Minute berechnete Zeiteintheilung und sein regelmäßiges Verweilen im Directionszimmer oder bei den Proben machte es ihr möglich, den größten Theil des Tages ihrer musikalischen Ausbildung widmen zu können. — Kaum hatte daher der würdige Director in Begleitung seiner beiden Möpse das Haus verlassen, um seinen Berufsgeschäften nachzugehen, so wurde die kleine Kehle der künftigen Opernsängerin in Bewegung gesetzt und das Scalasingen und Solmisiren dauerte dann oft ohne Unterbrechung stundenlang fort. Jener Gesangslehrer, welchen die Geheimeräthin früher für sie engagirt hatte, kam auch jetzt noch zu bestimmten Stunden regelmäßig in's Haus, was um so weniger auffallen konnte, als es Ekhof's eigner Wunsch gewesen war, daß er Betty im Klavierspiel unterrichten möge. Da er ein vorzüglicher Lehrer in der italienischen Methode war, konnte es nicht fehlen, daß Betty bei ihrer Ausdauer und durchglüht von Begierde, so bald als möglich als ausgebildete Sängerin die Bühne betreten zu können, unter seiner Leitung rasche Fortschritte machte. — Ihre Stimme war zwar nicht von bedeutendem Umfang, hatte aber dafür ungemein viel Reinheit und Leichtigkeit des Tones, was ihr im Vereine mit ihrer reizenden Erscheinung, ihrem munteren naiven Wesen und besonders mit ihrem graziösen Tanze immerhin einen bedeutenden Erfolg in der damals so beliebten leichten Oper, dem Vaudeville und dem pantomimischen Singspiel sicherte, vorausgesetzt, daß es ihr gelang, diese ihr von der Natur verliehenen

glücklichen Mittel bis zur künstlerischen Anwendung auszubilden.

Und hierin ließ sie es nicht an Eifer fehlen, und ihr Lehrer hatte gewiß nie zuvor eine fleißigere unermüdlichere Schülerin gehabt, als das sonst so unruhige, jeder ernsten Beschäftigung abholde Mädchen, bei welchem die Eitelkeit und die brennende Begierde, sich aus einer unerträglichen Lage zu befreien, die Kunstbegeisterung ersetzten, so daß es nach jeder neuen Theatervorstellung mit heißem Kopfe nach Hause kam, vor Aufregung Nichts essen konnte und sich in schlaflosen Nächten den Eindrücken des Gesehenen und Gehörten überließ.

Bald war sie überzeugt, daß sie diese und jene Rolle der ihr bekannten Sängerinnen ungleich glücklicher und brillanter durchgeführt, daß sie ganz andere Reize entfaltet, ganz andere Triumphe errungen hätte, wie diese. Dank ihrem glücklichen Gedächtniß hatte sich in kurzer Zeit in dem kleinen Kopfe Betty's ein durchaus nicht zu verachtendes Repertoire von munteren und naiven Rollen angesammelt, die sie sich gleich zur Stelle mit Zuversicht zu übernehmen getraut hätte, und ihre Phantasie fieberte beständig, ohne daß es nur ein einziger Mensch bemerkt hätte, aus einem hochfliegenden Plan in den andern über. — Der Glanz der großen Oper, die feenhafte Herrlichkeit von Ballet und Pantomime schimmerte wie eine überirdische Welt, in die sie bald eintreten sollte, in das Dunkel ihres jetzigen bescheidenen Lebens; sie hörte sich oft selbst im Traume singen und erwachte Morgens aus solchen reizenden Träumen in Mitten eines Blumenregens, berauscht von dem stürmischen Jubel eines übervollen Hauses, der sich freilich leider, wenn sie sich noch mehr ermunterte, in das unmelodische Gerassel von der alten Salome Kaffeemühle auflöste, welches ihr diese holde Traumestäuschung bereitet hatte.

Ihr früheres vertrautes Verhältniß zur Geheimeräthin von Lichtenstein war zwar nach Ekhof's Meinung unwiderruflich gelöst, der Verkehr mit dem angesehenen Hause hatte auch wirklich aufgehört, dennoch behielt Frau Sidonie den Schicksalsfaden von Betty's Zukunft in sicherer Hand; und der Zwang, aus einer offenen eine heimliche Gönnerin derselben werden zu müssen,

hatte auch wieder einen so neuen eigenthümlichen Reiz für die immer unruhige Dame, daß sie mit Vergnügen die Rolle von Betty's unsichtbarem Schutzgeiste übernahm, jetzt sogar, wo es einen durch offenbare Gewalt unterdrückten Genius zu retten galt, mit noch größerem Eifer wie zuvor!

Dazu kam, daß die Aufführung des leichtfertigen Neveus ihr nach und nach wirkliche Sorge eingeflößt hatte, denn sie wußte ja, wie solche junge flatterhafte Herren in der Regel die Kunst zu protegiren pflegen.

Es war ihr nach der Hand durchaus nicht wohl bei der Sache zu Muthe geworden; und seit Ekhof's entschlossenem Auftreten an jenem Sonntag Morgen empfand sie zuweilen eine unbestimmte Furcht, der ästhetische Nimbus, den sie um ihre Person und ihr Haus zu verbreiten gewußt, möge eines Tages Schaden leiden und der alte gefürchtete Ekhof-Odoardo ihr am Ende gar noch ganz andere Dinge vorwerfen, als daß sie hinter seinem Rücken Betty's Neigung für die Bühne begünstigt hätte.

Niemand wußte besser als sie, was der große Künstler bei Hofe und dem Herzog galt, ein offener Bruch mit ihm hätte selbst der ästhetischen Excellenz sehr fatal werden können; hinter ihr stand außerdem noch ein, diesem ganzen unruhigen Kunstrumor in seinem Hause höchst abholder Gemahl, der seit Jahren nur auf den Augenblick wartete, um aus diesem beständigen Weben und Schweben in höheren Regionen wieder auf sicheren realen Boden zu kommen; also Gründe, viele triftige Gründe genug für die Muse von Gotha, um an Ekhof's ausgesprochenem Entschluß, sein leichtsinniges Pflegekind dieser Sphäre zu entziehen, nicht offen zu rütteln, vielmehr das arme Wesen dem Anscheine nach ohne Widerspruch in sein voriges dunkles Leben zurückkehren zu lassen. — Dabei geschah es nur aus purem christlichen Mitleide, was selbst einer feingebildeten Dame wohl ansteht, daß sie den Gesangslehrer Betty's für dessen Bemühungen weiter honorirte und ihren ganzen Einfluß bei demselben aufbot, damit er dies schöne Kunsttalent, welches eine grausame Hand mitleidslos knicken wollte, zur Entfaltung brächte, nebenbei die einzige, aber gewiß sehr empfindliche Rache, die

ihr beleidigter Ehrgeiz an dem Verächter ihres ästhetischen Zirkels, dem alten Ekhof, zu nehmen entschlossen war.

Dem Hofjunker hatte die im Directionszimmer empfangene Lection sub rosa einen so gründlichen Respect vor der Entschlossenheit des alten, ihm früher nur als höchst nachgiebig bekannten Herrn Konrad eingeflößt, daß ihm aller Theaterenthusiasmus für lange Zeit verleidet war und er die flotte Brigantine seines Leichtsinns in ein anderes Fahrwasser zu lenken beschloß, wo er nicht so leicht Gefahr lief, um eines einzigen galanten Abenteuers willen seine ganze Stellung bei Hofe zu riskiren.

Wie er seine Tante Excellenz von der zwischen ihm und Ekhof getroffenen freundlichen Uebereinkunft in Kenntniß setzte, ist uns nicht bekannt geworden; ebenso wenig wissen wir zu sagen, ob es seinem Scharfsinn jemals gelungen ist, unter den Cavalieren des Hofs denjenigen ausfindig zu machen, der, wiewohl verheirathet, dennoch gewissenlos genug war, einem ehrwürdigen Greise seine letzte Lebensfreude zu zerstören. — Genug, dem französischen Blut in seinen Adern war durch diese mißglückte Excursion in das Gebiet der höheren Empfindsamkeit mit natürlicher Mondbeleuchtung eine so heilsame germanische Abkühlung geworden, daß ihm selbst seine Tante im Punkte der nüchternen Ueberlegung von nun an Vertrauen schenkte und er sich niemals wieder versucht fühlte, in dem dem Dienste reiner Musen geweihten Hause leichtfertige Liebeshändel anzuknüpfen, oder gar der Geheimeräthin ein Opfer ihrer Protection streitig zu machen. —

Ekhof's ahnungsvolles Wort bei seiner früheren Krankheit: „Jede Kerze, und hätte sie auch der Papst geweiht, wird durch's Brennen immer kürzer und lischt zuletzt selbst vor dem Allerheiligsten aus,“ dieses trübe Wort des alten Meisters sollte schon nach wenigen Monaten, während denen er sich vergebens gegen den inneren Feind der aufgezehrten Lebenskraft zu wehren trachtete, in Erfüllung gehen. Er mußte Tagelang das Bett hüten; denn seine Nächte waren schlaflos und von schweren Brustbeklemmungen heimgesucht, und der Morgen fand ihn matt und erschöpft; vergebens strebte er sich aufzuraffen, um seinen gewohnten Berufsgeschäften nachzugehen. — Die Kerze brannte

eben immer tiefer; aber das Allerheiligste, sein Genius, glänzte selbst jetzt noch in schöner ungetrübter Klarheit. Fühlte er sich nach solchen Anfällen wieder wohler, so gab es für den Unermüdlichen keine Schonung; er mußte wieder auf die Bühne, mußte selber die Proben leiten wie in seinen gesunden Tagen und seine treue Klingel ließ er auch jetzt noch bei keiner Vorstellung aus den Händen. Aller Bitten seiner Freunde, aller Warnungen des Arztes ungeachtet gönnte er sich keine Ruhe; oft versagte ihm selbst während des Spieles die Stimme und seine Rede wurde so undeutlich, daß ihn kaum die vordersten Zuschauer verstehen konnten; aber das Publikum sah immer noch den alten herrlichen Meister in ihm, ahnte seinen schmerzlichen Seelenzustand und applaudirte lebhaft, der biedergesinnte Fürst und sein feingebildeter Hof voran.

Dabei blieb ihm sein Gedächtniß in jeder Rolle treu wie in der vollen geistigen Frische seines Lebens, und mitunter verjüngte er sich sogar wieder sichtbar vor den Augen der Zuschauer, war so liebenswürdig, so launig, daß das stürmische Vergnügen des Hauses ihn unterbrach, bis ihn die übergroße Anstrengung so sehr ergriff, daß die Brustschmerzen, die er den ganzen Abend mit Jünglingsmacht unterdrückt hatte, ihn gegen den Schluß der Vorstellung hin oft zu überwältigen drohten.

Seine Schüler pflegten den kranken Meister mit einer Sorgfalt und Hingebung, wie es die eignen Söhne einem geliebten Vater nicht treuer hätten thun können. Abwechselnd wachte Einer von ihnen, so oft die Krankheitsanfälle wiederkehrten, die Nacht hindurch an seinem Lager, sie vernachlässigten selbst ihre Studien über der Sorge um den geliebten Lehrer; denn alle Drei waren sich's nur zu deutlich bewußt, daß ihnen in dem edlen Leben, was die Vervollkommnung ihrer Kunst betraf, die eigne Zukunft bedroht war; daß es nur einen Künstler gab, der so wie er junge Talente zu bilden, zu befeuern und dem von ihm selbst so ruhmvoll erreichten hohen Ziele entgegen zu führen verstand.

Da hörten denn freilich die Scherze, die heiteren, oft ausgelassenen Streiche in ihrem kleinen Kreise von selbst auf, trübe Schwermuth lagerte auf ihren Mienen, ihre Unterhaltung drehte

sich fast nur noch um den theuren Kranken und Einer suchte dem Andern mit trostvollen Scheingründen eine Hoffnung einzureden, die ihm doch selber fehlte. Sie sahen sich schon im Geiste ohne des kundigen Lenkers Hand auf dem weiten öden Meere des Lebens umhertreiben, den Jüngern zu vergleichen, die im Strome muthlos verzagten, während der Herr unten im Schiffsraume ruhig schlummerte.

So oft es sein leidender Zustand und die Witterung erlaubte, ließ sich Ekhof in Begleitung Iffland's nach dem stillen Dörfchen hinausfahren; denn auch jetzt noch sollte die geliebte Kranke seine Besuche nicht missen, sie, die es in ihrem geistigen Dämmerleben nicht einmal bemerkte, welche traurige Veränderung in den theuren Zügen, in der noch jüngst so rüstigen Gestalt vor sich ging.

So war er denn auch eines Nachmittags wieder mit Iffland dorthin gefahren; sie hatten den kleinen Korbwagen vor dem Dorfe verlassen und schritten langsam auf dem bekannten Feldwege dem Pfarrhause zu, als ihnen der Pastor entgegenkam. Er drückte zuerst Ekhof seine herzliche Freude darüber aus, ihn heute ungleich frischer und wohler zu sehen wie das Letztemal und erzählte ihnen dann, er habe sie vom Fenster aus bemerkt und sei ihnen entgegen gegangen, um ihnen zu sagen, daß sie nicht durch den Garten in's Haus eintreten möchten. Er wünsche dieses um der Kranken willen nicht, die heute unruhiger sei wie sonst und von allerhand wirren Phantasieen und Vorstellungen aufgeregt werde. Jetzt eben habe sie wieder vornehmen Besuch bei sich, und der Knecht hätte ihr so viel Stühle in den Garten tragen müssen, als Grafen und Gräfinnen, Barone und Baronessen anwesend wären.

Man muß sie nur gewähren lassen, fügte der Pastor hinzu, besonders da sie sich einbildet, es befinde sich in der Gesellschaft ein Mensch, der irgend einen tückischen Plan gegen sie im Schilde führe. Es sei ein ältlicher kleiner Herr mit schiefgewachsener Schulter, derselbe komme ihr sehr verdächtig vor; denn sie könne den scharfen dolchartigen Blick seiner kohlschwarzen Augen nicht ertragen; auch rede er nur gebrochen Deutsch, da er ein Musikus aus Italien sei, vor dem sie die Frau Gräfin Burgdorf noch

ausdrücklich gewarnt habe. Auffallenderweise habe man unterlassen, ihr den Herrn vorzustellen, aber sie werde sich demungeachtet vor ihm zu hüten wissen. — Sie sitzt eben mit ihren Gästen unter dem großen Apfelbaum und führt eine sehr lebhafte Unterhaltung mit ihnen. Wenn wir um die Scheune herumschleichen, können wir die ganze hochansehnliche Assemblée über die Hecke des Nachbargartens beobachten. Sie ist so ganz von ihrer Sinnestäuschung befangen, daß sie uns gewiß nicht bemerken wird.

Diesem Winke folgend, gingen sie leisen Schrittes hinter der Scheune her in den anstoßenden Garten; der Pastor führte sie an eine dichte Laubhecke, von wo aus sie ungesehen die Kranke und ihr seltsames Treiben beobachten konnten. — Keine zehn Schritte von ihnen entfernt, saß Frau Ekhof in ihrem höchsten Feststaat unter einem alten Apfelbaum. Ihren Kopf zierte eine hohe Puderfrisur à la Montanciel, mit weißen Perlenschnüren durchflochten; dazu hatte sie mehrere Schönheitspflästerchen aufgelegt und ein weitbauschiges Kleid von amaranthfarbigem Seidenstoff angezogen, gleich Ekhof's Silberpokal ein Geschenk der Herzogin von Weimar.

So aufgeputzt saß sie mit der steiffeierlichen Haltung einer Weltdame, die sich nur in illüstren Zirkeln bewegt, unter dem Apfelbaum, umgeben von sieben leeren Holzstühlen, die in einem Halbkreis zu ihrer Rechten und Linken aufgestellt waren und worauf zweifelsohne die nur ihr sichtbaren vornehmen Gäste Platz genommen hatten. — Die ganze Art und Weise, wie sie den Kopf bald nach dieser, bald nach jener Seite hinkehrte, verrieth, daß sie mit ihrer Gesellschaft eben in einer lebhaften Conversation begriffen war. Jetzt lächelte sie zustimmend, dann wieder horchte sie aufmerksam auf und fächelte sich mit dem kleinen Fächer Kühlung zu, wobei zuweilen ihre Mienen und Bewegungen so viel Ausdruck und Lebendigkeit zeigten, daß man daraus sogar die Wirkung entnehmen konnte, welche diese stumme Unterhaltung mit unsichtbaren Personen auf ihr Gemüth machte. Zwar führte sie die Conversation meist allein, gab laute Antworten auf die an sie gerichteten Fragen, oder unterhielt auch wohl die Gesellschaft in längerer Rede; aber außer den alle

Augenblicke wiederkehrenden und jedesmal von einem steifen Knix begleiteten Titulaturen: hochgnädigste Frau Gräfin, gnädigste Comtesse, gnädigste Frau Baronin, konnte man kein Wort davon verstehen, da sie alles Andere in einem so eigenthümlich gedämpften Flüsterton und so rasch sprach, als wolle sie sich selber durch dieses leise Sprechen in der Täuschung erhalten, sie befinde sich in einer solchen Gesellschaft; wenn nicht, wie der Pastor später den Freunden bemerkte, ihre fixe Idee daran Schuld war, man dürfe in Gegenwart vornehmer Personen nur im gedämpften Tone sprechen, um nicht von profanen bürgerlichen oder gar bäuerischen Ohren belauscht zu werden.

Mit Einmal wurde die Kranke auffallend unruhig und sah horchend, als spräche Jemand mit ihr über eine sehr wichtige Sache, nach dem in der Mitte des Halbkreises stehenden Stuhle hinüber; dabei drückte ihre Miene bald eine tiefschmerzliche, bald eine staunende Bewegung aus, sie klappte immer unruhiger den Fächer auf und zu, sah dann mit großen Blicken in der Gesellschaft umher und stotterte zuweilen einen abgebrochenen Redesatz hervor. Jenes uns aus der Scene mit Iffland bekannte merkwürdige Sinken und krampfhafte Wiederaufrichten des Hauptes, als erschlafften ihr allmählig die Muskeln von Hals und Nacken, wurde wieder bemerklich, man sah, daß sie zuletzt alle Fassung verlor und endlich hörte man sie schluchzend ausrufen:

Was soll das einzige Kind meiner geliebten Schwester im Kloster! — Mein Herr, haben Sie Mitleid mit einer armen verlassenen Wittwe und nehmen Sie mir nicht auch noch diesen letzten Trost — o gnädigste Frau Gräfin, sagen Sie doch dem fremden Herrn, daß der berühmte selige Ekhof mein Mann war und daß Niemand in der Welt das Recht hat, mir sein theuerstes Erbe in's Kloster zu entführen!

Bei diesen, im beweglichsten Tone ausgesprochenen Worten war sie hastig vom Stuhle aufgestanden, wobei sie, ohne daß ihre Thränen floßen, in ein heftiges Schluchzen ausbrach, als im rechten Moment die Pastorin, welche gleichfalls auf der Lauer gestanden, vom Hofe her in den Garten geeilt kam und der Kranken schon aus der Ferne zurief:

Fränzchen, liebes Fränzchen, sage doch den gnädigen Herrschaften, daß die Wagen angespannt sind. Zudem beginnt das Gras zu thauen und die Frau Gräfin und die allerliebsten Comteß Töchter könnten sich leicht im feuchten Garten eine Erkältung holen!

Diese kluge Mahnung der sorgsamen Hausfrau zum Aufbruch wurde von den Gästen sogleich beherzigt; alle erhoben sich von den Stühlen und die Damen verabschiedeten sich unter zärtlichen Umarmungen von Frau Ekhof, die über so viel liebenswürdige Herablassung ganz gerührt war. Die Herrn Grafen und Barone küßten ihr sehr artig die Hand; als aber der bucklige Musikus aus Mailand das Gleiche thun wollte, zog sie beide Hände voll Abscheu zurück und machte ihm ein so steifkaltes Kompliment, daß er bestürzt zurückwich und den Uebrigen nacheilte.

Dann nahm die Pastorin sie am Arme und sagte liebreich:

Geschwind, Fränzchen, hinauf in die Stube, damit der kostbare Staat nicht im feuchten Grase Schaden leidet. Denn wenn die gnädigen Herrschaften wieder zu uns kommen, mußt du gerade so schön geputzt sein, wie heute. Nein, was doch diese Frau Gräfin für eine herzensgute charmante Dame ist! Es gefällt ihr immer so wohl bei uns, daß sie gar nicht wieder von hier fort mag!

Unter diesem Geplauder führte sie die Kranke in's Haus, der Pastor aber sagte zu Ekhof und Iffland:

Wir wollen es machen, wie die hohen Herrschaften, und uns gleichfalls aus dem feuchten Grase zurückziehen. Jedenfalls möchte ich dir rathen, Konrad, deinen Besuch bei der Kranken heute so kurz als möglich zu machen, denn du hast es nun selber mit angesehen, wie sehr sie dergleichen vornehme Gesellschaft angreift. —

Bei der Rückfahrt nach der Stadt war Ekhof auffallend still und in sich gekehrt und lächelte nur zuweilen in Sinnen verloren schmerzlich vor sich hin. Erst als der Wagen, da es schon völlig dunkel war, vor dem kleinen Hause in der Heinoldsgasse hielt, der Jüngling ihm heraushalf und ihn dann die Treppe hinaufgeleitete, die er nur noch mit großer Beschwerde

ersteigen konnte, sagte er in einem Tone, der es unentschieden ließ, ob er's im Scherze oder Ernst meinte:

Was Einem doch nicht Alles in der Welt passiren kann! Da ist das gute Fränzchen nun schon eine Wittwe — sogar, wie ihr bunter Staat schließen läßt, über das Trauerjahr hinaus, und ich lebe doch noch, wenn auch freilich armselig genug! — Doch diesen halben Kalenderirrthum wollt' ich noch gelten lassen! Aber was mochte sie eigentlich damit gemeint haben, daß Betty nicht in's Kloster gehen solle?

Ein Wahn, wie Alles, was wir heute von ihr gesehen haben, entgegnete Iffland, dem es jetzt klar wurde, was Ekhof die ganze Zeit über so nachdenklich gemacht hatte.

Wann hat man jemals gehört, daß ein italienischer Musikus ein junges protestantisches Mädchen in ein Kloster entführen wollte? brach Jener wie unwillkürlich heraus und versuchte kaum mehr, dem Jüngling seine innere Unruhe zu verbergen.

Und wer um Gotteswillen hat der Kranken überhaupt verrathen, daß Betty mir in der jüngst verflossenen Zeit diese schreckliche Sorge verursacht hat, zwar nicht um des Klosters, wohl aber, wie Sie wissen, um Oper und Ballet willen? Wenn Das Irrsinn ist, so möcht' ich bei Gott wissen, was man den hellsehenden Blick in der Menschenseele nennen will!

Nach diesen in zitternder Bewegung ausgesprochenen Worten ging er eine Zeitlang schweigend in seinem Stübchen auf und ab und erst durch Herrn Konrad's angstvolle Unruhe gewann auch für Iffland's leicht erregbare Phantasie das Ereigniß des heutigen Nachmittags mit Einmal eine räthselhafte Bedeutung. — Zwar wurde der Sache für jetzt nicht weiter mehr erwähnt; aber der Zwang, den sich Beide anthun mußten, um nach diesem wunderbaren Einblick in das dunkle Mysterium des unerforschten Seelenlebens wieder in eine mehr ruhige Stimmung hineinzukommen, war doch einem Jeden allzu fühlbar, als daß ihre Unterhaltung den sonstigen unbefangenen Ton hätte gewinnen können.

Selbst als Ekhof auf die bevorstehende Wiederholung des Hamlet zu sprechen kam und bestimmt erklärte, trotz seines leidenden Zustandes die Rolle des Geistes wieder übernehmen

zu wollen, hallte die einmal angeschlagene Saite einer dunklen Ahnung alle Augenblicke in seinen Worten wider und Alles, was er über diese Rolle und deren Bedeutung für die übrige Handlung des Stückes und besonders für die Charakterentwicklung Hamlet's sagte, zeugte von dem tiefen Eindruck, den die heutige Scene mit seiner armen Frau in ihm zurückgelassen hatte. Unter Anderem sagte er:

Ein Mensch, den so wie Hamlet der letzte, für unsere Phantasie denkbare Schrecken überfällt, den das stumme Grab selber mit der Stimme des theuren Vaters anredet, ein solcher Mensch ist überhaupt für das Leben auf dieser Erde verdorben und man sollte von Rechtswegen keine praktischen Verrichtungen mehr, am wenigsten aber eine entschlossene Heldenthat von ihm fordern. Denn wer kann einem solchen grauenhaften Räthsel der Ewigkeit mit jenem kalten Blute nachdenken, aus dem allein die That der Entschlossenheit, hier die Rache in der Maske des träumerischen Philosophen, entspringt! — Wer kann überhaupt noch unter dieser Sonne leben und athmen, dem der Moder der Todtengruft so zum innersten Hirn gestiegen ist? Aber für mich ist und bleibt das wehklagende Königsgespenst mit seinem unheimlichen Grabestremulo in meiner gegenwärtigen Stimmung und Lage die mir am Meisten zusagende Rolle. Bin ich doch selber seit geraumer Weile so ein hausirendes Gespenst und es wird mir von Tag zu Tag leichter, mich als einen abgeschiedenen Schatten anzusehen, der nur noch auf Erden wandelt, weil er beim Sterben in seiner Zerstreutheit Dies und Jenes zu verrichten unterließ, wie in der Nicolaikirche zu Hamburg noch jetzt das Gespenst des alten Hauptpastors Schuppius umgehen soll, der seine in der Sakristei stehengelassene Schnupftabaksdose sucht.

Hier trat Betty in's Zimmer, die eben von einem Besuche in einer benachbarten Familie zurückkehrte. Dem jungen Hausfreund kam sogleich ihr ganzes Wesen auffallend erregt und unsicher vor; ihr Gesicht glühte, und wiewohl sie unbefangen und heiter erscheinen wollte, machte sie doch auf ihn den Eindruck, als sei ihr etwas Ungewöhnliches begegnet, was sie bei aller Mühe, die sie sich gab, nicht verbergen könne. Ja, sogar ihre Stimme zitterte bei einem ganz gleichgültigen Gespräch einige-

mal so hörbar, daß selbst Ekhof sie forschend ansah und Iffland zuletzt sonderbarerweise mit dem ganz gewissen Vorgefühle das Haus verließ, diesem Mädchen sei noch lange nicht zu trauen und wenn es selbst erklärte, freiwillig in's Kloster gehen zu wollen! —

Gerade in diesen Tagen wurde die berühmte Sängerin Mara aus Berlin zu Besuche an dem herzoglichen Hofe zu Gotha erwartet, wo sie, wie bei früheren Gelegenheiten, in einem Hofconcert singen sollte. Aus den größeren Städten der Nachbarschaft, aus Weimar, Erfurt und Leipzig, kamen auf besondere Einladung des kunstliebenden Fürsten angesehene und bedeutende Persönlichkeiten in die Residenz, um an diesem seltenen Kunstgenuß Antheil zu nehmen; denn die Mara gehört zu haben, galt damals für das Höchste, dessen sich der Freund von Musik und Gesang rühmen konnte. Auch fehlte es nicht an speculativen Theaterunternehmern, welche die Hoffnung herlockte, durch brillante Anträge die unvergleichliche Sängerin für ein Gastspiel gewinnen zu können.

Der Herzog, um seinen Gästen auch noch nach einer andern, gleich würdigen Richtung hin einen seltenen Kunstgenuß zu verschaffen, hatte die Wiederholung des Hamlet befohlen, dessen erste Aufführung, bis auf den verhängnißvollen Perpendikel des alten Theatermeisters, einen so glänzenden Erfolg gehabt hatte. Und ein Name, wie Ekhof durfte wohl schon neben dem der Mara genannt werden; ja, was noch bedeutender in's Gewicht fiel, die Mara war eine fremde Künstlerin, dazu nach der allerdings falschen Meinung der Meisten hochmüthig, anspruchsvoll und empfindlich wie eine Fürstin; Ekhof aber, der schlichte bescheidene Ekhof war der Stolz Gotha's, dessen Bewohner bis herab zum geringsten Bürger ihn nur „unsern" Ekhof nannten.

Auch das Haus der Muse von Gotha hatte in diesen Tagen mehrere in der Theaterwelt angesehene Gäste von Außen bekommen und der Kunstparoxysmus der Geheimeräthin erreichte seinen Höhepunkt, als die Mara endlich anlangte und sich Aussicht zeigte, daß die berühmteste Sängerin Europa's in einer Abendgesellschaft bei ihr erscheinen und sich vielleicht sogar herablassen werde, eine ihrer himmlischen Arien oder Cavatinen zu

singen. — Dieses „Vielleicht“ war die zitternde Spiralfeder, um die sich das ganze Leben im Lichtensteinischen Hause bewegte und Alles in eine fieberhafte Spannung versetzte, so daß die Geheimeräthin beständig zwei dunkelrothe Hautflecken unter den Augen hatte, die keine Schminke zu decken vermochte. Auch ihr Festivitäts=Adjutant, der Kammerregistrator, war wie man zu sagen pflegt „aus dem Häuschen“, und vermochte nur noch in unartikulirten Schluchzertönen die zum Arrangement des glänzenden Festes nöthigen Befehle zu ertheilen. Dazwischen dichtete er beständig an einer poetischen Ehrenrede in Alexandrinern zur Verherrlichung der Mara, konnte aber trotz seiner bewährten Virtuosität in athemlosen Huldigungsphrasen vor lauter Angstschweiß und Aufwallungen zu keinem klaren Gedanken kommen, und gleich seinem Gaumen blieb auch seine poetische Inspiration trocken wie gegerbtes Hirschleder! — Lose Spötter behaupteten, er und die Geheimeräthin litten am Marasmus, ein Witz, den die guten Gothaer mit demselben Behagen zum Butterbrod verzehrten, wie früher das durch Iffland's unübertreffliche vis comica veranlaßte Mißverständniß an der Stammtafel in den „drei Kronen“. In der That brannte fast die Sonne des Ruhmes, den die Mara ausstrahlte, allzu heiß und versengend auf die Scheitel ihrer beiden Hauptverehrer; und die bekannte Guirlandensucht der Geheimeräthin drohte der ganzen Flora der Residenz den Untergang.

Für Iffland und seine Freunde gingen alle diese lebhaften Aufregungen und neuen Erscheinungen in dem gesellschaftlichen Treiben der kleinen Residenz um deßwillen fast spurlos vorüber, als die jungen Künstler sich einander das Wort gegeben hatten, daß Jeder bei der bevorstehenden zweiten Aufführung des Hamlet seine Rolle so vollendet, als er nur immer zu leisten im Stande wäre, durchführen wolle. Beck als Hamlet, Iffland als Horatio und Beil als Polonius, wie hätten, solchen Aufgaben gegenüber, die begeisterten Schüler eines Ekhof, denen Er den Weihekuß des eignen Genius auf die Stirne gedrückt, eine so feierliche Gelegenheit gleichgültig vorübergehen lassen sollen, um vor allen diesen angesehenen und bedeutenden Personen aus der Nähe und Ferne mit jener vollen Ehre zu bestehen, die zwar ihr bestes

Bewußtsein in der eignen und der verwandten Künstlerbrust sucht und findet, aber doch daneben auch dem Urtheil bewährter Richter mit einer erhöhten Seelenspannung entgegensieht, die nur der Handwerker in der Kunst belächelt oder gar verachtet! —

Daher waren alle ihre Gedanken, soweit sie nicht von der Sorge um Ekhof's Gesundheit absorbirt wurden, in diesen Tagen der allgemeinen Bewegung auf die ihnen gestellte hohe Aufgabe gerichtet; ja, sie hatten selbst unter einander verabredet, daß sie ihre täglichen Spaziergänge und heiteren Zusammenkünfte mit den biederen Stammgästen in den „drei Kronen" einstellen wollten bis zum Abend nach der Vorstellung. Jeder wollte bis dahin nur seiner Rolle leben und in einsamer Vertiefung seines Geistes in diese größte aller Shakespeare'schen Dichtungen sich auf den bedeutungsvollen Abend vorbereiten, wo ihr edler fürstlicher Gönner sie, die unbekannten Schüler eines großen Meisters würdigte, mit dem glänzendsten Gestirn am Himmel der deutschen Kunst um den Preis zu ringen, ja, wo es für ihre kunstbegeisterten Herzen zu beweisen galt, daß die Muse Thalia die ebenbürtige göttliche Schwester der von den Menschen meist bevorzugten Polyhymnia sei. —

So hatte sich Iffland eines Nachmittags in den einsamen Gängen des fürstlichen Parks verloren, um hier ungestört an den dichtumbuschten Ufern des schönen See's, welcher die reizendste Partie der schönen Gartenanlage bildete, seiner Rolle nachzudenken. Da er sich hier ganz einsam wußte, so deklamirte er zuweilen im Feuer der Begeisterung, als stünde er schon im vollen Costüm des Horatio auf der Bühne, einzelne Reden, um in der stillen Natur noch einmal ihre Wirkung zu berechnen und die Wahrheit des Vortrags seinem Gedächtniß einzuprägen. — Da störte ihn plötzlich das Geräusch von Schritten in seinem lebhaften Peroriren, er hörte die Stimmen von nahenden Personen, und bevor er noch Zeit fand, in einen Seitenpfad einzubiegen, sah er sich zwei fremden Herren, einem älteren und einem jüngeren gegenüber, die nach ihrer reichen goldgestickten Kleidung zu schließen zu den Gästen der fürstlichen Familie gehörten, welche in den letzten Tagen angelangt waren.

Der Eine von ihnen, der Jüngere, war eine hagere Gestalt

seine Gesichtsbildung deutete auf czechische Abkunft; die bleichen scharfen Züge, der melancholische Blick seiner schleierhaft umzogenen Augen mit auffallend schönen glänzenden Wimpern und das von langen schwarzen Locken umwallte Haupt ließen den Repräsentanten irgend einer Kunst in ihm errathen, was man von seinem Begleiter nicht mit der nämlichen Gewißheit vermuthen konnte. Denn wenn auch dessen äußere Erscheinung gleichfalls den Mann von Stand und Bildung verrieth, so war doch, was sie bedeutsam und vielleicht selbst noch bedeutsamer als die des Andern machte, nicht das feingeistige Gepräge, welches die Kunst ihrem Jünger aufzudrücken pflegt; viel eher schien dieses merkwürdige Gesicht einem schlauen Diplomaten anzugehören, den die Natur gerade nicht verschwenderisch mit äußeren Vorzügen ausgestattet hat. Seine Züge und der gelbliche Teint seines Gesichtes ließen den Italiener sogleich errathen; der Blick seiner schwarzen Augen hatte einen unruhig stechenden Glanz und der unvortheilhafte Wuchs seiner an der rechten Schulter schiefgezogenen kleinen Figur von derbem Knochenbau entging kaum durch die Kunst des Schneiders dem Prädikat: Mißgestalt. Ein ungemein frivoler und herzloser Zug um die schmalen Lippen zeugte von ebenso großer Menschenverachtung als kaltem Egoismus, und der Totaleindruck seiner Persönlichkeit war der des gewandten Routiniers, welcher sich zwar mit Sicherheit in den höheren Sphären der Gesellschaft zu bewegen weiß, aber gewiß einen großen Theil seiner Vergangenheit in untergeordneten Verhältnissen hingebracht hat, wo er vielleicht sogar mit Elementen des Lebens in Berührung kam, die Nichts mit einer aristokratischen Stellung in der Welt gemein haben. Mit der interessanten geistvollen Künstlererscheinung an seiner Seite verglichen, hätte man diese für einen berühmten Maler aus Florenz, ihn selbst aber für einen schlauen, reichen Kunsthändler aus Bergamo halten können, der eben im Begriffe stehe, mit Jenem über den Kauf eines neuen Bildes um viele tausend Ducaten zu unterhandeln. So lebhaft wenigstens und ganz der kaufmännischen Manier entsprechend waren die Gesten und Handbewegungen, womit der Alte in seinen meist schweigsam und wie zerstreut neben ihm herschreitenden Begleiter hineinredete, wobei

er diesen sogar mehrmals im Eifer des Gespräches am Arme festhielt und nach seiner Hand griff, als wolle er den Widerstrebenden fast mit Gewalt zum letzten Zuschlag drängen. — Da Beide Italienisch redeten, konnte Iffland Nichts von dem Gegenstand ihrer Unterhaltung verstehen; zur Seite tretend, grüßte er die Fremden ehrerbietig, aber nur der Eine von ihnen, in dem wir einen Künstler vermuthen, erwiderte die Begrüßung des jungen Mannes, ohne den Hut zu ziehen, mit einem vornehm nachlässigen Kopfnicken, während der Schiefgewachsene ihn nur von der Seite mit einem stechenden Blick streifte und von seinem Gruße nicht einmal Notiz nahm.

Dennoch war es nicht dieser offenbare Mangel an aller Höflichkeit der beiden, dem Aeußeren nach dem vornehmen Stande angehörenden Herren, was unsern Freund auf's Höchste frappirte, so daß er ihnen wie an den Boden gewurzelt nachstarrte; über der Erscheinung des Einen, welcher ihn gar nicht gegrüßt hatte, vergaß er sogar noch die größere Beleidigung des Andern, ihm mit dem Hut auf dem Kopfe wie einem Stallknecht zuzunicken, ihm, der sich noch wenige Augenblicke zuvor als den ritterlichen Freund des dänischen Thronerben gefühlt hatte!

Was aber eigentlich diesen überraschenden, ja erstarrenden Eindruck beim Anblick des alten mißgestalteten Italieners auf ihn gemacht habe, diese Frage verdrängte fast noch unter dem ersten Schrecken jede andere Empfindung in ihm, und mit Einmal wußte er ganz bestimmt, daß Dieser und kein Anderer der unheimliche Italiener gewesen sei, den die geisteskranke Frau Ekhof neulich im Pfarrgarten zu Sundhausen mit noch anderen vornehmen Gästen bei sich empfangen hatte. Zwar währte der gespenstische Eindruck nur so lange, als er Augenblicke brauchte, um diese abenteuerliche Ideenverknüpfung zwischen der Vision einer Irrsinnigen und einem Wesen der Wirklichkeit für ebenso widernatürlich als lächerlich zu erklären und in Folge davon über diese „optische Täuschung" seiner Einbildungskraft sogar in ein schallendes Gelächter auszubrechen; aber er mußte doch erst noch einigemal herzhaft auflachen, bevor er den schiefgewachsenen Italiener der Frau Ekhof mit dem dolchartigen spitzen Blick, und seinen Mann, wie er da eben in der nämlichen fatalen Er-

scheinung gleichsam als verkörperter Doppelgänger einer gespenstischen Phantasiegeburt an ihm vorübergewandelt war, wieder auseinander bringen konnte. Auf dem Grund seiner Seele blieb noch lange ein unheimliches Gefühl zurück, als wenn ihm ein Stück Hamlet'scher Metaphysik wie ein fremder Tropfen in's Blut gefallen wäre.

Denn warum, so fragte er sich in einer zwischen dunklem Humor und kecker Laune getheilten Stimmung, warum sollte nicht auch einmal der umgekehrte Fall eintreten und ein Bewohner der übersinnlichen Welt sich zur Menschengestalt von Fleisch und Blut verkörpern? Kann nicht, was eine gestörte Seele mit ihren Augen sieht, ebenso gut ein gesunder Sinn in der nämlichen Erscheinung erkennen? Wenn es ein Geisterreich gibt, wie es eine irdische Welt gibt, sind nicht vielleicht dieselben Gestalten, dieselben schönen und unholden Erscheinungen wie hier auch dort vorhanden; ja, hat nicht vielleicht jeder tellurische Mensch, der heute Abend gemüthlich im Freundeskreis seinen Krug Bier leert und dazu echten Virginia raucht, dort oben, oder dort unten, oder sonst irgendwo in dem lichtlosen Raume, wo die Gespenster hausen, seinen Grau in Grau gemalten Spiegelschatten? — Gibt es doch auch Luftspiegelungen, die uns weit entfernte, für unseren Sehnerv unerreichbare Städte und Landschaften so nahe rücken, daß wir jeden Baum, jede Mauerzinne unterscheiden können; warum sollte nicht auch eine entfernte Menschengestalt sich in gleich unerklärlicher Weise dem inneren Sinne darstellen? — Der alte Italiener, den Frau Ekhof im Wahne sah, warum könnte er nicht irgendwo in der Wirklichkeit existiren? Gehörte ja doch auch ihr anderer vornehmer Besuch, der auf den leeren Stühlen unter dem Apfelbaum saß, der menschlichen Gesellschaft an und blos der eine verwachsene Italiener, der sie durch den spitzen dolchartigen Blick seiner kohlschwarzen Augen beunruhigte, er allein sollte eine Fiction ihres Irrsinns sein?

Holla, Freund Horatio, wohin verirren wir uns mit unseren halbgaren Speculationen? rief Iffland und suchte sich mit Gewalt solchen und ähnlichen Grübeleien zu entreißen. In's Kloster zum wenigsten wird dieser alte grobe Maccaroni-Esser gewiß

kein junges lebenslustiges Mädchen entführen; viel eher sieht er mir danach aus, als wenn er sich vortrefflich darauf verstünde, eine leichtfertige Schöne irgend einem vornehmen Herrn in's Garn zu jagen, so eine Art Marinelli, der sich das Gewissen längst an den Schuhsohlen abgetreten hat! — Aber wissen will ich doch, wer die beiden, so überaus höflichen Herren waren, welchem Stand, welchem Metier sie angehören und was sie hierher führt.

Mit diesem Vorsatz, den er unwillkürlich mit einer nochmaligen lauten Verwünschung über seine abenteuerliche Reflexionssucht begleitete, eilte er durch die verschlungenen Pfade des herzoglichen Gartens dem Ausgange zu und kam eben an die hintere große Terrasse des Schlosses, da wo von dieser in leichtem Abhange zwei schöne breite Wege zur Auf- und Abfahrt nach den Gartenanlagen herunterführen, als auf der Avenue vor dem Schlosse mehrere herrschaftliche Wagen hielten, welche die fürstliche Familie und einen Theil ihrer Gäste zum Genuß des schönen Sommerabends hinauf nach dem herrlichen Seeberg führen sollten. Herren und Damen stiegen nach einander ein und mit Windeseile rollten die Wagen davon; zuletzt kam der Herzog mit seiner Gemahlin und der gefeierten Sängerin aus Berlin, der berühmten Schülerin des großen Gesanglehrers Porpora, den die Italiener den „Patriarchen der Melodie“ nennen. Die Mara, damals am Ausgange der zwanziger Jahre, war eine unansehnliche magere Gestalt und körperlich ungemein vernachlässigt. Niemand hätte in ihr die große dramatische Künstlerin vermuthet; auch konnte Iffland von ihrem Gesichte Nichts sehen, da sie eines Augenleidens halber mehrere dichte Schleier vorhatte — „eine geblendete Nachtigall, die darum noch einmal so himmlisch singt,“ wie die damaligen Kunstenthusiasten von der Nebenbuhlerin der Mingotti und Corona Schröter schwärmten.

Der Herzog erwiderte mit Handgruß im Vorüberfahren freundlich die ehrfurchtsvolle Verbeugung seines jungen talentvollen Schauspielers; und auch die Frau Herzogin nickte ihm wie eine liebreiche Landesmutter, die alle ihre Kinder kennt, gütig zu.

Als der Wagen vorbeigefahren war, sah sich Iffland unter den vor dem Schloßportal zurückgebliebenen Hofbedienten nach einem bekannten Gesichte um, und als er den Kammerdiener der Herzogin erblickte, ging er auf diesen zu und bat ihn, ihm doch zu sagen, wer die beiden Herren gewesen seien, die vorhin unten am See in den Anlagen gelustwandelt wären. Kaum hatte er angefangen, das Aeußere der Fremden zu beschreiben, so rief Jener lebhaft:

Ei, Herr Iffland, den Einen von diesen Herren sollten Sie doch zum wenigsten kennen, denn es gibt wohl kein Theater in Europa, wo man ihn nicht kennt: Herr Bondini aus Mailand, der Director des Theaters zu Dresden, welcher gestern auf Einladung Seiner Durchlaucht hier angelangt ist und dort oben im dritten Stock des westlichen Flügels die beiden Zimmer bewohnt, deren Fenster Sie geöffnet sehen. Man munkelt, der Kurfürst von Sachsen, bei dem er in großen Gnaden steht, habe ihn beauftragt, Madame Mara um jeden Preis zu einem Gastspiel in Dresden zu engagiren, und darüber mögen wohl die beiden Herren unten im Schloßgarten vorhin so angelegentlich gesprochen haben; denn der Andere ist der Gemahl unserer berühmten Sängerin, der königlich preußische Violoncellist, Herr Mara aus Berlin.

Als hätte ihm der alte Kammerdiener, Gott weiß, welche neueste komische Hofgeschichte mitgetheilt, konnte sich Iffland nicht enthalten, bei dieser ihm ertheilten Auskunft laut aufzulachen, so daß ihn Jener verwundert fragte, was ihn so sehr an den beiden Herrn belustigt habe, da doch Herr Mara von sehr ernster Natur zu sein scheine? — Unser Jüngling aber konnte und mochte dem freundlichen Alten die Ursache seiner großen Heiterkeit nicht mittheilen; er hätte ihm ja sonst sagen müssen, daß er im Grunde nur über sich selber lache, über seinen Irrthum, einen in der ganzen Theaterwelt wegen seiner Eitelkeit und Beschränktheit bekannten Entrepreneur und Glücksritter für eine dämonische Erscheinung gehalten zu haben! — Denn in der That wurden von diesem Herrn Bondini, dem derzeitigen Director der großen italienischen Oper zu Dresden, und von seiner grenzenlosen Unwissenheit in Allem, was die Kunst betraf, welcher

er doch seine brillante Stellung verdankte, die ergötzlichsten Anekdoten erzählt. Der große Mann, den ein deutscher Hof trotz Alledem protegirte, sprach zum Beispiel ein so classisches Deutsch, daß er statt „Liebhaber“ immer „Haberlieb“ sagte; und dieser Vorsteher einer der ersten deutschen Hofbühnen wollte einen neuen Künstler von Ruf nur dann engagiren, wenn ihm die Kleider des Abgegangenen paßten! Dieser „Hechelkrämer“ in der Kunst *) ließ unter Anderem den jungen vielverheißenden Schauspieler Fleck mit echt welschem Scharfblick in die Tiefe einer deutschen Künstlernatur mit der Erklärung ziehen: „Herr Fleck geht ab erst in drei Monat, bis dahin kann man schon bekommen eine andere Fleck. Er muß aber paß in die Kleid von Monsieur Schütz.“ —

Und in diesem abgeschmacktesten aller Theaterunternehmer, noch obendrein berüchtigt durch seinen fabelhaften Geiz, hatte unser junger Freund einen zweiten Marinelli erblickt, hatte sich seinetwegen in schauerliche metaphysische Combinationen vertieft und war nahe daran gewesen, bei dem Hauptrepräsentanten der damaligen deutschen Theatermisere an das sichtbare Hereinragen der Geisterwelt in unser irdisches Menschenleben zu glauben!

Die Ironie, welche er bei dieser, wie bei jeder ähnlichen Gelegenheit, wo ihm sein Fatalismus oder sein Mangel an Lebenserfahrung einen solchen Streich spielte, gegen sich selbst kehrte, war schuld, daß er darüber den wirklich richtigen Eindruck vergaß, den er von der ersten Erscheinung Bondini's erhalten hatte, den Eindruck einer ganz untergeordneten, zudringlichen Persönlichkeit, welche sogar mit einem gewissen Anspruch von Berechtigung ein höheres Kunstinteresse in die niedere Sphäre der gewinnsüchtigen Handelsspeculation herabzieht und ganz gewiß noch ungleich rücksichtsloser und dreister auftritt, wo es nicht mit einer so imponirenden Größe zu unterhandeln gilt, wie die der Mara war! — Ueber der vielverlachten Spottgestalt Bondini's war der unheimliche alte Italiener der geisteskranken Frau im Pfarrhause zu Sundhausen ganz und gar aus Iffland's Ge-

*) So nennt ihn Ed. Devrient in seiner trefflichen Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

dächtniß verschwunden; ja, er fand sein supernaturalistisches Abenteuer so belustigend, daß er es noch am nämlichen Tage den Freunden mittheilte und sie aufforderte, unbeschadet ihrer eifrigen Studien mit ihm einige Krüge Weizenbier auf die Gesundheit des dämonischen Signore Bondini aus Dresden zu leeren, auf daß, sollten sie dereinst von demselben für seine Bühne engagirt werden, sie alle Drei passen möchten „in die Kleid von Monsieur Schütz!“ —

Unter allen Personen, welche die Anwesenheit der Mara und die dadurch in den Gemüthern der kunstliebenden Residenz verursachte Aufregung in Feuer und Flamme versetzte, war es nächst der Geheimeräthin gewiß zumeist deren schöner Schützling Betty Steinbrecher, welche davon in einer Weise elektrisirt wurde, daß sie Essen und Trinken, ja selbst ihre eifrigen Gesangsübungen darüber vergaß und für Nichts mehr Sinn und Gedanken hatte, als für die berühmte Sängerin aus Berlin und die ihr dargebrachten Huldigungen. Zum Erstenmal in ihrem jungen Leben sah sie hier ihr Ideal von der glänzenden Existenz einer gefeierten Künstlerin verwirklicht; sie erlebte es mit, wie die große Opernsängerin von den ersten Personen des Landes venerirt wurde; sah, wie der Hof sie mit Ehren und Aufmerksamkeit überhäufte, ja, wie der Fürst und die Fürstin selber mit ihr wie mit Ihresgleichen verkehrten: lauter Eindrücke von so blendendem Reiz für das ehrgeizige Mädchen, daß sie nirgends mehr Ruhe fand und nach allen Orten und Gelegenheiten hinlief, wo sie die Mara zu sehen und Zeugin ihrer Triumphe zu sein hoffen durfte. Dann wieder entwarf sie die abenteuerlichsten Pläne, wie sie bis zur großen Sängerin selbst gelangen und diese für sich einnehmen wolle; und zuletzt bildete sie sich in ihrer Eitelkeit allen Ernstes ein, die Mara brauche sie nur zu sehen und ihr vielverheißendes Talent kennen zu lernen, so werde ihr dieselbe wie eine hülfreiche Fee beispringen, werde sie mit sich nach Berlin nehmen und sie gleichfalls zur großen Sängerin ausbilden.

Mit bebendem Herzen hörte sie von ihrem Gesanglehrer, welche festlichen Vorkehrungen im Hause der Geheimeräthin getroffen würden, um den Abend, an welchem die Mara dort erscheinen werde, so glänzend als möglich zu machen; ach, in dem

nämlichen Hause, wo sie zuerst den Glanz der vornehmen Welt kennen gelernt, zuerst die Süßigkeit geschmeckt hatte, sich bewundert und gefeiert zu sehen! Kaum vermochte sie die Thränen zurückhalten bei dem Gedanken, daß sie ohne ihre schlimme leichtfertige Aufführung — — ach nein, ohne Ekhof's griesgrämigen tyrannischen Eigenwillen und seinen, allen heiteren Freuden des Lebens abgestorbenen, menschenfeindlichen Sinn dort heute noch ebenso gut als früher wie das Kind vom Hause hätte gelten können, wo sie dann gewiß bei dem bevorstehenden herrlichen Feste die berühmte Sängerin persönlich kennen gelernt hätte, um, wer weiß wie schnell, ihre Gunst zu gewinnen und unter ihrem mächtigen Beistand alles Dasjenige leicht und mühelos zu erreichen, was sie nun wohl niemals, oder doch erst nach schweren Kämpfen und Anstrengungen gewinnen werde.

Mit glühenden Farben malte sich ihre Einbildungskraft das dort für sie zu gewinnende Glück aus, wenn sie sich die Möglichkeit dachte, an jenem Feste Antheil nehmen zu dürfen; wozu freilich, soweit Ekhof's Einwilligung dabei vorausgesetzt werden mußte, für sie nicht die mindeste Aussicht vorhanden war.

Dagegen schimmerte ein anderer Hoffnungsstrahl immer magischer und glückverheißender in ihre dunkle Gegenwart und zuletzt konnte sie seinem verlockenden Zauberschein nicht länger mehr widerstehen. Sie beschloß ihm zu folgen und sollte sie auch das Aeußerste dabei riskiren.

Damit hatte es folgende Bewandtniß, die wir in der Kürze angeben wollen.

An jenem Abende, da sie bei ihrer Rückkehr nach Hause dem gerade bei ihrem Pflegevater anwesenden Iffland durch die Aufregung und Unruhe ihres Wesens sogleich aufgefallen war, hatte es der Zufall, dieser willkommene Schutzgeist für Alle, welche verbotene Wege wandeln, gewollt, daß sie bei einem einsamen Spaziergang vor dem Siebleber Thore grade an dem schönen großen Garten der Geheimeräthin vorüberging, als diese dort anwesend war und eben gleichfalls nach Hause zurückkehren wollte.

Seit ihrer durch Ekhof's strenges Machtgebot verfügten Verbannung aus dem Lichtensteinischen Hause hatte sie die Ge-

heimeräthin nicht wieder gesehen, Beide umarmten sich daher auf's Zärtlichste und unter schwärmerischen Herzensergießungen, theils über den Verlust der theuersten Freundin, theils über den unerträglichen Druck einer grausamen Tyrannei, erneuten sie den Bund ihrer Herzen, den Frau Sidonie noch durch die Erklärung bekräftigte, Betty solle ihr nur vertrauen und standhaft wie seither bei dem mürrischen Ekhof ausharren; sie werde nicht ruhen noch rasten, bis sie ihr süßes anderes Ich seinem dermaligen traurigen Loose entrissen und ihm zu einer, seiner Schönheit und seinem Talente würdigen Stellung in der Welt verholfen haben würde. Nur dürfe sie sich niemals darüber mit Ekhof brouilliren, sondern Alles, was künftig zu Betty's Heile geschähe, müsse von dieser wie aus eigner freier Entschließung ausgeführt werden, selbst wenn sie eines Tages, der Stimme ihres Genius folgend, aus Gotha heimlich verschwinden sollte, um an einer auswärtigen Bühne als neues glänzendes Gestirn der Kunst wieder zu erscheinen.

Welche Musik war dies nicht für das eitle ehrgeizige Mädchen! — Sie versprach Alles, betheuerte Alles, was die Geheimeräthin von ihr haben wollte, und kehrte dann mit diesem neuen Verrath in der Brust nach Hause zurück, um in Geduld auf den Tag ihrer Erlösung zu warten.

Und jene glänzende Verheißung der Freundin war es, welche jetzt, wo die Anwesenheit der Mara in Gotha Alles, und ganz besonders das stürmische Blut der jungen Ehrgeizigen in unruhvolle Bewegung versetzte, wie ein Hoffnungsstrahl in die bald zaghaft verzweifelnde, bald von den abenteuerlichsten Plänen erfüllte Seele Betty's fiel. Bei ihrer Freundschaft wollte sie die Geheimeräthin beschwören, sie der berühmten Sängerin vorzustellen und selber allen ihren Einfluß bei dieser aufzubieten, damit die Mara sich ihrer annehme und mit dem Glanze ihres Ruhmes die That des schwärzesten Undanks verdecken möge, die sie gegen den Besten der Menschen auszuführen entschlossen war.

Zwar kam ihr der letztere Gedanke nur in einer Anwandlung von Angst und Beschämung über das Urtheil der Welt, einer solchen unnatürlichen Handlungsweise gegenüber; auch mochte vielleicht das Schicksal ihres, seit seiner Entfernung gänz-

lich verschollenen Bruders Stephan ihr eine flüchtige Sorge bereiten, es werde, wie ihre That, so auch deren unselige Folge die gleiche sein; aber jener Gedanke kam ihr doch so sehr zur Unzeit, daß sie noch einen ganzen Tag brauchte, bevor sie sich darüber klar wurde, wie sie die Geheimeräthin zu diesem gewagten Schritte bewegen und bestürmen wolle, die nämliche Frau, die doch den ersten unheilvollen Funken in die junge ehrgeizige Seele geworfen hatte.

Sie wußte es aus dem Munde des Arztes selber, daß Ekhof krank, ja vielleicht noch kränker sei, als es den äußeren Anschein habe; sie sah es an den bedenklichen Mienen Derer, die in's Haus kamen, wie sehr Alle um ihn besorgt waren; die treue Pflege seiner Schüler konnte ihr so wenig entgehen, als die wehmüthige Rührung, womit Herr Konrad dieselbe annahm; und dennoch — dennoch sollte auch dieses prophetische Wort Ekhof's in Erfüllung gehen, daß dem schönen Kinde unglücklicher Wanderkomödianten zum Engel in Menschengestalt nichts weiter fehle, als die Seele, die reine, unschuldvolle, treue Seele, die schon vor dem bloßen Hauche einer Lüge zusammenschauert.

XII.

Der Geist im Hamlet.

Das erste Kammerconcert, in welchem die Mara, unterstützt von den bedeutendsten Gesangskräften der Residenz und der Hofbühne, sowie von der vorzüglichen herzoglichen Hofkapelle, auftrat und worin sie durch ihren Vortrag von Compositionen Hasse's, Graun's und Pergolese's die ganze Versammlung in Entzücken und schwärmerische Ekstase versetzte, war, auch abgesehen von der Mitwirkung der unvergleichlichen Sängerin, noch um eines anderen äußeren Umstandes willen eines der merkwürdigsten, die man jemals gesehen hatte.

Da nämlich das Augenleiden des berühmten Gastes keinen hellerleuchteten Saal erlaubte, so hatte man die Vorsicht gebraucht, den Zuhörerraum nur durch Lampions von mattgeschliffenem Milchglas zu erhellen, was im Vereine mit der glänzenden hochansehnlichen Versammlung in den brillantesten Toiletten eine ganz neue, ungemein magische Wirkung hervorbrachte. Diese wurde noch erhöht durch die Erscheinung der Sängerin selbst, welche ihrer leidenden Augen halber auf eine ebenso eigenthümliche als sinnreiche Auskunft verfallen war, indem sie das idealische Costüme einer indischen Priesterin wählte, die, so oft sie dem Allerheiligsten naht, um die Stirne eine silbergestickte Florbinde legt, welche die Augen fast ganz bedeckt, um anzudeuten, daß selbst der geweihten Priesterin nicht erlaubt ist, der Gottheit in's Antlitz zu blicken, vor deren überirdischem Glanze sie sogleich erblinden müßte.

Diese wundersame fremdartige Kleidung, dazu das magische Halbdunkel, welches die von weißen Gewändern umwallte Gestalt nur undeutlich erkennen ließ, dazu die geisterhafte Dämmerung, in die der ganze weite Saal gehüllt war, machte auf alle Anwesenden einen unbeschreiblich tiefen, ja religiösen Eindruck, und verlieh dem himmlischen Gesang der Mara eine Wirkung, wie sie noch keine Menschenstimme auf athemlos lauschende Hörer hervorgebracht hatte. — Man applaudirte nicht, man spendete keine Blumen, keine Kränze, die feierliche Stimmung der Versammlung erlaubte keine solche äußere Ovationen; und als das Concert zu Ende war, blieben die Zuhörer noch eine Zeitlang wie gefesselt von dem übermächtigen Eindruck dieses erhabenen Kunstgenusses auf ihren Stühlen sitzen, bis der Herzog sich erhob und die Herzogin Angesichts Aller die Künstlerin umarmte, deren einzige, unerreichbare, alle Herzen wie mit einem Zauber umstrickende Gesangesgröße einer ihrer enthusiastischen Zeitgenossen durch das artige Wortspiel charakterisirt hat: „Die Mara, das Mährchen der Erde." —

Zwischen diesem, allen Besuchern des Concertes unvergeßlichen Abend und jenem der Hamletsaufführung liegt etwa ein Zeitraum von acht Tagen, welchen wir als den verhängnißvollen Wendepunkt in Betty's jungem leichtsinnigem Leben bezeichnen

können; jene Zeit, in der sie die Geheimeräthin wiederholt bestürmte, die Mara und deren Gemahl zu bewegen, sie mit nach Berlin zu nehmen und ihr an der dortigen Hofbühne ein Engagement für Anfangsrollen auszuwirken.

Aber so wenig auch die protectionswüthige Dame unter anderen Verhältnissen diesem romantischen Plane ihres Schützlings abhold gewesen sein möchte, regte sich doch im Grunde ihres Herzens mehr als ein Bedenken gegen dessen Ausführbarkeit; selbst wenn sie nicht gerade in diesen Tagen durch die bitterste Enttäuschung ihres thatenreichen Lebens in eine Stimmung versetzt worden wäre, die ihr Alles, sogar ihre Freude am Protegiren und Schicksalsspielen, verleidete! — Denn die Mara hatte freundlich, aber entschieden ihre Einladung zu der beabsichtigten großen Soiree eben ihres Augenleidens halber abgelehnt, die also folgerichtig ganz unterblieb; und der Geheimerath war ein viel zu ökonomischer Haushälter, konnte sich auch vielleicht die kleine Revanche nicht versagen, bei dieser Gelegenheit seiner ostentationssüchtigen Gemahlin eine namhafte Summe auf Groschen und Pfennige vorzurechnen, die sie diese gründliche Heilung vom Marasmus gekostet habe; während der Gärtner ihres wunderschönen großen Gartens wuthknirschend die Wagenladung von bereits angefertigten Guirlanden auf den Composthaufen beförderte und über die Verwüstung seiner Treibhäuser, seiner herrlichen Blumenrabatten und Nelkenständer wehklagte.

Erst die stürmischen Bitten Betty's, mit der sie eine mehrstündige Zusammenkunft in ihrem Gartensalon hatte, brachten nach und nach wieder Energie und Thätigkeit in das wie gelähmte Protections-Organ der Geheimeräthin, dessen Sitz die Phrenologen bekanntlich auf einen kleinen Schädelbuckel hinter'm linken Ohr, unmittelbar neben den Thätigkeitstrieb, verlegen. — Mit Gewalt raffte sie sich aus ihrem Hinbrüten zu neuen heroischen Thaten auf, denn Etwas mußte sie ja doch beständig zu spinnen und zu schürzen haben, was ihre Seele in gesteigerte Agitation versetzte und ihre Nerven wohlthätig afficirte.

Aber wegen Betty's mit der Mara anzubinden und diese ebenso zart- als hochsinnige Frau, die, was strenge Rechtlichkeit

und Noblesse der Gesinnung anbelangte, vielleicht die oberste Rangstufe unter den damaligen Primadonnen Deutschlands einnahm, in das feine Gewinde ihrer listigen Anschläge hineinzuziehen, das wagte Frau Sidonie denn doch nicht, auch wenn ihr die Versuchung dazu unter den Nägeln brannte. — Sie kannte die unglückliche Lebensgeschichte dieser seltenen Künstlerin, wußte, wie viel dieselbe durch fremde Intriguen schon zu leiden gehabt hatte und fürchtete darum mit Recht die stolze Herbigkeit einer Natur, welche von den großen und kleinen Cabalen des Eigennutzes an sich selber so viele blaue Wundenmaale trug.

Endlich gelang es ihrer Ueberredungskunst, auch Betty von dem Vergeblichen ihrer Hoffnung, soweit diese das Luftschloß ihrer Wünsche auf den Beistand der berühmten Sängerin aus Berlin gebaut hatte, zu überzeugen; dagegen reifte noch unter dem versengenden Brand von der ihr durch die Mara bereiteten Enttäuschung in dem erfinderischen Kopf der rastlosen Geheimeräthin ein anderer Plan von ungleich praktischerem Lebensverständniß, ungleich sicherer Perspective; ein Plan, zu dessen Ausführung es in der That nur eines so großen Leichtsinns und einer so eifrigen Gönnerschaft bedurfte, um Betty das Ziel ihrer Wünsche erreichen zu lassen.

Der Theater-Impresario Bondini aus Dresden war der Mann, auf welchen die Muse von Gotha ihr Augenmerk richtete, den sie für die geeignete Persönlichkeit hielt, um nicht blos ihren geliebten Schützling seinen jetzigen traurigen Verhältnissen zu entreißen, sondern demselben auch durch alle jene Mittel, die nur ein Impresario kennt und nicht verschmäht, schnell zu einem bedeutenden Lüstre in der Kunstwelt zu verhelfen.

Auch ihm war die Mara unhold begegnet, hatte der zwischen ihm und ihrem gewinnsüchtigen Manne bereits so gut wie abgeschlossenen Uebereinkunft zu einem Gastspiel in Dresden, trotz der brillantesten Anträge, schließlich ihre Zustimmung versagt und einfach erklärt, sie singe weder dem Kurfürsten von Sachsen für Geld, noch der Geheimeräthin von Lichtenstein für Mandeltorten — also Grund genug für den so bitter enttäuschten Bondini, wollte er nicht ganz unverrichteter Sache an den kurfürstlichen Hof zurückkehren, sich nach einem anderen „Fang“

umzuthun, womit er das Scheitern seiner Mission nach Gotha wenigstens einigermaßen maskiren konnte.

Und gewiß mußte es noch immer für ein Zeugniß seiner diplomatischen Gewandtheit gelten, wenn er, nachdem ihm der Stern erster Größe am Himmel der deutschen Kunst so wenig huldvoll gelächelt hatte, mit einem von ihm selbst entdeckten, durch ihn erst der seitherigen Dunkelheit entrissenen Glanzgestirne auftreten und seinem erwartungsvollen Hofe, sowie dem Publikum Dresdens eine ganz neue Kunsterscheinung vorführen konnte, anstatt sich nach bekannten und verbrauchten Ersatzmitteln umzusehen, die sicherlich sein Fiasko bei der Mara durch den Vergleich mit dieser erst recht offenkundig gemacht haben würden.

Eine Erscheinung dagegen von der blendenden Schönheit Betty's, noch obendrein von einem Kunstnimbus umstrahlt, welcher es selbst mit dem der Mara aufnehmen konnte, wenn es gelang, durch das Prädikat „Pflegekind Ekhof's" der reizenden Anfängerin die günstigste Vormeinung des Dresdner Publikums zu erwecken, eine solche Erscheinung mußte schon durch die bloße Ueberraschung einen bedeutenden Succeß gewinnen, und eine ästhetische Parallele mit der Mara von Seiten der strengeren Kunstrichter war dann auch nicht mehr zu befürchten. Genug, Herr Bondini, der erfahrene, mit allen Machinationen der Bühnenwelt, mit allen Reizmitteln für die große Menge vertraute Theaterunternehmer fand, daß das Sprichwort des praktischen Engländers auch in diesem Falle wieder einmal Recht habe, welches lautet:

Better one smal fish, than an empty dish.

Er war seit längerer Zeit mit der Muse von Gotha befreundet; denn die Kunst, die er nach Unten mißhandelte und zum bloßen Schaugepränge, zur schnöden Geldspeculation herabwürdigte, diente ihm, wie das ja so häufig zu geschehen pflegt, nach Oben zur reinen Folie für die eigne Persönlichkeit; und selbst in den höchsten Kreisen, an Höfen und bei fürstlichen Familien galt der schlaue gewinnsüchtige Italiener für einen feinen Geschmackskenner und einen der Hauptrepräsentanten der deutschen Bühne in ihrem Verhältniß zum praktischen Leben.

Er begann — und auch hierin bewies er seine große Charlatan-Routine — seine Operationen mit dem neuen, von ihm entdeckten Glanzgestirne am deutschen Kunsthimmel damit, daß er sich zuerst selber in jenen Enthusiasmus hineinschwindelte, von dem er sehnlichst wünschte, daß ihn bald ganz Dresden mit ihm theilen möge. — Er schwur der Geheimeräthin, daß eine so feine, graziöse, bezaubernde Soubrette, wie die kleine Betty Steinbrecher, nicht zum Zweitenmale zwischen den Alpen und dem Belt gefunden werde; sie tanze wie eine Bajadere, singe wie eine Sirene, jede ihrer eleganten Bewegungen wäre ein Triumph über die plumpe rhachitische Mara; und ihre Schönheit, ihr Liebreiz, der jungfräuliche Glockenklang ihrer Stimme müßten ihr die halbe Welt zu Füßen legen, während sie die andere Hälfte in höhere Regionen versetze. — Um aber für die feine Koketterie, sowie für Das, was er die französische Nuance in ihrem Wesen nannte, gleich das rechte zündende Stichwort für seine Dresdener Theaterenthusiasten zu schaffen, taufte er Betty Steinbrecher unbedenklich „die deutsche Favart“, um damit von vornherein auszudrücken, daß Deutschland nun auch eine Künstlerin habe, die mit der einst so berühmten ersten Soubrette an der komischen Oper zu Paris recht wohl den Vergleich aushalten könne.

Mit schlauberechneter Absichtlichkeit schwärmte er schon in Gotha in allen Gesellschaftskreisen von dem unvergleichlichen Kunstphänomen in der Heinoldsgasse, von der charmante créature, und ließ da, wo man ihm verwundert widersprach, geheimnißvolle Andeutungen fallen, man werde bald mehr erleben, dieser herrliche Juwel solle eine Fassung erhalten, daß Niemand, und wär' er auch blind geboren, seine Aechtheit, seinen Millionenwerth leugnen werde, und was der verhüllten Anspielungen des Impresario auf ein demnächst bevorstehendes außerordentliches Ereigniß mehr waren.

Ekhof hörte davon und zuckte verächtlich die Achsel; Iffland hörte davon und erschrack heftig, als würde ihm irgend ein drohendes Unheil angekündigt. — Dennoch wagte er nicht, dem kranken Meister sein neuliches Visions-Abenteuer im Park zu erzählen. Auch Beck und Beil riethen davon ab; denn Bondini

sei ein fader Schwätzer, der sich durch diese Prahlereien mit seinem Scharfblick in Entdeckung unbekannter Talente wichtig machen wolle; auch sei ihm, dem dramaturgischen Hofjuden, viel zu viel an des Herzogs Gunst gelegen, als daß er es jemals wagen würde, Betty in's Kloster, geschweige denn auf seine Bühne zu entführen.

Daß aber der Gesanglehrer der Letzteren, ohne irgend eine äußere Veranlassung plötzlich wegblieb, daraus schöpfte Niemand einen Argwohn, so wenig als aus dem Umstand, daß das schöne Mädchen neuerdings häufig mit dem alten schiefgewachsenen Impresario in den Promenaden und Alleen lustwandelnd angetroffen wurde. Man lächelte blos über die „Eroberung" und keine ihrer Freundinnen beneidete sie darum.

Am Morgen des Tages, an dessen Abend die zweite Wiederholung des Hamlet stattfinden sollte, fühlte sich Ekhof nach einer, unter starken Beängstigungen meist schlaflos verbrachten Nacht so angegriffen, daß er nicht glaubte, am Abend auftreten und die Rolle des Geistes leisten zu können. — Erst nachdem er eine doppelt so große Dosis Chinapulver, als ihm der Arzt für solche Fälle verordnet hatte, zu sich genommen, wurde das Fieber schwächer und der erschöpfte Organismus belebte sich wieder. Mit seiner gewohnten Munterkeit empfing er sogar gegen zehn Uhr den Besuch seines Freundes Tobias, welcher in die Stadt gekommen war, um gleichfalls der Vorstellung des Hamlet beizuwohnen. — Die guten Nachrichten, die ihm dieser von der geliebten Gattin überbrachte, erhöhten noch das Gefühl von Selbstvertrauen in seine Kräfte, wiewohl der würdige Pastor sein Aussehen so verändert fand, daß er ihn dringend bat, zuvor die Meinung des Arztes zu hören. Ekhof schlug ihm jedoch den wohlgemeinten Vorschlag mit der scherzhaften Bemerkung rundweg ab, zur Rolle eines bereits in Verwesung übergegangenen Königs brauche er sich nicht eben groß anzustrengen; ja seine schwankenden Schritte, seine hohle Stimme würden ihm sogar am heutigen Abende bessere Dienste leisten, als wenn er diese, einem Gespenste so wohlanstehenden Eigenschaften durch Kunst und Nachahmung ersetzen müßte. Er nöthigte dann dem Freunde noch ein Glas Muscat auf und schickte sich gegen eilf Uhr an,

in seiner Begleitung nach dem Schlosse zu gehen, um noch einmal auf der Bühne die letzte Rundschau zu halten, ob auch die Maschinisten in Allem ihre Schuldigkeit gethan hätten. Bevor sie jedoch das Haus verließen, wünschte der Pastor noch Betty zu begrüßen, hörte jedoch von der alten Salome, die Mademoiselle sei schon vor einer Stunde ausgegangen, um eine kranke Freundin zu besuchen, bei der sie wohl bis zum Mittag bleiben werde.

Die könnt' auch die Krankenbesuche sparen und ihr Bischen Herz und Mitleid im Hause aufbrauchen! dachte der Pastor bei sich, ließ sich aber Nichts von seinen Gedanken merken und begleitete sodann Ekhof bis an's Schloß, wo er mit dem Versprechen, sich pünktlich um zwölf Uhr zum Mittagessen einzufinden, von ihm schied, um Iffland in seiner Wohnung vor dem Thore aufzusuchen.

Er fand die jungen Künstler, denen sich Beck und der Darsteller des Laertes, der Schauspieler Meyer zugesellt hatten, in dem mittleren großen Zimmer der gemeinschaftlichen Wohnung beisammen; doch war der Anblick, der sich dem guten Pastor bei seinem Entritt darbot, für ihn ein so fremdartiger, daß er überrascht in der Thüre stehen blieb, ungewiß, ob er auch in's rechte Haus gegangen sei, oder sich aus Versehen auf den Pauksaal rauflustiger Studenten verirrt habe. Denn je Zwei und Zwei standen sich die Schauspieler, theilweise in den Costümen ihrer Rollen am heutigen Abend, mit Rappieren in der Faust gegenüber und führten ihre Stöße in Primen, Terzen und Quarten so kunstgerecht aus, als sei es ein ernstliches Doppelduell, und keine bloße Fechtübung mit stumpfen Waffen. Das Groteske der ganzen Scene wurde noch dadurch erhöht, daß die Köpfe der vier Duellanten sämmtlich von steifen Papierpapilloten starrten, während ihre Gesichter von Kampfeshitze erglühten, was einen unbeschreiblich komischen Anblick gewährte.

Als Iffland den würdigen Freund ihres Meisters erkannte, warf er seine Waffe weg und begrüßte ihn auf's Herzlichste, worauf er ihn den anderen Kunstgenossen vorstellte und ihm die Veranlassung zu ihrem hitzigen Scheinkampf erklärte. Meyer nämlich, der Darsteller des Laertes, und Beck hatten noch ein=

mal die berühmte Duellscene zwischen Hamlet und Laertes probiren wollen; über die Art, wie sie fechten wollten, war es zum Wortwechsel zwischen ihnen gekommen, die beiden Andern hatten sich hineingemischt, zuletzt gab es so viele verschiedene Meinungen, als hitzige Köpfe vorhanden waren und auf Einmal stand Polonius seinem geliebten Sohne Laertes, Hamlet seinem theueren Busenfreund Horatio mit der blanken Waffe gegenüber und unter schallendem Gelächter entbrannte auf Beil's Kommando der unnatürlichste Kampf zwischen Vater und Sohn, zwischen Freund und Freund über die Frage, wie man kämpfen wolle.

Da kam der Mann des Friedens und that dem blutigen Streit Einhalt, sagte der Pastor mit heiterer Salbung. Aber zum Kuckuck, meine Herrn, Ihre Köpfe sehen ja aus wie gespickte Hasen! Sie werden doch, so Gott will, heute Abend nicht in dieser Stachelschwein-Frisur vor das Publikum treten wollen?

Der schlichte Dorfpfarrer sagte dies so ernsthaft, daß es den jungen Leuten unmöglich war, sich des Lachens zu enthalten. Zuerst sah er sie zwar verwundert an; als sie ihm aber erklärten, es sei Ekhof's Wille, und der Herzog habe es genehmigt, daß der Hamlet diesmal ohne Puder und Perrücken, sondern in natürlichen Haartouren gespielt werde, worüber der alte Theaterfriseur so sehr außer sich gerathen wäre, daß sie's vorgezogen hätten, sich untereinander selbst den Liebesdienst des Lockenbrennens zu erweisen, da lachte er zwar gleichfalls herzlich über seine Einfalt mit, meinte aber doch, die Neuerung scheine ihm nicht für ein Stück zu passen, worin ein Geist aufträte, da dieser doch unmöglich die neue Mode mitmachen könne. Denn wer einmal in einer Perrücke begraben worden sei, der könne doch unmöglich später in gebrannten Locken auf die Oberwelt zurückkehren.

Diese Bemerkung gab zu heiteren Gegenbemerkungen Anlaß. Zwei der Künstler stimmten dem Pfarrer bei, die beiden Andern widersprachen, bis der Alte zuletzt in seinem feierlichen Kanzelpathos ausrief:

Haltet mir die ehrwürdige Perrücke in Ehren, Ihr jungen Weltstürmer; denn ich sage Euch, sie war die treue Bruthenne

für Eure schöne Kunst, unter ihr hat Lessing seine unsterblichen Kunstgesetze geschrieben, unter ihr hat Ekhof dem deutschen Volke die Schauspielkunst geschaffen! — Denn was war das Theater vor ihm und was wird es über eine Weile nach ihm sein? — Ach, ich kann mir wohl eine Zeit denken, in der es keine Perrücken mehr gibt, in der aber dagegen die Menschen selber wie leere nüchterne Hauben- und Perrückenstöcke umhergehen und Dichter und Schauspieler sich einbilden, schon ein Lessing oder Ekhof zu sein, wenn sie nur den alten vielverspotteten Haarbeutel wieder anbänden!

Nach dieser Wendung nahm das Gespräch einen mehr ernsten Charakter an und bald erwies sich der schlichte Dorfpastor als einen so gründlichen und belesenen Kenner der deutschen Schaubühne und ihrer Literatur, daß die vier jungen Künstler ihm mit steigender Theilnahme zuhörten, da er ihnen in jugendlicher Begeisterung und Herzenswärme die Verdienste schilderte, welche sich ihr großer Meister Ekhof um das deutsche Theater erworben habe. — Neu, und ihnen doch wie aus dem innersten Herzen gesprochen, war besonders Dasjenige, was er über den wunderbaren Einfluß sagte, den Ekhof's schlichte Persönlichkeit auf die Hebung der Schauspielkunst im bürgerlichen Leben, auf die endliche Anerkennung ihres moralischen Werthes von Seiten der Großen und Vornehmen geübt habe; er, welcher der erste Künstler in Deutschland gewesen sei, der der Persönlichkeit des Schauspielers auch in den wirklich gebildeten Kreisen der Gesellschaft, ja unter den Gelehrten selbst Geltung und Achtung verschafft habe.

Die Meisten sehen nur den großen Künstler in ihm, fuhr er in steigender Wärme des Gefühles fort; aber die Wenigsten, und zu allerletzt die eignen Kunstgenossen denken daran, daß er es uns zum Erstenmal an seiner Person deutlich gemacht hat, wie es auch noch eine Kunst in der Kunst gibt, die das Menschenleben in einer reinen Seele wiederspiegelt. Wenn uns Ekhof das Laster schildert, so erschüttert er uns nicht blos durch sein unübertreffliches Spiel; mehr noch als dieses ergreift uns die Ueberzeugung, daß wir zugleich einen durchaus reinen, redlichen Charakter vor uns haben, der diese häßlichen Züge der Natur

blos abgelauscht hat, um seine Zuschauer vor der Sünde zu warnen. Und wenn er erst gar die Tugend darstellt, dann empfinden wir doppelt die Zaubergewalt seines Spieles, weil wir wissen, daß es zugleich die Tugend selber ist, die aus seinem Munde redet, aus seinen Augen weint, aus seinem Herzen in die seiner Zuhörer überströmt. Er braucht sie nicht mit fremden, wenn auch noch so schönen Farben zu malen, er spielt sich selber und, der Menschlichste der Menschen, ist er zugleich auch der größte Künstler. Aber was will das Alles heißen, gegen das eine unbezahlbare Wort, welches Lessing über ihn einstmals in Hamburg schrieb und das ich Euch, meine jungen Freunde, mit Flammenschrift wieder in die Herzen schreiben möchte: Wie leicht, wie angenehm ist es, einem Künstler nachzuforschen, dem das Gute nicht blos gelingt, sondern der es macht!

War es der schmerzliche Eindruck, den das leidende Aussehen des kranken Freundes in ihm zurückgelassen hatte; oder bewegte ihn vielleicht sogar die trübe Vorahnung, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, wo man von Ekhof als von Einem, der da war, reden werde; genug, beim Anblick dieser blühenden, hoffnungsreichen Schüler seines liebsten Freundes ergriff den alten, sonst so lebensfrohen Pastor eine so tiefe Rührung, daß ihm die Augen feucht wurden und er Einen nach dem Andern forschend ansah, ob auch sie seine schwere Sorge um den theuren Mann theilten, was ihm leider die ernsten Mienen der jungen Künstler nur allzu sicher bestätigten. — Da übermannte das schmerzliche Gefühl den alten, nur äußerlich aus herben Stoffen gebildeten, im Grunde aber ungemein weichherzigen Mann so sehr, daß er zuerst in seiner Verlegenheit, Jenen seine Rührung zu verbergen, zu einem Rappiere griff, kräftig wie in den Tagen seiner hallischen Studentenzeit, einige sichere Hiebe in die Luft führte, daß die Klinge sauste, dann aber, unvermögend länger an sich zu halten, in Schluchzen ausbrach, hastig den Hut in den Kopf drückte und mit dem halberstickten Rufe:

Na, versucht's einmal heute Abend, und macht auch das Gute wie Er! ohne Abschied zum Zimmer hinauseilte.

Er schritt so hastig durch den Garten, durch die Allee, als

wolle er der dunklen Sorge entrinnen, die ihm doch tief am Herzen nagte. Indessen legte sich allmählig seine durch die Unterhaltung mit Ekhof's Schülern verursachte schmerzliche Aufregung und äußerlich heiter traf er zur verabredeten Zeit im Hause des Freundes ein.

Betty war noch nicht zurück, man wartete also noch eine Viertelstunde mit dem Essen auf sie und während dessen schilderte der Pastor in seiner lebhaften Weise sein starres Erstaunen beim Anblick der vier Duellanten in den steifen Papierpapilloten, was Ekhof ungemein belustigte. — Letzterer verbreitete sich dann mit innigem Vergnügen über die Vorzüge und Talente von jedem Einzelnen seiner Schüler, und eine stolze Freude leuchtete ihm aus den Augen bei der Versicherung, alle Drei würden es dereinst zu etwas Tüchtigem in der Kunst bringen, wenn Gott sie bei Gesundheit erhalten und ein Bischen Glück dazu verleihen wolle.

Gerührt sagte er nach einer Pause:

So senkt, wie ich einstmals in einer Reisebeschreibung gelesen, ein gewisser Fruchtbaum in Südamerika, wenn es mit ihm zu Ende geht, seine Zweige abwärts in die Erde, daß sie Wurzel fassen und grünen. Ueber ein Weilchen, wenn der alte Stamm vollends abgestorben ist, wachsen sie dann als neue stattliche Bäume aus seinen modernden Resten fröhlich in die Höhe, breiten mächtig ihre Aeste aus, geben kühlen Schatten dem Ermüdeten, süße saftige Früchte dem Lechzenden. Nun, ich hoffe zu Gott, auch m e i n e grünen Zweige haben schon Wurzel gefaßt und werden sich bald allein forthelfen können.

Wir wollen nicht länger auf das Mädchen warten, sagte er ungeduldig, als auch nach einer halben Stunde Betty noch nicht zurück war.

So aßen denn die beiden Freunde allein, was die alte Salome ihnen auftischte, der Pastor mit gutem Appetit, Ekhof nur ein paar Löffel Suppe und einige Pflaumen.

Wovon ich eigentlich noch das Leben friste, weiß Gott besser wie ich, sagte er lächelnd. Am Ende steckt das Geheimniß meines Fortvegetirens in meiner Tabakspfeife, die mir der Doctor gleichfalls absprechen möchte, die ich mir aber doch nicht nehmen lasse.

Ist es doch sogar das Einzige, wofür ich der Frau Geheimeräthin dankbar bin, daß sie mir unter allen ihren Hausfreunden allein die Vergünstigung zugestand, in ihrem Cercle mein Pfeifchen rauchen zu dürfen! — Aber wo bleibt das Mädchen? fuhr er unruhig auf, als es von der nahen Kirche Ein Uhr schlug. Sie weiß doch, daß mir jede Störung, jede Unregelmäßigkeit doppelt zuwider ist an solchen Tagen, wo ich Abends Comödie spielen muß. — Hol' der Henker den Flattergeist! Ich werd' wieder einmal donnern und ihr ein paar Schwungfedern ausrupfen müssen, eher kommt sie doch nicht zur Raison! Seitdem die Mara da ist, gehts wieder Heuster-Peuster im kleinen Kopfe durcheinander!

Er schickte die alte Köchin in dieses und jenes befreundete Nachbarhaus und noch einmal gelang es dem Pastor, die verdrießliche Stimmung, in welche ihn das räthselhafte Ausbleiben des Pflegekindes versetzte, wieder fortzuplaudern. — Er erinnerte ihn an ihr glückliches Zusammenleben im schönen Hamburg; sie sprachen von diesem und jenem längstverstorbenen Freunde, vom alten Ackermann, von seiner resoluten Frau, der würdigen Prinzipalin, von den beiden Töchtern, der Lebenden und der „Unvergeßlichen", und von dem Stiefsohne Schröder, dem „Schauspielfürsten", wie ihn der neidlose Ekhof nannte.

Unter solchen Erinnerungen verging wieder eine Stunde, endlich kehrte die alte Salome zurück, mit einem Gesicht, bleich wie ein Tuch.

Sie habe Betty, berichtete sie zitternd, indem sie kraftlos auf den nächsten Stuhl niedersank, bei allen ihr bekannten Familien gesucht, aber Niemand hätte das Fräulein gesehen, Niemand ihr sagen können, welche von ihren Freundinnen erkrankt sei. Auf dem Markte sei ihr der Theaterdiener Hahn begegnet, der sie zuerst sonderbar angesehen und dann zögernd gefragt habe, ob sie wohl Jemand suche? — Auf ihre Antwort: Ja wohl, sie suche Mademoiselle Betty seit einer Stunde auf Befehl des Herrn Directors in der ganzen Stadt, hätte der alte Mann erschrocken die Hände zusammengeschlagen und ausgerufen: Hab' ich mir's doch gleich gedacht, daß es eine heimliche Geschichte sei, und ihr sodann erzählt, er wäre heute Morgen

etwa gegen zehn Uhr auf seinem kleinen Gemüsefeld vor dem Thore gewesen, da hätte er Demoiselle Steinbrecher den Weg von der Stadt herkommen sehen. Sie sei an ihm vorübergegangen, ohne ihn zu bemerken, gleich nach ihr wäre eine geschlossene Chaise, von zwei raschen Pferden gezogen, aus dem Thore gekommen. Die Mademoiselle sei eingestiegen, es müsse auch noch eine zweite Person im Wagen gewesen sein; denn er habe den Arm eines Herrn gesehen, der ihr beim Einsteigen behülflich gewesen wäre. Hierauf sei die Chaise im vollen Carrière auf der Straße nach Erfurt davongefahren.

Ekhof hatte den Bericht seiner alten Hekuba, die so heftig alterirt war, daß sie ein Zittern nach dem andern überflog, anscheinend mit kalter Ruhe und Festigkeit angehört; nicht eine Miene in seinem Antlitz veränderte sich, nicht ein zuckender Blick verrieth, welch' ein Schlag ihn in diesem Momente traf. — So! So! war Alles, was er anfangs sagte; aber der Ton, womit er es sagte, das Auge, das er dabei starr und groß, wie der letzte Aufblick eines Sterbenden, auf den sprachlos dasitzenden Freund richtete, ließen Letzterem keinen Zweifel übrig, daß dieser Schlag sein innerstes Herz getroffen habe.

Er sah nach der Uhr, schien sich zu verwundern, daß es schon so spät sei und murmelte gedankenvoll vor sich hin:

Ei, ei, die Todten reiten schnell — der Vater auf dem Stroh gestorben — die Mutter am gebrochenen Herzen — der Bruder vielleicht schon am Galgen, — die Tante närrisch, und die Tochter eine Ballettänzerin — fürwahr, das geht ja ganz artig zusammen — da fehlt, um die interessante Familiengallerie vollständig zu machen, nichts weiter, als daß auch noch der alte Onkel, mit dem einen Fuß schon im Grabe, einen Geniestreich ausführte — holla, Pastore, streng' mal deinen gottesfürchtigen Witz an, wie ich's anfangen soll, um meiner Sippschaft so würdig als möglich zu werden!

Der Pfarrer, ihn umarmend, rief erschüttert aus:

Konrad, mein armer theurer Freund, komme zu dir, erhole dich, denke, daß Gott die am meisten lieb hat, die er am schwersten züchtigt; so nimm denn auch noch dieses letzte Kreuz standhaft auf dich und trag' es mit der nämlichen Geduld wie die

andern, damit du einst, der Beste und Unglücklichste zugleich, mit Ruhe vor Gottes Thron treten und sprechen kannst: Herr, um meinetwillen vergib den Verirrten, um meinetwillen erbarme dich der Verlassenen; denn sie Alle haben mir wehe gethan, ich aber blieb dein getreuer und gerechter Knecht bis an's Ende.

Diese einfachen, aber aus dem innersten Herzen gekommenen Trostesworte machten auf Ekhof, der einen Moment wirklich alle Fassung verloren hatte, einen sichtbar tiefen Eindruck; denn ihn an Gott verweisen, hieß bei dem frommen Altmeister der deutschen Schaubühne nichts anders, als die beste Kraft, in der sein Genius wurzelte, in ihm wachrufen; hieß, sein erschüttertes Vertrauen zu sich selber, den wankenden Glauben an die Ewigkeit seines Geistes wieder aufrichten und die Weihe eines gläubig begeisterten Gemüthes über sein ganzes Wesen ausgießen.

Eine Zeitlang stand er mit gefaltenen Händen mitten im Zimmer; hierauf verwies er mit sanftem Nachdruck der lautschluchzenden Salome ihr unchristliches Verzweifeln und führte die Trostlose, als sie sich gar nicht beruhigen wollte, in ihre Kammer, damit sie ihm nicht durch ihr unmäßiges Wehklagen sein wiedergewonnenes Gottvertrauen erschüttere. Als er zum Pastor zurückkehrte, der sich unterdessen gleichfalls von seiner ersten Betäubung erholt hatte, war eine wunderbare Ruhe und heitere Verklärung über seine Züge verbreitet, seine Augen glänzten, er drückte dem Genossen seiner Jugend, dem hülfreichen Freunde seines schwergeprüften Alters herzlich die Hand und sagte mit dem vollen Gefühl seiner wiedergewonnenen Zuversicht:

Nun wollen wir aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern getrost auch die andere, noch schwerere Hälfte zurücklegen, ich meine den Hamlet, der heute Abend gespielt werden muß, und sollt' ich auch meinen letzten Lebensodem daran geben! — Noch weiß hoffentlich außer dem alten Theaterdiener Hahn kein Mensch in der Stadt Etwas von dem neuen Comödiantenscandal in meinem Hause; an das pflichtvergessene Geschöpf, das so große Eile hatte, um über die Bannmeile meiner treuen Vaterliebe hinauszukommen, an das denk' ich vorerst nicht weiter; ist doch schon manche thörichte Gans aus dem Hofe geflogen, weil sie auf dem großen Wasser schwimmen wollte,

und kam doch als Gans wieder heim zum verachteten Brunnentrog — va, va, Mademoiselle, Sie werden auch bald gewahr werden, daß die Welt sehr groß ist — alle Wetter, da schlägt's wirklich schon halb Viere und der alte Schulmeister ist noch nicht auf seinem Posten! Der Garderobier wartet — der Billeteur wartet — der Theatermeister wartet — der Inspicient wartet — der Lampadarius sogar wartet auf den Schlüssel zur Oelkammer — holla, alter Maulwurf, rühre dich, spute dich, oder du zahlst mir, so wahr ich dein Director bin, doppelte und dreifache Conventionalstrafe für jede Minute Versäumniß!

Mit einer Hast, einem Eifer, als sei jeder fernere Zeitverlust ein Capitalverbrechen am heiligen Geist der Kunst selber, hatte er seine graue Chenille angezogen, hatte sich den kleinen runden Hut auf den Kopf gedrückt und das spanische Rohr ergriffen, da fiel ihm, schon die Thürklinke in der Hand, ein, er wolle doch zuvor noch einmal in Betty's Zimmer nachsehen. Er ging also hastig dorthin und öffnete die Thüre. Mitten in der Stube stand auf dem Fußboden ein großer schwarzer Lederkoffer, mit einem daraufgehefteten beschriebenen Papierstreifen. Als Ekhof sich niederbückte, um die Adresse näher zu besichtigen, las er zu seinem Erstaunen:

„Mademoiselle Betty Steinbrecher, Sängerin und Pas de deux Tänzerin an der kurfürstlichen großen Opera zu Dresden in Sachsen."

Wo die .... auf den Bäumen wachsen! rief Ekhof zähneknirschend und versetzte dabei dem Koffer mit dem Fuß einen so heftigen Stoß, daß derselbe polternd in die entfernteste Zimmerecke flog.

Bondini, welscher krummbucklicher Schurke, so sollst du dereinst in die Hölle fahren, da der Teufel selbst zu gut dafür ist, dich anders hineinzukomplimentiren! rief er und schlug so wüthend die Thüre zu, daß die Fenster des vorderen Zimmers klirrten.

Recht, Konrad, so gefällst du mir über die Maßen! sagte der Pastor. Ihre bunten Fahnen aber schickst du ihr gleich morgen mit der Fahrpost nach und schreibst noch eigenhändig auf die Adresse: Cito citissime! —

Ekhof's sichere Voraussetzung, kein Mensch in der Stadt

wisse noch etwas von Betty's heimlicher Flucht, war nur insofern richtig gewesen, als es schon lange vor Beginn der Vorstellung vielleicht keine zehn Personen mehr in Gotha gab, die nicht wußten, daß sein leichtsinniges Pflegekind am helllichten Tage, von vielen Leuten erkannt und gesehen, vor dem Siebleber Thore in einen Wagen gestiegen und mit einem fremden Herrn, der bald Bondini selbst, bald dessen Kammerdiener gewesen sein sollte, in der Richtung nach Leipzig in offener Flucht davongefahren sei. — Die eifrigen Nachforschungen der alten Salome nach der Verschwundenen hatten die Nachricht davon noch weiter verbreiten helfen; genug, unter den Hunderten, die sich zur heutigen Vorstellung drängten, war gewiß die Hälfte erst durch das neue Unglück im häuslichen Leben des verehrten Künstlers bestimmt worden, sich noch nach einem Platze im Schauspiel umzusehen, Viele darunter vergebens, so groß war die Theilnahme und auch wohl die verzeihliche Neugierde des Publikums, den Mann auf der Bühne und als Königsgespenst zu sehen, den wenige Stunden zuvor das Schicksal selber wie ein unheimliches Gespenst in seinem Hause heimgesucht hatte. — Was wird er in solcher Gemüthsverfassung zu leisten im Stande sein? Wie wird er diesmal aussehen? Welche Thränen wird er weinen, welchen Jammer über den beispiellosen Verrath und Undank der ihm im Leben am Nächsten wird er ausstoßen? — Diese und ähnliche Fragen versetzten überall die Gemüther in eine so große Spannung, wie sie das gewaltige Stück kaum selbst hätte hervorrufen können. Es war die Tragödie des Lebens, die man heute als Zugabe zu derjenigen der Dichtung zu sehen erwartete; der große Künstler erschien zugleich auch als der leidende, schwerheimgesuchte Mensch, an dessen Schicksal Alle den innigsten Antheil nahmen, und Niemand im Parterre, Niemand in den Logen, aber auch Niemand hinter den Coulissen dachte und sprach von etwas Anderem, als von diesem neuen Mißgeschick des greisen Ekhof; ja, in vielen Herzen der ihm zunächst Befreundeten regte sich sogar die geheime Sorge vor einer neuen, unausbleiblichen Katastrophe. — So übte die furchtbare Geistererscheinung des gemordeten Königs schon zum Voraus in der Phantasie der Menschen ihre schauer-

liche Wirkung aus, und selbst die Nachricht, daß auch die Mara heute in der herzoglichen Loge erscheinen werde, machte unter diesen Umständen kaum noch einen Eindruck auf das Publikum.

Schlag sechs Uhr trat der Hof ein, der Herzog mit seinem berühmten Gaste, der Prinz mit der Herzogin am Arme.

Die Mara trug diesmal einen großen grünen Schild vor den Augen, so daß man nur den unteren Theil ihres blassen Gesichtes sehen konnte, was in dieser glänzenden Umgebung einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte. Ja, Mancher mußte unwillkürlich ihre leidende Erscheinung, wie sie da vorgebeugten Hauptes zwischen dem Fürsten und der Fürstin saß, mit derjenigen des alten Ekhof vergleichen; als wenn auch hier sich wieder die alte Erfahrung so recht sichtbar bestätigen solle, daß es selbst in den höchsten Sphären des Lebens, dort wo die Genien der Kunst und Poesie die Stirnen ihrer Lieblinge mit unverwelklichen Kränzen schmücken, noch herbes Erdenweh, bittere Noth genug zu kosten gibt, und kein noch so glänzender Ruhm den Sterblichen vor dem Allen gemeinsamen Loose irdischer Unvollkommenheit schützt.

Eine halbe Minute nach dem Eintritt des Hofes in die Loge ertönte die wohlbekannte Klingel und der Vorhang ging in die Höhe.

Aber als hätte das Publikum am heutigen Abend ein Vorgefühl Dessen erhalten, was dieser Vorstellung an Trauer und unersetzlichem Verlust für das gesammte deutsche Theater nachfolgen sollte, begleitete es die ersten Scenen nur mit getheilter Aufmerksamkeit, so vortrefflich auch alle Darsteller spielten, so lebendig und wie von einer höheren Inspiration ergriffen besonders die drei Schüler des Meisters ihre Rollen wiedergaben, ein Guß und eine Seele mit dem Stücke.

Erst als sich im Verlaufe der Handlung das Interesse mehr und mehr auf die nächtige Geistererscheinung des verstorbenen Königs concentrirte und Hamlet die erste Botschaft davon empfängt, ward die Theilnahme in den Mienen der Zuschauer deutlicher. Bei der Verwandlung der vierten Scene in die mondbeschienene Terrasse von Helsingör richteten sich alle Blicke auf die hintere Zwischencoulisse, aus welcher der Geist hervortreten sollte. Hamlet erscheint mit Horatio und Marcellus.

„Was ist die Uhr? — Ich denke, nah an Zwölf. — O seht, mein Prinz, es kommt! — Engel und Boten Gottes, steht mir bei!“

Nie vielleicht hat dieser berühmte, im hellen Accent des Wahnsinns ausgestoßene Angstschrei Hamlet's eine solche elektrische Wirkung auf ein übervolles Haus ausgeübt, als dies hier der Fall war; aber nie hat auch wohl die Erscheinung des Geistes selber alle Zuschauer so mächtig ergriffen, als an diesem Abend. Lautlos erhob sich der Herzog, lautlos die ganze Versammlung von ihren Sitzen beim Eintreten Ekhof's in der prächtigen Rüstung des gemordeten Dänenkönigs, deren Metallglanz durch die Umhüllung von mattgrauem Seidenflor etwas Weniges gedämpft wurde, was die ganze schauerliche Erscheinung noch schattenhafter und gespenstischer machte.

Aber welch' ein Geist trat auch heute da einher! — Keine Feder an dem reichen Helmbusch schwankte, keine andere Bewegung seiner Glieder war sichtbar, als der tonlose Schritt des Sendbotens der ewigen Gerechtigkeit, der die Marmorkiefern seines Grabes gesprengt hat. Die ganze Gestalt vom Scheitel bis zur Sohle war die personificirte, vom Tode gelähmte Heldenkraft, war die dem Moder der Todtengruft anheimgefallene Herrschermajestät, von der nichts übrig geblieben, als die starre regungslose Maschine. Selbst die Lippen, als er jetzt zu reden begann, zeigten keine äußere Bewegung, und doch, welch' ein Klang voll unendlichen Weh's, welch' ein dumpfer Memnonton des Grabes lag nicht in den einzigen zwei Worten: Hör' an!

Und was nun folgte! Nie hat eine Rede eine herzbezwingendere Gewalt auf die Zuhörer ausgeübt. — „Er weinte, erzählt uns Iffland, den Kummer nicht heraus, er klagte die Vaterliebe nicht vor, er gab den Seelenzustand selbst, er ging vom Herzen zum Herzen, und so, wie er stets die Ueberzeugung traf, einigte er auch alle Menschen von allen Ständen zu einem Gefühle. Seine Töne des erstickten Zornes, der knirschenden Wuth, des zusammengebissenen Schmerzes, sein Lachen der Verzweiflung — wer kann Das malen! Nie ist so Etwas wieder in eines Schauspielers Seele, in eines Schauspielers Mund gekommen!“

Auch die Mara hatte sich erhoben, hatte sogar, wie überrascht von dem Klange dieses wunderbaren Organs, den grünen

Augenschild einen Moment in die Höhe geschoben, um Den zu sehen, der ihr im bloßen gesprochenen Wort der Rede den Zauber ihres Gesanges streitig machte; bald entlockte der Ton seiner Stimme auch ihr Thränen und als lausche sie dem Klange unbekannter Melodieen, stand die zarte schmächtige Gestalt über die Brüstung der Loge geneigt und hatte ihre eine Hand auf das Herz gelegt.

Das ganze Publikum theilte diesen mächtigen Eindruck; man sah während der furchtbaren Schilderung des Gespenstes von dem an ihm im Leben verübten Morde nur blasse vergeisterte Züge, und neben der Rede fesselte zugleich der unheimliche Anblick des wehklagenden Königsschattens alle Blicke dergestalt, daß Niemand mehr daran dachte, er sei im Schauspielhause, sondern Jeder derjenige zu sein wähnte, den der todte König anrede.

Den Höhepunkt seiner erschütternden Wirkung auf die Herzen der Zuhörer erreichte jedoch der Künstler gegen den Schluß seiner Erzählung hin, wo der Geist den Sohn fast flehend ermahnt, Nichts gegen die Mutter zu unternehmen. Bei den Worten:

Ueberlass' sie
Dem Himmel und den Dornen, die im Busen
ihr wohnen!

war es den Anwesenden, als hörten sie statt des jammernden Königs die liebreiche versöhnende Stimme des unglücklichen, von seinem eignen Kinde verrathenen Vaters — ja gewiß, diese Worte galten ihr, die ihn heute verlassen — der Undankbaren, die ihm das Herz gebrochen, und auf Einmal trat das Mitgefühl der Zuschauer mit dem trefflichen Menschen an die Stelle der Theilnahme für den unglücklichen Geist; viele seiner Freunde konnten ihr Schluchzen nicht länger mehr unterdrücken, Ekhof selber schien einen Augenblick dem Gefühle seines Schmerzes erliegen zu wollen; denn zum Erstenmal bemerkte man an der seither regungslosen Gestalt des Königs ein leises Schwanken; aber noch einmal gewann er seine Kraft und sein Organ den alten mächtigen Vollton wieder, höchst wirksam endete er seine Rede, und mit den rührenden, schon wie aus dem Jenseits herüberklingenden Worten:

Ade! Ade! Gedenke mein!

verschwand der Geist in der Versenkung.

Es waren die letzten Worte, die der unsterbliche Konrad Ekhof auf der Bühne gesprochen hat! — Die physische, und vielleicht noch mehr die geistige Anstrengung, welche ihn diese Rolle gekostet hatte, die er mit der vollen imposanten Kraft seiner glänzendsten Künstlerperiode durchführte, hatten ihn derart erschöpft, daß man ihn in einer Ohnmachtanwandlung in sein Ankleidezimmer hinaustragen mußte. Befreit von der schweren Rüstung, kehrte ihm zwar bald das Bewußtsein zurück; er fühlte sich jedoch so schwach, daß er selber nach Hause gebracht zu werden verlangte. Sein Unvermögen voraussehend, auch noch die spätere stumme Erscheinung des Geistes im Zimmer der Königin ausführen zu können, hatte er schon vorher einem an Gestalt ihm ähnlichen Schauspieler für diesen Fall die nöthige Anweisung gegeben, er, der selbst noch jetzt Alles vorsorgende, Alles bedenkende treue Wächter seines Amtes.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Zwischenakt die Kunde durch's Haus, Ekhof sei beim Versinken unter die Bühne ein Unfall zugestoßen, indem er ausgeglitten und sich schwer am Fuße verletzt habe. Seine nächsten Freunde eilten voll Bestürzung nach der Garderobe, andere Neugierige drängten nach; da erschien in dem von Personen angefüllten Corridor, welcher zu den Ankleidezimmern der Schauspieler führte, der Herzog selber. Ehrfurchtsoll wichen Alle zur Seite. Er versprach freundlich, daß er selber bei Herrn Ekhof nachsehen und den besorgten Freunden sichere Nachricht von dessen Befinden bringen wolle, bat um Geduld und Fassung und trat dann in das kleine Gemach. — Der alte Meister saß auf seinem Holzstuhle, vor ihm kniete weinend sein Schüler Iffland im Costüme des Horatio, Beil im Hofkleid des Polonius stützte ihm das müde Haupt mit dem Arme; der Arzt rieb seine Schläfen mit stärkenden Essenzen, am Pulte lehnte mit verschränkten Armen Beck, der Darsteller des Hamlet, und sah noch bleicher aus, als vorhin beim Erscheinen des Geistes.

Ekhof war der Erste, welcher den eintretenden Fürsten bemerkte; er machte eine Bewegung zum Aufstehen, sank aber kraftlos in Beil's Arme zurück; so streckte er nur beide Hände nach ihm aus und sagte schwach:

Ach, Durchlaucht kommen gewiß, um zu sehen, wie sich ein bankerutter Monarch in der Unterwelt ausnimmt! — Schlecht, gnädigster Herr, vielleicht auch etwas Weniges besser als schlecht, und werde mir wohl für lange die Lust vergehen lassen müssen, frei aufzuathmen. Die kalte Grabesluft in den Gewölben von Helsingör ist mir in die Glieder geschlagen — ich glaube fast, auch ich solle bald — Morgenluft wittern.

Mit herzlicher Theilnahme erkundigte sich hierauf der biedere Fürst nach seinem Befinden. Als Ekhof aus seinen Fragen merkte, daß Jener im Wahne stehe, er habe sich den Fuß verletzt, sagte er mit seinem treuherzigen Lächeln, wobei er zuerst auf den Kopf, dann auf seine Brust deutete:

Ach nein, Eure Durchlaucht, hier und hier, da hapert's — mit den andern Gliedmaßen wollt' ich schon noch ein wenig haushalten — aber die Schwäche — der Schwindel — daß mir's zuweilen vor den Augen ganz dunkel wird — — —

Der Herzog drückte ihm die Hand und bat ihn, sich nicht durch weiteres Sprechen noch mehr anzugreifen. Dann wandte er sich zu den drei jungen Künstlern und sagte mit einem bedeutungsvoll ernsten Blicke:

Wir werden's wohl heute beim ersten Akte bewenden lassen müssen, meine Herrn, und den Hamlet aufschieben, bis sich Herr Ekhof wieder vollkommen hergestellt fühlt?

Beileibe, gnädigster Herr, beileibe! rief dieser, der trotz des Herzogs leiserem Sprechen jedes seiner Worte gehört hatte, mit einer flehenden Geberde. Ich hätte ja auch so eigentlich so gut wie Nichts mehr in dem Stücke zu schaffen — meine Rolle ist ausgespielt! Aber meine Schüler und die andern Darsteller werden, dafür bürgt mir ihr Eifer, den Hamlet gewiß zu Durchlaucht und des Publikums Zufriedenheit weiterspielen — gute Soldaten siegen erst recht, wenn der Feldherr blessirt, oder gar gefallen ist — und der Hamlet — der Hamlet wird mich auch ohnedies überleben — wenn ich daher meinen hohen Herrn unterthänigst bitten dürfte — so geruhen Durchlaucht zu befehlen, daß man weiterspiele.

Die drei Jünglinge, welche ihren trefflichen Lehrer im Punkte der gewissenhaften Pflichterfüllung noch besser kannten als der

Herzog selber, versicherten gleichfalls, sie fühlten sich im Stande, ihre Rollen fortzuspielen, wiewohl man es ihrem erschütterten Wesen, ihren verstörten Mienen ansah, welch' ein Sturm von Schmerz und Befürchtung ihre Herzen aufregte.

So gab denn der Fürst dem eben eintretenden ersten Director, Kammerherrn von Lenthe den Befehl, es solle weitergespielt werden, da Herr Ekhof dies ausdrücklich wünsche, worauf er in seiner biederherzigen Weise diesem beim Abschied noch versprach, er werde sich morgen persönlich nach seinem Befinden erkundigen. Dann befahl er aus dem Schlosse eine Sänfte herbeizuholen, in welcher der kranke Meister, während das Stück seinen weiteren Fortgang nahm, von etlichen seiner nächsten Freunde begleitet, nach Hause gebracht wurde.

Noch in der nämlichen Nacht hatte Ekhof schnell hintereinander mehrere heftige Ohnmachtsanfälle, abwechselnd mit lang andauernden Fieberphantasieen. Als in der Frühe des folgenden Morgens der Leibarzt des Herzogs auf Befehl seines Herrn an das Krankenlager des alten Meisters trat, fand er dessen Zustand rettungslos und sein Ausspruch ging bald von Mund zu Mund durch die ganze Stadt. — Ekhof lebte noch, als Gotha schon um den Tod des größten deutschen Schauspielers trauerte.

Er lebte sogar noch drei Tage unter furchtbaren Beängstigungen und kam während der ganzen Zeit buchstäblich nicht aus den Armen seiner treuen Schüler, die ihn abwechselnd in halb sitzender, halb liegender Stellung mit ihren Armen stützten. Ihre Augen waren thränenlos, aber ihre Herzen weinten vor Jammer beim Anblick so schrecklicher Leiden, die er in seinen lichten Momenten mit der Standhaftigkeit eines Helden, mit der Frömmigkeit eines wahrhaften Patriarchen ertrug. Immer und immer wieder segnete er sie und erhob die Gebeugten durch den Hinweis auf ihre herrliche Kunst, auf ihren treuen Freundschaftsbund zu neuer Lebenshoffnung.

Einen sanften Schlummer des Kranken wollten sie am Abend des dritten Tages auf Andrängen der Aerzte, und weil andere treue Freunde ihre Stelle während ihrer Abwesenheit am Krankenlager einnahmen, benutzen, um sich durch einen Gang in's Freie von der fast übermenschlichen Anstrengung der letzten

Tage und Nächte zu erholen. — Es war ein herrlicher Abend, und nach dem langen Aufenthalt in der dumpfen Krankenstube that ihnen die Kühle der Luft doppelt wohl; schweigend schritten sie neben einander her durch die Anlagen des Schlosses; die Sorge um das Leben des theuren Meisters, die Frage, was soll aus uns und unserer Zukunft werden, wenn er stirbt, war auch ohne Worte deutlich genug in ihren bleichen Zügen zu lesen. So kamen sie an den Teich, in dessen Fluthen sich das Mondlicht zaubrisch widerspiegelte; kein Lüftchen bewegte die in's Wasser niederhangenden Zweige der alten Fichten und Trauerweiden, feierliches Schweigen herrschte ringsum, als lausche die Natur dem leisen Athemzug eines friedlich Sterbenden.

Da klangen mit Einmal aus den glänzend erleuchteten Räumen des Schlosses, dessen Fenster nach dem Friedrichsthal hin geöffnet waren, durch die Stille der Nacht die gehaltenen Zaubertöne eines Adagios von Graun, welches dort die Mara sang. Wie an den Boden gefesselt, blieben die drei Jünglinge auf derselben Stelle stehen und auch, als der Gesang vorüber war, redete Keiner ein Wort. In fromme Stille versunken, warteten sie, daß die Melodie wieder beginnen werde. Als es aber nicht geschah, brach um so stürmischer das lange zurückgehaltene Gefühl der Wehmuth aus ihren Herzen, sie umarmten sich schluchzend, hielten sich fest umschlungen und schwuren einander treue Freundschaft und Bruderliebe für's ganze Leben.

Wir trennen uns niemals, komme auch, was da kommen mag! rief Iffland begeistert.

Wir wandeln vereint den Weg, den uns Vater Ekhof vorgezeichnet hat, sprach Beil mit der nämlichen feierlichen Entschlossenheit.

Zählt auf mich in Glück und Leid, ich bleibe bei Euch! fügte Beck hinzu, und geschlossen und mit Küssen und Schwüren besiegelt war der herrliche Bund der drei jungen Herzen, zu dem der Himmel, dieses alte Symbol der Ewigkeit, in seinem schönsten Sternenglanz lächelte.

Ach, sie ahnten noch nicht, in welcher für ihr ganzes Leben unvergeßlichen Stunde sie diesen unzertrennlichen Freundschaftsbund beschworen hatten! — Denn um die gleiche Zeit, da sie

tiefergriffen jenem Adagio lauschten, hatte ihr theuerer Lehrer Ekhof geendet, die Mara hatte ihm sein Schwanenlied gesungen und vielleicht haben die himmlischen Töne seine fromme Seele zu dem Throne Dessen begleitet, der auf Erden sein letzter Gedanke gewesen war.

Mein Geist fährt zu Dem, der ihn gegeben hat, was habe ich zu fürchten? hatte er noch kurz vor seinem Ende mit deutlicher Stimme gesprochen. —

Drei Tage nachher übergab man in der Frühe des Morgens Ekhof's Leiche auf dem neuen Kirchhofe dem Schooße der Mutter Erde. Alle Mitglieder der Anstalt, deren höchster Stolz er gewesen, alle Mitglieder der Freimaurerloge, in welcher er das Amt eines Redners versehen hatte, begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Der Herzog bezahlte großmüthig aus seiner Privatkasse die Kosten des Leichenbegängnisses, auf der schwarzbehangenen Bühne selbst aber ward auf seinen Befehl Tags darauf eine Trauerfeierlichkeit veranstaltet, bei der das ganze Theaterpersonal in Trauerkleidern versammelt war. Der Schauspieler Beck hielt nach einer von dem Kapellmeister Schweizer zu diesem Zwecke eigens componirten Trauermusik die Gedächtnißrede: um das öffentliche feierliche Zeugniß abzulegen, daß Niemand stärker empfinde als wir, was die Kunst, was diese Bühne, was die ganze Bühne Deutschlands an ihm verloren habe.

Seine geisteskranke Frau überlebte ihn fast um zwölf Jahre, ihr Leiden war zuletzt in gänzlichen Wahnsinn ausgeartet, sie starb zu Gotha im Anfang der neunziger Jahre — „arm und elend".

Von Allen, welche Ekhof durch Bande der Familie im Leben nahe gestanden, war sein ungerathenes Pflegekind Betty Steinbrecher die Einzige, welche, wie man im Theater-Jargon zu sagen pflegt, „eine brillante Carrière machte". Wenigstens haben die Dornen, die ihr in Folge ihrer unnatürlichen Aufführung gegen Ekhof, nach seiner und seiner redlichen Freunde Meinung im Busen wohnen mußten, erst spät ihre Spitze gegen sie gekehrt; denn sie glänzte sogar längere Zeit hindurch als berühmte Sängerin im Soubrettenfache an Bühnen ersten Ranges und der klangvolle Name, den ihr ein schlauer Einfall ihres Beschützers Bondini beim Antritt ihrer Künstlerlaufbahn voran-

schickte, hat wirklich, so lange ihre Schönheit und ihre feine Koketterie auf der Bühne für Kunst und Genialität galten, wenigstens bei der Menge seine Zauberkraft bewährt. Sie wurde auch in Berlin als „deutsche Favart" gefeiert und erlebte unter diesem berühmten Adoptivnamen Triumphe, um die sie die wirkliche Künstlerin dieses Namens zu allerletzt beneidet hätte! — Wie ihre unglückliche Tante im stillen Thüringer Dorfe, empfing sie in ihrem glänzenden Salon sehr vornehme Besuche — kurz, sie erreichte in der That jenes Glück, um dessen blendender Versuchung willen sie ihres trefflichen Pflegevaters Herz gebrochen hatte. — Ueber das Ende ihrer „glänzenden Carrière" haben wir nur unverbürgte Nachrichten; jedenfalls verschwand ihr einst gefeierter Name noch eher aus dem Gedächtniß der Menschen, als das Grab Ekhof's, das man auffallenderweise unterlassen hatte, durch einen Denkstein zu bezeichnen. Denn Nichts in der Welt geräth schneller in Vergessenheit, als ein auf äußeren Schein gebauter Ruhm ohne inneren Nachhalt; fast noch schneller, als der stumme eingesunkene Grabhügel, den keine trauernde Liebe hütet.

Auch an Ekhof sollte es in Erfüllung gehen, daß ein hoher schöpferischer Gedanke, an den ein großer und genialer Mensch sein ganzes Leben gesetzt hat, mit dessen Tode darum nicht aufhört, belebend und entzündend zu wirken, sondern von andern, gleich begeisterten und befähigten Menschen weiter geführt wird; wie ja auch jene hohen Dome des Mittelalters erst von den Enkeln und Urenkeln Derer vollendet wurden, die den mächtigen Plan dazu entwarfen und doch vielleicht nicht einmal den ersten Quaderstein aus der Erde sich erheben sahen.

Länger als achtunddreißig Jahre hatte Ekhof ohne Rast an dem Fundamente zu dem Tempelbau einer deutschen nationalen Schauspielkunst gearbeitet. Aus einer von Oben verachteten, von Unten mißhandelten Kunst, die oft genug durch ihre eignen Jünger bis zur Handwerkszunft, oder auch noch tiefer, herabgewürdigt wurde, hatte er durch sein persönliches Vorbild eine wahrhafte Kunst geschaffen, ein geistiges Bedürfniß in seinem Volke geweckt, dem schon die Edelsten und Besten ihre Herzen erschlossen. Man sah während dieses langen Zeitraums den einzigen Mann unverdrossen thätig, sah ihn überall an der Spitze

Derer, die mit ihm das gleiche Ziel verfolgten, man sah seine herrlichen Resultate, wie hätte nicht eines solchen Mannes unermüdliches Schaffen aus dem Rohen und Formlosen heraus Andere zu der gleichen Arbeitslust, der gleichen Ausdauer anfeuern sollen!

Darin liegt ja die mächtig fortwirkende Zaubergewalt eines wahrhaft großen, dem Dienste der Menschheit geweihten Lebens, daß es den Nachfolgenden die Mittel lehrt, ihnen die bewährten Erfahrungen und praktischen Handgriffe zeigt, wie sie es anfangen müssen, um in seinem Geiste weiter zu schaffen, andere, gleich große Schwierigkeiten, wie er selber, zu überwinden und endlich dem herrlichen Dome den goldenen Siegeskranz der Vollendung aufzusetzen.

Wir möchten es daher fast als eine ganz besonders günstige Fügung, um nicht zu sagen als eine deutlich in das Leben hereintretende planvolle Absicht eines höheren Meisters bezeichnen, der allen menschlichen Bemühungen oft durch den leisen Druck eines Schmetterlingflügels — denn was ist ein derartiger entscheidungsvoller Zufall weiter im Plane der ewigen Weltordnung — den letzten Erfolg gewinnt; als eine solche höhere Absicht möchten wir es bezeichnen, daß kurze Zeit nach Ekhof's Tode der Herzog von Gotha sich bewogen fand, seine junge, ihm vorher so theuere Kunstanstalt plötzlich aufzuheben und deren Mitglieder seines Dienstes zu entlassen. — Den Beweggrund zu diesem unerwarteten Entschluß deutet der treffliche Biograph*) Herzog Ernst's des Zweiten nur leise als eine Verstimmung des Fürsten an über gewisse Intriguen und Streitigkeiten, in denen er den Richter habe abgeben sollen. Genug, sämmtlichen Künstlern wurde der Contract gekündigt, in der Stadt, auf deren Gottesacker Ekhof ruhte, sollte ferner keine Bühne mehr bestehen!

In Folge davon kamen bald nachher aus Mannheim von dem um das deutsche Theater so hoch verdienten Freiherrn von Dalberg Briefe nach Gotha, worin derselbe Namens des kunstliebenden Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz den Schülern

*) Wir wünschen jedem deutschen Fürsten einen Biographen, wie ihn Herzog Ernst der Zweite in Dr. August Beck gefunden hat, aber auch jedem Biographen einen Fürsten, wie diesen Herzog Ernst.

Ekhof's höchst ehrenvolle und günstige Engagements-Anträge zum Eintritt in dessen Dienste machte. Diesen Briefen folgte später ein Bevollmächtigter in der Person eines Herrn Satory. Unter den Instructionen desselben befanden sich folgende zwei interessante Punkte, welche die diplomatische Wichtigkeit charakterisiren, die man von Mannheim aus seiner Sendung beilegte. Erstens sollte Herr Satory sich mit der Geheimeräthin von Lichtenstein in's Vernehmen setzen, damit diese große Beschützerin der Kunst und Künstler sich persönlich bei diesen Unterhandlungen betheiligen möge; sodann aber heißt es wörtlich: Um nicht gleich viel Aufsehen zu machen, wird es gut sein, wenn Herr Satory vor der Stadt im Gasthof zum „Mohren" absteigt.

Die Geheimeräthin gelangte durch diese unvermuthete Ehre noch einmal zu der alten vollen Glorie ihres Ruhmes als Beschützerin der Künste, und ihr Einfluß gewann dadurch an neuem Ansehen. — Aber sei es nun, daß der Groll gegen die jungen übermüthigen Künstler, die einst ihrer ästhetischen Autorität gespottet hatten, noch immer in ihrem Herzen fortlebte; sei es, daß diese selbst ihr nicht die jedenfalls höchst zweifelhafte Rolle vergessen konnten, welche sie in Ekhof's unglücklichem Verhältniß zu seinem leichtsinnigen Pflegekind gespielt hatte: sie muß mit ihrem Vermittlungsgeschäft kein sonderliches Glück bei ihnen gehabt haben. Denn in ihrer Correspondenz mit dem Freiherrn von Dalberg äußert sie sich mitunter sehr bitter über diese Comödianten und warnt ihn, ja alle Briefe derselben sorgfältig aufzuheben, da sie wohl aus Erfahrung wisse, wie unzuverlässig solche Leute seien. Auch sei doppelte Vorsicht nöthig, da man sowohl von Hamburg wie von Dresden aus sehr eifrig an dem Gewinn der jungen Gothaer Künstler für die dortigen Bühnen arbeite.

In einem anderen, französisch geschriebenen Brief gedenkt sie Iffland's und Beck's mit folgenden schmeichelhaften Bemerkungen:

„Ce misérable (Iffland) est bon acteur, mais très-mauvais citoyen, vous auriez eu Beck (qui ne fait que promettre de devenir quelque chose), si vous étiez entré dans ses prétentions."

Aber der Freiherr von Dalberg war nicht der Mann, der sich durch die Medisance einer in ihrer Eitelkeit beleidigten Hofdame von einer einmal beschlossenen Sache abbringen ließ. Er wußte, daß die Schüler eines Ekhof der neuerrichteten Hofbühne zu Mannheim, die nach dem Willen ihres fürstlichen Gründers eine Musteranstalt für ganz Deutschland werden sollte, nur zur Ehre gereichen würden, und so kam man bald mit den Unterhandlungen in's Reine.

Getreu dem Schwure ihrer unzertrennlichen Freundschaft, den sie sich gegenseitig in der Sterbestunde Ekhof's geleistet hatten, reisten unsere drei Künstler zusammen an den Ort ihrer künftigen Bestimmung ab; auch die Schauspieler Böck und Meyer mit ihren talentvollen Frauen waren für die neue Bühne gewonnen worden, und so erhob sich bald, wie der Phönix aus der Asche, aus der aufgelösten Gothaer Bühne im schönen Mannheim eine neue Freistätte für die dramatische Muse Deutschlands.

Im Sterbejahre des alten Ekhof hatte der junge Genius der deutschen dramatischen Poesie sein erstes gigantisches Werk „die Räuber" gedichtet; und auch darin wollen wir keinen bloßen Zufall erblicken, daß es gerade die Schüler des ersten deutschen und nur deutschen Tragöden waren, die zuerst auf der Mannheimer Bühne die gewaltige Jugenddichtung Schiller's auf den Kothurn ihrer herrlichen Kunst erhoben haben.

Zwei von ihnen, Beck und Beil, haben nur in der Geschichte der Schauspielkunst einen ehrenvollen Platz gewonnen: „die Nachwelt flocht auch diesen Mimen keine Kränze". Dagegen hat sich der Dritte im Bunde, August Wilhelm Iffland, neben seiner unübertroffenen Meisterschaft in der Menschendarstellung, auch noch einen klangvollen Namen in unserer dramatischen Literatur errungen.

Alle Drei aber haben noch häufig in späteren Jahren in den feierlichen und bedeutsamen Momenten ihres Lebens den einzig würdigen Ausdruck für die gehobene Stimmung ihrer Herzen in den Worten ihres unvergeßlichen Meisters gefunden:

„Gedenke mein!"